AUS DER BIBLIOTHEK
PROF. LÖSCH

# Sammlung

von

# klassischen Werken

der

# neuern katholischen Literatur

Englands

in deutscher Uebersetzung.

Siebenzehntes Bändchen.

**Köln 1859.**

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

# Die Kirche der Väter.

## Bilder

aus dem Leben und den Schriften der Väter

des vierten und fünften Jahrhunderts.

Von

**J. H. Newman,**

Doctor der Theologie, Superior der Oratorianer in England
und Rector der katholischen Universität zu Dublin.

Nach der neuesten Ausgabe

mit Genehmigung des Verfassers übersetzt

von

**Professor Dr. Joh. Kayser.**

**Köln 1859.**

Druck und Verlag von J. P. Bachem.

AUS DER BIBLIOTHEK

„Wer ist die, welche wie die aufsteigende Morgenröthe hervorkommt, furchtbar wie ein geordnetes Kriegsheer?"

Hohe Lied 6, 9.

# Vorrede des Uebersetzers.

Die Schrift Newman's, welche wir dem Leser in deutscher Uebersetzung vorlegen, enthält eine Reihe von Bildern, welche die Hauptpersonen der kirchlichen Gesellschaft und die vorzüglichsten Scenen des kirchlichen Lebens aus dem vierten und fünften Jahrhundert darstellen. In getreuer Portraitirung werden die hehren Gestalten dieser bewegten Zeitperiode, ein Basilius der Große, ein Gregor von Nazianz, ein Apollinaris, ein Antonius der Einsiedler, ein Augustinus, eine Demetrias, ein Martinus von Tours geschildert. Wir sehen den Kampf und Sieg der Orthodoxie gegen und über die Irrlehre des Arianismus in Asien, die Drangsale und den Untergang der blühenden Kirche Afrika's, die Strenge der Einsiedler in den Wüsteneien Aegyptens, die Frömmigkeit der gottgeweihten Jungfrauen in den Palästen der Vornehmen, die Verbreitung des Glaubens und die Einführung des Mönchslebens in Frankreich wahr und lebendig gezeichnet. Ja, um alle fremden Züge und jeden

falschen Farbenton zu vermeiden, sind fast nur Excerpte aus den eigenen Schriften der Väter und wörtliche Mittheilungen gleichzeitiger Autoren zu der Darstellung verwendet. Das so gewonnene Bild wird von den interessanten Bemerkungen und trefflichen Auseinandersetzungen des gelehrten Verfassers wie von einem reichen Arabeskenkranze umschlungen, der dem Gemälde zur würdigen Umrahmung dient.

Die Schrift erschien zuerst im Jahre 1833 und erlebte seitdem verschiedene Auflagen. Das Aufsehen, welches sie jenseit des Canals bei Protestanten und Katholiken erregte, war nicht gering. Der Verfasser legt darin einen Theil der historischen Studien nieder, die ihn in den Schooß der katholischen Kirche zurückführten. Daher rührt auch der polemische Charakter, den unsere Schrift an einzelnen Stellen zeigt. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Verfasser gegen protestantische, im besondern gegen hochkirchliche Ansichten auftrat, wo er dieselben mit der Lehre und mit den Gebräuchen „der Kirche der Väter" im Widerspruche fand. Dieser Umstand rechtfertigt auch einige andere Eigenthümlichkeiten des Werkes. „Man muß sich wohl vergegenwärtigen," sagt Newman in der Vorerinnerung, „daß der Verfasser einer Streitschrift einräumt, was er nur eben einräumen kann, und jegliches Zugeständniß, das ihm gemacht wird, in geeigneter Weise benutzt. Er stellt möglichst wenig eigene positive Behauptungen auf, macht es vielmehr wie der Soldat, welcher nur das nothwendigste Gepäck im Kriege mit sich führt, wohl wissend,

daß die Beförderungsmittel häuslicher Bequemlichkeit im Felde nur störende Hindernisse sind." Vornehmlich wünscht der Verfasser Berücksichtigung dieses Umstandes für die Darstellung des Zerwürfnisses zwischen Basilius und Gregorius, so wie für die Schilderung der Schwäche, welche uns an dem heiligen Martinus begegnet, vor allem jedoch dafür, daß er den heiligen Antonius, ohne Widerspruch zu erheben, für einen Schwärmer gelten läßt.

Bei der Uebersetzung haben wir den Grundsatz zu befolgen gesucht, welchen der Verfasser selbst für die Uebertragung der Auszüge, die er den Vätern und Kirchenschriftstellern entlehnte, als Norm hinstellt; — den Grundsatz nämlich, „die Uebersetzung habe die Gedanken des Originals möglichst getreu wiederzugeben. Wo man nur die Wahl: Genauigkeit oder Verständlichkeit habe, verdiene letztere den Vorzug. Denn bei Werken für weitere Leserkreise sei das Verständniß der Nichtgelehrten mehr werth, als das Lob der Gelehrten." — Um bei der Verdeutschung der Citate aus den Kirchenvätern Treue der Uebersetzung und Durchsichtigkeit des Ausdrucks in möglichst hohem Grade zu vereinigen, haben wir die Mühe nicht gescheut, die betreffenden Originalstellen sorgfältig zu vergleichen. Wo wir von der englischen Uebersetzung abgewichen sind, ist es nur geschehen, um den Gedanken des Kirchenschriftstellers getreuer und verständlicher wiederzugeben. — Dem Verständnisse sind wir

auch in einzelnen Fällen, wo es nothwendig erschien, durch kurze Anmerkungen zu Hülfe gekommen.

Wir übergeben nunmehr dem Leser dieses Buch mit dem Wunsche, daß die Lectüre desselben ihm eben so viel an Belehrung und Unterhaltung bieten möge, als uns die Uebersetzung an Genuß bereitet hat.

Paderborn, am Tage des heiligen Augustinus 1859.

**Der Uebersetzer.**

# Chronologische Uebersicht.

Die Jahreszahlen sind meist nach Tillemont angegeben.


N. Chr.

Der heilige Justinus wird Christ, Seite 125 . . . . . 132
Der heilige Polykarpus flieht während der Verfolgung, S. 169 . 166
Origenes beginnt zu lehren, S. 130 . . . . . 203
Tertullian schreibt seine Abhandlung gegen das Fliehen während der Verfolgung, S. 171 . . . . . um 211
Der heilige Cyprian, der heilige Gregor und der heilige Dionysius fliehen während der Verfolgung des Decius, S. 168, 169 . 250
Der heilige Antonius wird geboren, S. 130. Der Schismatiker Novatianus, S. 95 . . . . . 251
Die manichäische Ketzerei, S. 183 . . . . . 255
Der heilige Dionysius Papst, S. 51 . . . . . 260
Der heilige Antonius wird Einsiedler, S. 132 . . . . . 270
Der heilige Antonius zieht sich in die Wüste zurück, S. 135 . . 285
Die heilige Makrina und ihr Gatte während der Verfolgung des Diocletian in den Wäldern von Pontus, S. 21. . . . . 304
Der heilige Antonius erhält Schüler, S. 152. . . . . 305
Das meletianische Schisma in Aegypten, S. 157 . . . . . 306
Der heilige Martinus wird in Pannonien geboren, S. 235 . . 316
Die vierzig Martyrer von Sebaste während der Verfolgung des Licinius, S. 71 . . . . . 320
Das erste allgemeine Concil zu Nicäa, Verdammung des Arianismus, S. 35 . . . . . 325
Der heilige Athanasius wird Bischof von Alexandria, S. 3, 35, 49 326
Der heilige Gregorius und der h. Basilius werden geboren. S. 64. — Der Vater des heiligen Gregor wird Bischof von Nazianz, S. 63 329
Der heilige Martinus wird Soldat, S. 235 . . . . . 331
Apollinaris, Lehrer der Rhetorik, S. 116 . . . . . 335

N. Chr.

Der heilige Martinus verläßt die Armee, S. 236 . . . . . 336
Eusebius von Nicomedia, häretischer Bischof von Constantinopel, S. 95 . . . . . 338
Die heilige Makrina, die Großmutter des heiligen Basilius, stirbt, S. 28 . . . . . um 340
Macedonius, häretischer Bischof von Constantinopel, S. 95 . . 341
Der heilige Chrysostomus wird geboren, S. 131 . . . . um 347
Der Vater des heiligen Basilius stirbt, S. 22. — Seine Mutter Emmelia und seine Schwester Makrina ziehen sich aus der Welt zurück, S. 22. — Apollinaris wird von den Arianern aus der Kirche ausgeschlossen, S. 117 . . . . . 349
Der heilige Basilius und der heilige Gregor zu Athen, S. 64. — Der heilige Martinus geht zu dem heiligen Hilarius, S. 236. — Der heilige Paulus von Constantinopel von den Arianern gemartert, S. 95 . . . . . 350
Der heilige Augustinus wird geboren, S. 131. — Eustathius, Bischof von Sebaste, S. 24 . . . . . 354
Der heilige Antonius unterstützt den heiligen Athanasius, S. 6. — Der heilige Basilius verläßt Athen, S. 66 . . . . . 355
Der heilige Gregor verläßt Athen, S. 66. — Der heilige Antonius stirbt, S. 163. — Der heilige Martinus in Mailand, S. 237. — Der heilige Hilarius wird nach dem Orient verbannt, S. 237. — Der heilige Basilius lehrt zu Cäsarea Rhetorik, S. 70; — schreibt an Apollinaris, S. 122; — zieht sich aus der Welt zurück, S. 70. — Der Arianer Eunomius, S. 6, 31, 95 356
Naukratius, der Bruder des heiligen Basilius, ertrinkt, S. 22. — Der heilige Basilius geht nach dem Orient, S. 70. — Der heilige Athanasius schreibt die Vertheidigung seiner Flucht, S. 169 . . . . . 357
Der heilige Basilius zieht sich nach Pontus zurück, S. 71 . . 358
Concil von Ariminum (Rimini), S. 4, 64 . . . . . 359
Der heilige Martinus gründet ein Kloster zu Poitiers, S. 237. — Eudoxius, häretischer Bischof von Constantinopel, S. 95. — Der heilige Basilius entzweit sich mit Dianius, S. 4. — Die Mönche von Nazianz entzweien sich mit dem Vater des heiligen Gregor, S. 64. . . . . 360
Meletius, Bischof von Antiochien, S. 50, 58. — Tod des Constantius, S. 48. — Apollinaris, Bischof von Laodicea, S. 117 361
Der heilige Gregor wird zum Priester geweiht, S. 87. — Der heilige Basilius kehrt nach Cäsarea zurück und wird Priester, S. 5. — Concil zu Alexandria, S. 117. — Macedonius, Häresiarch, S. 95 . . . . . 362

N. Chr.

Athanasius von Ancyra tritt zur katholischen Kirche zurück, S. 39. — Julian schließt die christlichen Schulen, S. 116. — Der heilige Basilius wird von seinem Bischof beleidigt und zieht sich nach Pontus zurück, S. 4 . . . . . 363
Der heilige Athanasius schreibt das Leben des heiligen Antonius, S. 129. — Der heilige Gregor versöhnt die Mönche von Nazianz mit seinem Vater, S. 64 . . . . . 364
Der heilige Damasus wird Papst, S. 51. — Der h. Gregorius versöhnt den heiligen Basilius mit seinem Bischof, S. 6 . . 366
Der heilige Epiphanius, Bischof von Salamis, S. 120. — Anfang der Verfolgung des Valens, S. 6 . . . . . 367
Cäsarius, der Bruder des heiligen Gregorius, stirbt. Der heilige Basilius unterstützt den heiligen Gregorius bei der Ordnung seines Nachlasses, S. 81. — Syrisches Concil gegen die Apollinaristen, S. 117 . . . . . 369
Eudoxius, arianischer Bischof von Constantinopel, stirbt, S. 95. — Achtzig katholische Geistliche werden auf dem Meere verbrannt, S. 95. — Der heilige Basilius wird Bischof von Cäsarea, S. 10 . . . . . 370
Der heilige Basilius schreibt an den heiligen Athanasius, S. 48; — er tritt dem Valens und Modestus entgegen, S. 10; — er wird von einem Mönche aus Nazianz verleumdet, S. 83. — Patricius, der Vater des heiligen Augustinus, stirbt als Christ, S. 201 . . . . . 371
Der heilige Martinus wird Bischof von Tours, S. 237. — Der heilige Gregor, Bischof von Nyssa, S. 22. — Der heilige Basilius wird von Modestus verfolgt, S. 10. — Streit des heiligen Basilius mit Anthimus, S. 85. — Der heilige Gregor wird Bischof von Sasima, S. 88; — er beklagt sich über den heiligen Basilius, S. 89 . . . . . 372
Der heilige Augustinus wird Manichäer, S. 183. — Der heilige Basilius erkrankt, S. 16; — er beabsichtigt, den heiligen Gregor von Nyssa nach Rom zu senden, S. 54. — Der heilige Athanasius stirbt (nach Andern 371), S. 48, 119 . . . . 373
Der Vater des heiligen Gregor stirbt, S. 89. — Amphilochius, Bischof von Iconium, S. 18. — Probus schreibt an den heiligen Ambrosius als Präfecten von Ligurien, S. 213. — Der heilige Ambrosius wird Bischof von Mailand, S. 189. — Marcellus des Sabellianismus beschuldigt, S. 55, — stirbt 374
Der heilige Basilius geht nach Pisidien und Pontus, S. 19; — er vertheidigt sich gegen Eustathius, S. 25; — er beklagt sich über den heiligen Damasus, S. 54 . . . . . 375

N. Chr.

Demophilus, arianischer Bischof von Constantinopel, S. 96. — Der heilige Augustinus lehrt zu Karthago Rhetorik, S. 188. Der heilige Epiphanius schreibt sein Werk über die Ketzereien, S. 120 . . . . . 376
Der heilige Meletius und der heilige Eusebius zu Rom verdächtigt, S. 50. — Apollinaris wird Häretiker, S. 117; — er wird zu Rom verurtheilt, S. 120 . . . . . 377
Der heilige Basilius stirbt, S. 33. — Theodosius wird Kaiser, S. 93. — Der heilige Gregor geht nach Constantinopel, S. 96. — Priscillian wird Häretiker, S. 244 . . . . . 379
Theodosius tritt als Beschützer der Kirche auf, S. 94. — Der heilige Eusebius von Samosata wird von einem arianischen Weibe getödtet. Der heilige Petrus, Bischof von Sebaste, S. 22 380
Priscillian, Bischof von Avila, S. 244. — Das zweite allgemeine Concil zu Constantinopel, S. 94. . . . . 381
Der heilige Gregor kehrt nach Asien zurück, S. 96; — er hält eine Lobrede auf den heiligen Basilius, S. 92; — er verlebt die Fastenzeit, ohne zu sprechen, S. 104 . . . . . 382
Maximus wird Kaiser, Gratian getödtet, S. 241. — Der heilige Augustinus geht nach Rom, S. 188 . . . . . 383
Der heilige Martinus wird zu Trier von dem Kaiser Maximus und seiner Gemahlin ehrenvoll behandelt, S. 242. — Der h. Augustinus geht nach Mailand, S. 189; — Concil von Bordeaux, S. 245. — Der Häretiker Priscillian wird verurtheilt, S. 247 384
Der heilige Martinus zum zweiten Male in Trier; er verkehrt mit den Ithacianern, S. 247. — Der heilige Augustinus wird bekehrt, S. 196 . . . . . 386
Der heilige Augustinus wird von dem heiligen Ambrosius getauft, S. 203. — Die heilige Monica stirbt, S. 201 . . . . . 387
Der heilige Augustinus zu Thagaste, S. 203 . . . . . 388
Der heilige Gregor von Nazianz stirbt, S. 112. — Ithacius wird abgesetzt und verbannt, S. 247. — Der heilige Augustinus wird zu Hippo zum Priester geweiht, S. 203 . . . . . 389
Perser kommen nach Mailand, um den heiligen Ambrosius zu sehen, S. 213. — Concil zu Mailand gegen die Ithacianer, S. 247 . . . . . 390
Sulpicius Severus kommt zum heiligen Martinus, S. 235 . 392
Der heilige Augustinus wird Coadjutor seines Bischofs Valerius, S. 205 . . . . . 395
Sulpicius Severus schreibt das Leben des heiligen Martinus, S. 254 . . . . . 396
Der heilige Martinus stirbt, S. 254 . . . . . 397

N. Chr.

Der heilige Augustinus schreibt seine Bekenntnisse, S. 185. — Concil zu Turin, S. 247 . . . . . 398
Der heilige Chrysostomus wird verfolgt, S. 220 . . . . . 403
Sulpicius Severus schreibt seine Dialoge, S. 254. — Pelagius tritt mit seiner Ketzerei hervor, S. 220 . . . . . 405
Rom wird von Alarich erobert, S. 213 . . . . . 24. Aug. 410
Der heilige Augustinus schreibt an Proba, S. 214 . . . . . 411
Demetrias widmet sich einem frommen Leben, S. 212, 218 . . 413
Der heilige Hieronymus schreibt an Demetrias, S. 219. — Pelagius schreibt an Demetrias, S. 228 . . . . . 414
Der heilige Augustinus und der heilige Alypius schreiben an Juliana, S. 229. — Papst Zosimus läßt sich eine Zeit lang von Pelagius hintergehen, S. 229 . . . . . 417
Sulpicius Severus wird von den Pelagianern hintergangen, S. 251 . . . . . 418
Der heilige Hieronymus stirbt, S. 229 . . . . . 420
Die Vandalen kommen nach Afrika, S. 167. — Der heilige Augustinus schreibt an Honoratus, S. 174 . . . . . 428
Abhandlung eines unbekannten Verfassers an Demetrias, S. 232. — Die Vandalen belagern Hippo, S. 180. — Der heilige Augustinus stirbt, S. 181 . . . . . 430
Drittes allgemeines Concil zu Ephesus, S. 168 . . . . . 431
Der heilige Leo der Große wird Papst, S. 233 . . . . . 440
Eroberung Rom's durch Genserich, S. 233 . . . . . 455
Demetrias baut die Kirche des heiligen Stephanus, S. 233 um 456

# Inhalt.


| Cap. | | Seite. |
|---|---|---|
| 1. | Basilius der Große | 3 |
| 2. | Prüfungen des Basilius | 14 |
| 3. | Arbeiten des Basilius | 34 |
| 4. | Basilius und Gregorius | 62 |
| 5. | Erhebung und Fall Gregor's | 92 |
| 6. | Apollinaris | 114 |
| 7. | Antonius im Kampfe | 125 |
| 8. | Antonius in Ruhe | 146 |
| 9. | Augustinus und die Vandalen | 166 |
| 10. | Bekehrung des heiligen Augustinus | 183 |
| 11. | Demetrias | 207 |
| 12. | Martinus, der Apostel Galliens | 234 |

# Einleitung.

Diese Welt ist ein Schauplatz des Kampfes und der Wechselfälle im Kampfe. Die Kirche steht immer unter den Waffen; bald gewinnt sie, bald verliert sie; und noch häufiger gewinnt und verliert sie zu gleicher Zeit in verschiedenen Gegenden. Was ist die Kirchengeschichte anders, als eine Erzählung des immer zweifelhaften Kriegsglückes, obgleich der Ausgang des Kampfes nicht zweifelhaft ist? Kaum haben wir das Te Deum angestimmt, und schon müssen wir zu unserm Miserere zurückkehren. Kaum sind wir im Frieden, und schon droht die Verfolgung. Kaum haben wir einen Triumph errungen, und schon gibt's neues Aergerniß. Ja, wir machen Fortschritte durch unsern Rückschritt; unser Kummer ist auch unser Trost; wir verlieren den Stephanus, um Paulus zu gewinnen, und Matthias tritt an die Stelle des Verräthers Judas.

So ist es in jedem Zeitalter; so ist es im neunzehnten Jahrhundert, so war es im vierten; und über das vierte Jahrhundert beabsichtige ich zu schreiben. Das war ein bedeutungsvolles Jahrhundert: ein Drama in drei Acten; jeder dieser Acte ist wundervoll an sich, jeder verschieden von den beiden andern Acten. — Das römische Reich bekehrte sich zum Christenthume, — erster Act. Die unfehlbare Kirche Gottes scheint dem Arianismus zu unterliegen, — zweiter Act. Zahllose Barbarenhorden ergießen sich zugleich über das römische Reich und über die Christenheit, — dritter Act. Und wie die großen Erschütterungen der Erde unzählige Einzelbewegungen

und örtliche Revolutionen in sich schließen, und wie da jeder District und jedes Nachbarland seine eigene Unglücksgeschichte hat, so zittert auch bei den Ereignissen in der socialen Welt alles, was auf dem Schlachtfelde oder auf der Synode vorkommt, in jeder Stadt und in jedem Bisthume nach. Vom Anfange bis zum Ende des Jahrhunderts ereigneten sich die bedeutsamsten Umwälzungen, die schrecklichsten Wechselfälle. Die Schwelle der Apostel wurde bald umdüstert von Unglücksboten, bald erleuchtet von Hoffnung und Danksagung.

So war's im vierten Jahrhundert, so wird's sein bis an's Ende der Zeiten:

So wogt der Kampf, und Freund und Feind erhebt
Den Ruf: Er naht, den Niemand schaut und lebt!
Erbebend horcht und doch mit Wonne
Des Glaubens Ohr, und zählt der Nacht
Minutenschläge, bis des Herzens Wacht
Sich lös' im Strahlenblitz der neuen Sonne,
Die diese Welt zum Scheiterhaufen macht.

Ich will hier jedoch nicht eine Darstellung dieses Jahrhunderts in seinen großartigen Umrissen oder in seinen lebendigen Einzelheiten versuchen, sondern nur einige Scenen oder Züge mittheilen, welche chronologisch oder moralisch demselben angehören. Ich leite dieselben mit dieser allgemeinen Andeutung über das Jahrhundert ein, weil ihnen dadurch der rechte Platz angewiesen, die geeignete Färbung gegeben wird. Und nun will ich ohne weitere Worte meinen Lauf beginnen; ich folge der Sonne von Osten nach Westen; ich fange mit Griechenland und Kleinasien an, und besuche dann der Reihe nach Syrien, Aegypten, Afrika, Spanien und Gallien. Mit letzterm Lande werde ich schließen.

# Erstes Capitel.

## Basilius der Große.

„Und du, Menschensohn, fürchte dich nicht, noch sei in Angst um ihre Reden. Denn du weilest unter Ungläubigen und Unholden und wohnest bei Scorpionen. Fürchte nicht ihre Worte und erschrecke nicht vor ihrem Angesichte, denn sie sind ein widerspenstig Haus." Ezechiel 2, 6.

Wie Athanasius der große Vorkämpfer des katholischen Glaubens war, so lange die Arianer auf der Höhe ihrer Macht standen, so waren Basilius und Gregorius in der orientalischen Kirche die Hauptwerkzeuge, deren sich die Vorsehung bediente, um ihre Bollwerke mächtiger wieder herzustellen durch Wort, Schrift und That, als die wüthendsten Angriffe jener Feinde vorüber waren. Der Eine von diesen beiden Heiligen mußte den Kampf mit einem Arianischen Herrscher, der Andere mit einem Arianischen Volke aufnehmen. Sie errangen Beide den Sieg, jeder auf seiner Wahlstatt, der Eine mit Verlust seines Bischoffitzes, der Andere für das Opfer seines Lebens. Ein früher Tod und ein vereinsamtes Alter — das waren die entgegengesetzten Lebensschicksale von zwei großen Heiligen und lieben Freunden. Basilius' Mühen gingen rasch zu Ende, aber Gregor's Leiden dauerten lange Zeit. Der Schauplatz für Gregor's Kämpfe beschränkte sich auf die Kaiserstadt Constantinopel, die Anstrengungen des heiligen Basilius erstreckten sich über ganz Kleinasien und die angrenzenden Provinzen. Diese Länder wurden von Anfang an mit Ketzern überschwemmt; um die Mitte des vierten Jahrhunderts befanden sie sich in religiöser Beziehung in einem

traurigen Zustande der Verwirrung. In diesen unruhigen Zeiten dehnte Basilius seine Hirtensorge als Lehrer und Glaubensbote weit über die Grenzen seines Bereiches aus. Nach kirchlichem Rechte war er ja bloß Priester und später Bischof der Kirche von Cäsarea, und Exarch über das entlegene und wilde Cappadocien von 358—379 n. Chr.

Um 358 saß Dianius noch auf dem bischöflichen Stuhle von Cäsarea. Es ist wahrscheinlich, daß er dem Basilius die heilige Taufe spendete. Dieser läßt sich in warmen Lobeserhebungen über ihn aus, bezeugt die Liebe und Achtung, welche er vor ihm hegt, wie auch die Freude, welche ihm seine Gesellschaft bot, und beschreibt ihn als einen Mann, der sich durch seine Tugenden hervorthat, aufrichtig, edel und Ehrfurcht gebietend war, dabei etwas Einnehmendes und Angenehmes in seinem Wesen hatte. Gleichwohl ließ er sich von dem Geiste seiner Zeit hinreißen und stand fast zwanzig Jahre lang auf Seiten der Hofpartei gegen Athanasius und seine heilige Sache. Ohne Bedenken unterschrieb er die häretische Glaubensformel des Conciliums von Ariminum (Rimini), welche man ihm im Jahre 360 vorlegte. Darin war der Ausdruck homousios, wesensgleich, des Nicänischen Symbolums aufgegeben und die katholische Lehre unter dem Vorwande umgangen, man wolle sich ausschließlich der Worte der heiligen Schrift bedienen. Bitter fühlte Basilius die Schwäche (um es mit dem gelindesten Namen zu bezeichnen) des Mannes, den er so sehr liebte. Und obgleich er sich nicht verpflichtet fühlte, öffentlich zu protestiren, so brach er doch allen Umgang mit ihm ab. Erst zwei Jahre darauf ging er wieder zu ihm, als Dianius ihn zum letzten Beistande an sein Sterbebett rufen ließ und feierlich seine Anhänglichkeit an den Glauben der Kirche bekannte.

Eusebius, der Nachfolger des Dianius, war ein recht gläubiger Bischof; aber es fehlte ihm die theologische Bildung oder die Charakterfestigkeit, welche nothwendig waren, um der greulichen Ketzerei, deren Angriffen die Kirche ausgesetzt war, die Spitze bieten zu können. Aus dem einen oder andern

Grunde, vielleicht auch in Folge von Eifersucht, zeigte er sich kalt gegen den jungen Gottesgelehrten, von dem wir in diesem Capitel handeln. Basilius, der nunmehr die Priesterweihe empfangen, hatte keine Lust, das Volk aufzuregen oder Parteiungen in der Kirche zu bilden; darum entfernte er sich aus der Metropolitanstadt.

Die Einsamkeit, in die er sich jetzt und auch bei Lebzeiten des Dianius zurückzog, war die wilde Gegend von Pontus. Dort hatte er mehrere Klöster gestiftet; eines derselben stand unter seiner eigenen Leitung. Zum ersten Male war er 355 n. Chr., im Todesjahre des heiligen Antonius von Aegypten, des Vaters der Einsiedler, dorthin gegangen, in der Absicht, den Studien und der Abtödtung obzuliegen. Einem so feurigen und tieffühlenden Gemüthe, wie das seinige, war nichts willkommener, als eine solche Zurückgezogenheit aus der Unruhe kirchlicher Streithändel. Sein Leben war indeß keineswegs vereinsamter Unthätigkeit gewidmet. Als in der benachbarten Stadt und Gegend eine Hungersnoth ausbrach, verkaufte er seine Ländereien, um dem Mangel der Bewohner abzuhelfen. Besonders nahm er sich der Kinder an; außerdem gewährte er Allen, die ihre Zuflucht zu ihm nahmen, Unterstützung. Unter diesen werden ausdrücklich die Juden namhaft gemacht, als solche, die seine Freigebigkeit nicht ausschloß. In kurzer Zeit wurden seine Klöster Schulen jener heiligen Lehre, welche damals von den Bischoffitzen Asien's beinahe ganz verbannt war. Es wird erzählt, daß er von Zeit zu Zeit durch die umliegenden Städte zu ziehen pflegte, um die Nicänische Lehre zu predigen. Diese Wohlthat der Verkündigung des wahren Glaubens haben die Einsiedler in jenen Tagen des Abfalles der Kirche wiederholt erwiesen, gemäß der Verheißung, daß diejenigen, so reinen Herzens sind, Gott schauen sollen.

„Der Grund," sagt Sozomenus, „weshalb die Irrlehren des Eunomius und Apollinaris keinen bedeutenden Erfolg hatten, ist, abgesehen von den oben erwähnten Ursachen, in dem Umstande zu finden, daß die Einsiedler jener Zeit Partei

gegen sie ergriffen. Denn die Mönche Syrien's und Cappadocien's und der angrenzenden Länder waren entschiedene Anhänger des Nicänischen Glaubensbekenntnisses. Es gab eine Zeit, wo die Provinzen des Orients, von Cilicien bis Phönicien, nahe daran waren, sich der Irrlehre des Apollinaris zu ergeben, während die Länder von Cilicien und dem Taurus bis an den Hellespont der Ketzerei des Eunomius ausgesetzt waren. Jeder Häresiarch gewann sich Anhänger in seiner Umgebung. Da wiederholte sich die Geschichte des Arianismus. Die Bewohner dieser Gegenden hatten eine solche Achtung vor dem Charakter und dem Wirken der Einsiedler, daß sie deren Lehren als orthodox annahmen; und sie schreckten vor denen, die es anders hielten, wegen der verderbten Lehre, wie vor Unreinen zurück. Ganz in gleicher Weise folgten die Aegypter den Aegyptischen Einsiedlern und widersetzten sich den Arianern." [1])

Basilius hatte das zweite Mal ungefähr drei Jahre in der Einsamkeit zugebracht, als der Angriff, welchen die Arianer unter dem Kaiser Valens auf die Kirche von Cäsarea unternahmen, seine Abwesenheit fühlbar machte. Sein Freund Gregor von Nazianz versuchte es, zwischen ihm und Eusebius eine Vermittelung zu Stande zu bringen; und der Erfolg war ein günstiger. Die Briefe, welche Gregor in dieser Angelegenheit schrieb, sind uns erhalten; dieselben mögen hier einen Platz finden.

### Gregor an Basilius.

„Es ist jetzt eine Zeit, in welcher guter Rath und Stärke unerläßlich sind. Wir müssen mehr Großmuth zeigen, als irgend ein Anderer, und nicht leiden, daß unsere vielen Arbeiten und Mühen in einem Augenblicke zu Nichte werden. Warum schreibe ich diese Worte? Deshalb, weil unser gnädigster Bischof (denn also müssen wir den Eusebius fürderhin ansehen) sehr freundliche und gütige Gesinnungen gegen uns hegt. Wie die Flamme das Eisen, so hat die Zeit ihn erweicht. Wie er mir selbst andeutete und seine Vertrauten mir versicherten,

[1]) Soz. hist. eccl. 6, 27.

darf ich sogar erwarten, daß du ein versöhnliches Einladungsschreiben von ihm erhalten wirst. Laß uns ihm zuvorkommen, indem wir zu ihm gehen oder an ihn schreiben, oder, was noch besser ist, indem wir erst an ihn schreiben und dann unsern Besuch bei ihm machen, damit wir nicht später mit Schande nachzugeben brauchen, wo wir doch durch ein ehrenvolles und kluges Nachgeben leicht hätten gewinnen können. Dieses erwartet auch alle Welt von uns. Folge also meiner Aufforderung und komme, nicht bloß aus dem angegebenen Grunde, sondern auch der Zeitverhältnisse wegen. Denn die ketzerische Partei steht im Begriffe, die Kirche unter die Füße zu treten. Einige von ihnen weilen bereits in unserer Mitte und haben schon Hand an's Werk gelegt; Andere, heißt es, werden bald folgen. Jedenfalls ist Gefahr vorhanden, daß die Lehre der Wahrheit zu Grunde gerichtet wird, wenn nicht in nächster Zeit der Geist des Beseleel [1]), dieses weisen Künstlers in Beweis und Lehre, aufgeweckt wird. Wenn dir meine Anwesenheit und Hülfe hierbei lieb ist und meine Begleitung wünschenswerth erscheint, so stehe ich gern zu Diensten." [2])

Wer würde nicht gerührt von der Zartheit, die aus diesem Briefe Gregor's athmet! Er thut, als wenn er dem Eusebius eben so sehr entfremdet wäre, wie Basilius, da er doch in jener Zeit in hohem Ansehen bei ihm stand. — Sein nächster Brief war an den Bischof selbst gerichtet. Mit gleicher Zartheit kommt er darin dessen Absichten zuvor.

### Gregor an Eusebius, Bischof von Cäsarea.

„Ich weiß, daß ich an einen Mann schreibe, der selbst die Lüge haßt und sich vor allem auszeichnet durch sein Geschick, dieselbe auch in Andern zu entdecken, mag sie auch in einer noch so künstlichen und gewählten Maske auftreten. Und wahrhaftig (du verzeihest es, wenn ich mir die Versicherung erlaube),

[1]) Beseleel ist der von Gott berufene und vom heiligen Geiste inspirirte Baumeister der Stiftshütte; vgl. Ex. 31. Mit ihm vergleicht Gregor den Basilius. — [2]) Greg. Naz. Ep. 19.

auch ich hasse sie, nicht bloß vermöge einer natürlichen Anlage, sondern auch gemäß der Lehre und den Vorschriften des Christenthums. So schreibe ich denn, wie es mir um's Herz ist; du aber habe Nachsicht mit meinem Freimuthe. Ganz gewiß, du würdest mir wehe thun, wenn du mir diese Freiheit nicht gestattetest und mich zwängest, meinen Kummer wie eine eiternde Wunde in meinem Herzen zu behalten. Ich freue mich, deine Achtung zu genießen, — denn ich bin ein Mensch, wie schon vor mir Jemand [1]) gesagt hat; ich freue mich auch, zu deinen religiösen Berathungen und Versammlungen eingeladen zu werden. Daß du aber trotz deiner Frömmigkeit meinen innigstgeliebten Bruder Basilius mit Verachtung strafest und noch strafst, ist mir unangenehm. Ihn habe ich ja von Anfang an zum Genossen meines Lebens, meiner Studien und meines Forschens in den Tiefen der Weisheit erwählt, und als solchen verehre ich ihn auch heute noch. Ich habe keine Ursache, mir wegen dieser Meinung, welche ich von ihm hege, irgend welche Vorwürfe zu machen. Und wenn ich nicht mehr zu seinem Lobe sage, so geschieht es nur in der Absicht, daß es nicht den Anschein gewinne, als wollte ich durch die Erhebung seiner Vorzüge mich selbst loben. Indem du nun ihm Geringschätzung, mir aber Achtung angedeihen läßt, scheinst du einem Manne vergleichbar, der Jemand die eine Wange streichelt, während er die andere schlägt, oder einem Manne, der die Wände eines Hauses inwendig bemalt und auswendig verziert, während er die Fundamente desselben untergräbt. Willst du mir irgend eine Freundlichkeit erweisen, so sei es die vorerwähnte; und ich habe die feste Ueberzeugung, du wirst es thun, denn es ist wirklich nicht mehr als billig. Wenn du dem Basilius mit Achtung begegnest, so wird er dir seine Ehrerbietung nicht versagen. Ich werde ihm dann folgen, wie der Schatten dem Körper, wie sich das auch für meine Ohnmacht und Liebe zum Frieden geziemt. So schlecht ist es doch mit uns noch nicht bestellt, daß wir in an-

[1]) Terenz im Heautontim. I., 1.

dern Dingen zwar nach Weisheit streben und den besten Theil erwählen, die Liebe aber, welche den Kern unserer ganzen Lehre bildet, gering anschlagen oder gar verachten sollten, besonders einem Manne gegenüber, der mit der bischöflichen Würde bekleidet und durch so hohe Vorzüge ausgezeichnet ist, dem wir, rücksichtlich seiner Wissenschaft, seines Lebens, seiner Beredtsamkeit und seines kirchlichen Regiments vor allen unsern Bekannten den Vorrang einräumen müssen. Die Wahrheit muß man eingestehen, wie sehr sich auch unser Gefühl dagegen sträuben mag." [1])

Hochgestellte Männer lassen sich gern bitten, und geringere dürfen abschlägige Antworten nicht achten. Gregor drang mit seinem ersten Versuche bei Eusebius nicht durch; derselbe schien sich durch die freimüthigen Worte verletzt zu fühlen; und jener hinwieder war unwillig über die Unbeugsamkeit des Bischofs. Doch die Gefahr für die Kirche war zu groß, als daß solche Gefühle auf beiden Seiten lange genährt werden durften. Es dauerte auch nicht gar lange, und Gregor hatte die Freude, den Basilius nach Cäsarea kommen zu sehen.

Der kräftige Geist des Basilius glich die Unordnungen und Zwistigkeiten, welche in der Kirche von Cäsarea so viel Aergerniß stifteten, bald aus. Unter Gregor's Beistande brachte er die Streithähne der Eunomianer, deren Schlauheit dem Frieden der Kirche vorzüglich tiefe Wunden geschlagen hatte, bald gänzlich zum Schweigen. Doch etwas Anderes war von noch größerer Bedeutung für die dauernde Wohlfahrt der Diöcese: es gelang ihm nämlich, allen Verdacht, den sein Bischof gegen ihn gehegt hatte, zu verwischen, und zuletzt gewann er einen solchen Einfluß auf denselben, daß er factisch die Leitung des Sprengels in seiner Hand hatte. Dieses war ein um so größeres Glück, da Eusebius nicht den regelmäßigen Bildungsgang für höhere Kirchenämter durchgemacht hatte, sondern plötzlich durch Acclamation des Volkes (wie das mitunter vorkam) aufgefordert worden war, den Bischofsstuhl zu besteigen. Nach einiger

[1]) Greg. Naz. Ep. 20.

Zeit (im Jahre 370) starb Eusebius, und Basilius wurde, wie zu erwarten stand, wenn auch nicht ohne gewaltige Opposition, zu seinem Nachfolger gewählt. Diese Opposition ging von den Behörden des Landes aus, die natürlich vor einem Manne von so entschiedenem Charakter, wie Basilius war, Scheu hatten. Zu ihnen hatten sich einige Bischöfe des Exarchats und eine irreligiöse Partei in der Stadt selbst geschlagen.

Basilius hatte noch nicht sehr lange Zeit den Bischofsitz innegehabt, als er zu einem offenen Bruche mit den weltlichen Behörden getrieben wurde. Valens, der dem Arianismus ergebene Kaiser, machte in den Jahren 371 und 372 eine Reise durch den Orient, von Constantinopel nach Antiochien, in der Absicht, in den Gegenden, durch welche er zog, alle katholischen Bischöfe abzusetzen. Gegen Ende des ersten Jahres kam er nach Cäsarea. Modestus, der Präfect des Prätoriums, reiste ihm voraus und legte allen Bischöfen der Städte, welche der Kaiser besuchen wollte, die Alternative vor, entweder zu den Arianern überzugehen, oder ihre Sitze aufzugeben. Er ließ auch den Basilius vor sich kommen und setzte ihm die Gründe aus einander, mit denen er bei Andern schon durchgedrungen war: — daß es eine Thorheit sei, sich den Zeitumständen entgegenzustämmen und die Kirche um geringfügiger Fragen willen zu beunruhigen. Er versicherte ihn der Gunst des Kaisers für ihn und seine Freunde, wenn er nachgebe. Als er durch süße Worte nichts ausrichtete, stimmte er einen höhern Ton an. Aber er fand seinen Mann. Gregor hat uns die Unterredung, welche zwischen ihnen Statt fand, aufbewahrt.

Was soll das heißen, Basilius, — sagte der Präfect, ein bitterer Arianer, der es nicht über sich gewinnen konnte, ihn Bischof zu nennen, — daß du einem so großen Kaiser zuwiderstehen wagst und allein eigensinnig bist, während Alles sich beugt?

Basilius: Was haben deine Worte zu bedeuten? Worin besteht diese Widerspenstigkeit und Anmaßung? Ich kann das noch nicht recht einsehen.

Modestus: Darin, daß du dich nicht zu der Religion des Kaisers bekennst, obgleich alle Andern nachgegeben und sich gefügt haben.

Basilius: Ich habe einen Oberherrn, der das verbietet; ich kann es nicht über mich gewinnen, einer Creatur göttliche Ehre zu erweisen, denn ich bin selbst von Gott geschaffen und soll Gott ähnlich werden.

Modestus: Wofür hältst du mich denn?

Basilius: Für nichts, so lange du solches gebietest.

Modestus: Du hältst es also nicht für groß und ehrenvoll, zu meinem Range erhoben zu werden und mich zum Genossen zu haben?

Basilius: Du bist zwar Präfect und bekleidest als solcher eine hohe Würde; das stelle ich keineswegs in Abrede; doch Gottes Majestät ist weit höher. Dich zum Genossen zu haben, ist eine große Ehre für mich; sind wir ja beide Geschöpfe Gottes. Aber sie ist nicht größer, als irgend einen von denen zum Genossen zu haben, die meiner Hirtensorgfalt anvertraut sind; denn das Christenthum sieht nicht auf die Würde, sondern auf den Glauben der Menschen.

Der Präfect wurde zornig über diese Worte, sprang wuthentbrannt vom Stuhle auf und fuhr den Basilius heftig an: ob er denn seine Macht nicht fürchte?

Basilius: Warum sollte ich fürchten? Was wird geschehen? Was werde ich zu leiden haben?

Modestus: Eine von den vielen Strafen, über die ein Präfect zu verfügen hat.

Basilius: Was sind das denn für Strafen?

Modestus: Einziehung des Vermögens, Verbannung, Folter, Tod.

Basilius: Sinne auf andere Strafen; diese da rühren mich nicht im geringsten. Einziehung des Vermögens bringt dem keine Gefahr, der weiter nichts besitzt, als diese abgenutzten Kleider und ein paar Bücher. Verbannung kenne ich nicht, denn ich bin nicht auf einen bestimmten Platz angewiesen, noch

betrachte ich den Fleck, auf welchem ich wohne, als mein Vaterland; — dasselbe finde ich überall, wohin man mich schickt; oder richtiger gesagt: ich weiß, daß überall Gottes Land ist, dessen Pilger und Fremdling ich bin. Die Folter ferner kann einem Körper nichts anhaben, der so schwach ist, daß er bei dem ersten Ruck zusammenbricht. Du könntest bloß Einen Schlag versetzen. Der Tod wäre für mich eine Wohlthat. Er würde mich nur um so rascher zu Dem hinüber führen, für Den ich lebe und arbeite, für Den ich den größten Theil des Todes schon überstanden habe; denn ich bin schon lange auf dem Wege zu Ihm.

Modestus: Noch nie hat Jemand gewagt, den Modestus mit solchem Freimuthe anzureden.

Basilius: Vielleicht ist Modestus auch noch nie mit einem Bischofe zusammengestoßen, oder er würde in derselben Angelegenheit auch ganz dieselbe Sprache gehört haben. In andern Angelegenheiten, o Präfect, sind wir sanft und unterthäniger, als irgend Einer unter den Lebenden; also ist es uns geboten. Wir erheben keine Augenwimper, ich will nicht sagen gegen einen so großen Kaiser, auch nicht gegen den Geringsten aus dem Volke. Wenn aber die Ehre Gottes auf dem Spiele steht, dann achten wir alles Andere für nichts und sehen bloß auf Ihn. Feuer und Schwert und wilde Bestien und Eisenhaken, die den Leib zu zerfleischen, sind eher eine Wonne, als ein Schrecken für den Christen. Verhöhne, drohe nur, wage das Schrecklichste, gebrauche deine ganze Gewalt. Laß den Kaiser meinen Entschluß wissen. Mich zwingst du nicht, einer gottlosen Lehre beizupflichten, wenn du auch mit noch schrecklichern Strafen drohest." [1])

Modestus schied von ihm mit der Achtung, welche Entschiedenheit jedem, der Zeuge davon ist, nothwendig einflößt. Er ging zum Kaiser und theilte demselben mit, daß seine Bemühungen erfolglos gewesen seien. Eine zweite Unterredung zwischen dem Bischofe und den höchsten Staatsdienern fand,

[1]) Greg. Naz. Or. 43.

wie Einige annehmen, in Gegenwart des Kaisers selbst Statt. Dieser war edel genug, dem hohen Geiste des Bischofs seine Bewunderung nicht zu versagen; er entließ ihn ohne Strafe. Ja, seine Bewunderung des Basilius stellte die Standhaftigkeit des Erzbischofs auf eine neue Probe, die vielleicht noch verlockender war, als irgend eine andere, die er bis dahin bestanden hatte. Am Feste der Erscheinung des Herrn wohnte der Kaiser mit seinem ganzen Hofe dem Hochamte bei, welches Basilius celebrirte, und hörte dessen Predigt. Die Sammlung und Würde des Bischofs, die Andacht des Klerus, die Aufmerksamkeit der zahlreich versammelten Gläubigen und die Macht ihres Gesanges überwältigte den Kaiser zuletzt so, daß er beinahe in Ohnmacht fiel. Beim Offertorium raffte er seine Kräfte zusammen, um sich dem Altare zu nähern und die herkömmlichen Gaben darzubringen. Als aber kein Diener der Kirche erschien, um dieselben aus seinen Händen anzunehmen, da wankten abermals seine Füße; nur mit Hülfe eines Diakonen hielt er sich aufrecht.

Man kann nicht genug hervorheben, daß die Kirche sich die Achtung der Großen nicht erwirbt durch ungebührliche Augendienerei, sondern dadurch, daß sie dieselben wie ihre Kinder behandelt. — Gern möchte man der Hoffnung Raum geben, daß die guten Gefühle des Kaisers *mehr* als eine Erregung des Augenblicks gewesen; aber die hartnäckige Verfolgung der Katholiken, welche noch Jahre lang fortdauerte, gestattet eine solche günstige Annahme nicht. Doch es geschah mehr als ein Mal, daß er vor dem majestätischen Anblicke des Exarchen von Cäsarea erbebte. Wundervolle Gnadenwirkungen zeigten sich. Modestus schloß Freundschaft mit dem Heiligen. Cappadocien blieb in hohem Maße von den Drangsalen verschont, von welchen die Katholiken an andern Orten heimgesucht wurden, und einige der besten Ländereien, welche der Kaiser in der Nachbarschaft besaß, wurden zur Dotirung eines Hospitals geschenkt, das Basilius für Aussätzige errichtet hatte.

## Zweites Capitel.

### Prüfungen des Basilius.

„Wie ein Knecht verlangt nach Schatten, und ein Tagelöhner sich sehnt nach dem Ende seiner Arbeit, so habe ich Monate lang gedarbt und bei mir selbst qualvolle Nächte gezählt." Job 7, 2. 3.

Schon ehe Basilius Bischof wurde, hatte er bei verschiedenen Anlässen seine Sorge für die Armen und Bedrängten gezeigt. Daß er seine Ländereien verkaufte, um das Elend einer Hungersnoth zu lindern, wurde schon erwähnt. Er nahm Capitalien auf, um in der Nähe von Cäsarea ein Hospital zu errichten und zu dotiren, welches hauptsächlich für Aussätzige bestimmt war. Diesen bewies er eine ganz besonders liebevolle Freundschaft; er umarmte und küßte sie, um den Abscheu zu verbannen, welchen ihre Krankheit meistens erregte. Die Gebäude waren auch für die Aufnahme von Reisenden eingerichtet und hatten eine solche Ausdehnung, daß sie unter dem Namen, „die Neustadt" bekannt waren. Derartige Anstalten haben von jeher zu den besondern Eigenthümlichkeiten des Christenthums gehört. Dem Basilius scheint die Einführung derselben in seiner ganzen Kirchenprovinz gelungen zu sein.

Wenn es wahr ist, daß eigene Leiden das Mittel sind, wodurch die Vorsehung Mitleid für die Leiden Anderer erweckt, so muß man gestehen, daß es dem Basilius nicht an Gelegenheit fehlte, sich diese christliche Tugend anzueignen. Wegen seiner vielfachen Prüfungen könnte man ihn recht gut den Jeremias oder Job des vierten Jahrhunderts nennen, ungeachtet er den ehrenvollen Platz eines Kirchenfürsten einnahm, und

zwar zu einer Zeit, wo die Gewaltthaten des Heidenthums längst vorüber waren. Er war von schwächlicher Körper-Constitution; gleichwohl muthete er derselben die Strenge des ascetischen Lebens zu. Daheim war er umgeben von Eifersucht und Hader; draußen wurde er der Heterodoxie angeklagt; er hatte Beleidigungen und Grobheiten von großen Männern zu ertragen; er mühte sich ab — scheinbar ohne Erfolg — in seinen Arbeiten für die Wiederherstellung der Einigkeit in der Christenheit und geordneter Zustände in der christlichen Kirche. Wenn irdische Anfechtungen den Heiligen „ein überfließendes Maß von Glorie" erwirken, wer steht dann höher im Reiche der Himmel als Basilius?

Ich will zuvörderst einige Proben von den Prüfungen mittheilen, welche er im Privatleben zu bestehen hatte; diejenigen, welche ihm mehr aus seiner Stellung als Bischof erwuchsen, übergehe ich für jetzt. Ueber seine Strenge gegen sich selbst werden wir in etwa unterrichtet durch das Bild, welches er selbst von dem Leben eines Mönches entwirft, so wie auch durch die Beschreibung, welche wir Gregor verdanken. In einem Briefe an den Letztern [1]) beschränkt Basilius die Nahrung seiner Einsiedler auf Brod, Wasser und Gemüse und auf eine einzige Mahlzeit täglich. Schlaf gestattet er ihnen nur bis Mitternacht, dann mußten sie aufstehen zum Gebete. Zum Kaiser Julian sagte er: „Die Kochkunst ist für uns ganz überflüssig; an unsere Messer kommt kein Tropfen Blut, unsere Leckerbissen sind Gemüse nebst Schwarzbrod und schalem Wein." [2]) Eben so schreibt Gregor, der gerade einen Besuch von Basilius erwartete, an den Amphilochius, „er möge ihm einige gute Gemüse schicken, sonst werde er den Basilius hungerig und unwillig finden." [3]) Und in der Schilderung, welche er nach dem Tode des Basilius von ihm machte, heißt es: „Er hatte nur ein Ober- und Unterkleid; sein Bett war der nackte Boden; er schlief wenig, badete sich nie; seine Nahrung bestand aus Brod und Salz, sein Trank aus Quellwasser." [4]) Er schlief

[1]) Ep. 2. — [2]) Ep. 41. — [3]) Ep. 12. — [4]) Or. 20.

in einem härenen Hemde oder in einem andern rauhen Gewande; die Sonne war sein Ofen und er trotzte der empfindlichsten Kälte in dem strengen Klima Cappadociens. Selbst als er Bischof war, mußte ihn noch die Mildthätigkeit seiner Freunde beständig unterhalten. Für sich behielt er auch nicht das Geringste.

Basilius war von Natur schwächlich oder vielmehr von Jugend auf immer kränklich. Worin seine Hauptkrankheit bestand, sehen wir aus folgendem Vorfalle in seinem Leben. Dieser ist zugleich ein neues Beispiel von den Widerwärtigkeiten, die ihm von der weltlichen Behörde bereitet wurden. Eine vornehme Witwe wurde von einem mächtigen Manne mit Heirathsanträgen bedrängt; sie suchte Schutz in der Flucht zum Altare. Der heilige Basilius nahm sie auf. Dadurch lud er den Zorn des Statthalters von Pontus auf sich, unter dessen Gewalt auch Cappadocien stand. Derselbe beschied ihn voll Ingrimm vor sich. Als er erschien, gab der Statthalter den Befehl, ihm das Oberkleid auszuziehen. Das Unterkleid, welches man ihm ließ, konnte seinen abgemagerten Leib nicht verhüllen. Der unmenschliche Dränger drohte, ihm die Leber ausreißen zu lassen. Basilius gab lächelnd zur Antwort: „Ich danke dir für deine gute Absicht; denn an dem Platze, wo sie bis jetzt ist, verursacht sie mir doch große Pein.“ Dem Statthalter — zwar gehört dieses eigentlich nicht hierher — erging es schlecht. Die Stadt — es muß Cäsarea gewesen sein — gerieth in Aufruhr; das Volk drängte sich in Schaaren um den Palast, wie Bienen, sagt Gregor, welche man durch Rauch aus dem Korbe gejagt. Die Schwertfeger, durch die der Ort berühmt war, die Weber, ja, selbst die Weiber, ergriffen die erste beste Waffe, welche ihnen in die Hände fiel, Knüttel, Steine, Feuerbrände, Stangen, und belagerten den Statthalter, der aus der drohenden Todesgefahr nur dadurch gerettet ward, daß sein Gefangener sich in's Mittel warf.

Doch kehren wir zu unserm Gegenstande zurück: einmal gibt Basilius in einem Briefe an Eusebius, Bischof von Samosata, folgende Beschreibung von seiner Kränklichkeit:

„In was für eine Gemüthsverfassung, meinst du wohl, daß dein lieber Brief mich versetzt hat? Wenn ich an die Gefühle denke, welche die Sprache desselben athmet, so verspüre ich große Lust, geradeswegs nach Syrien hinüber zu fliegen; wenn ich mich aber an die Krankheit erinnere, in deren Fesseln ich schmachte, so sehe ich ein, daß ich außer Stande bin, nicht bloß zu fliegen, sondern mich auch nur im Bette umzudrehen. Heute, an dem Tage der Ankunft unseres lieben und trefflichen Bruders und Diakons Elpidius, ist der fünfzigste Tag meiner Krankheit. Das Fieber hat mich arg mitgenommen; da es ihm an Nahrung fehlt, so zehrt es langsam an meinem dürren Fleische, wie an einem verlöschenden Dochte; dadurch ist eine verderbliche und widerwärtige Krankheit herbeigeführt. Dann hat sich auch mein alter Plagegeist, die Leber, wieder dazugesellt und hat mich keinen Bissen genießen, keinen Schlaf in meine Augen kommen lassen; sie hält mich auf der Grenze zwischen Leben und Tod und läßt mir just Leben genug, um seine Bitterkeit fühlen zu können. Ich habe nun meine Zuflucht zu den warmen Bädern und zu der Hülfe der Aerzte genommen.“ [1])

Das Fieber, von welchem er hier spricht, scheint epidemisch und insoweit etwas Außergewöhnliches gewesen zu sein. Aber seinen gewöhnlichen Gesundheitszustand wird man aus folgendem Briefe kennen lernen, welchen er im Anfange seiner Krankheit an denselben Freund schrieb; darin bezeichnet er das Fieber sozusagen als eine Wendung zum Bessern.

„Der gute Isaaces wird dir den Zustand, in welchem er mich angetroffen hat, am besten selbst auseinandersetzen. Er kann die Farben in der Schilderung meiner Leiden nicht zu stark auftragen, so schrecklich war meine Krankheit. Jeder, der mich in etwa kennt, wird ahnen können, wie schlimm es war. Denn selbst dann, wenn man sagt, ich befinde mich wohl, bin ich schwächer, als Leute, die man aufgegeben hat. Daraus magst du abnehmen, wie es mit mir aussah, als ich

[1]) Ep. 138.

so krank war. Da nun Unwohlsein mein natürlicher Körperzustand ist, so muß (laß das Fieber seinen Scherz treiben) bei dieser Aenderung der Gewohnheit meine Gesundheit wohl besonders blühend geworden sein. Doch dieses ist die Geißel des Herrn, die mit jedem Tage empfindlichere Schläge versetzt, ganz so wie ich es verdiene. Darum hat Krankheit über Krankheit mich heimgesucht, so daß nunmehr selbst ein Kind einsehen kann, diese meine körperliche Hülle muß sicherlich bald vergehen; es sei denn etwa, daß der barmherzige Gott mir in Seiner Langmuth noch Zeit zur Buße gönnen und mich von Leiden erlösen will, die keine Kunst der Menschen heilen kann. Dieses geschehe, wie es Ihm wohlgefällt und mir frommt." [1])

Eusebius muß wohl der besondere Vertraute gewesen sein, dem Basilius über seine körperlichen Leiden Mittheilung machte. Fünf Jahre vorher gibt er ihm in einem ähnlichen Falle eine ganz ähnliche Beschreibung. „Als ich," sagt er, „durch Gottes Gnade und die Hülfe deiner Fürbitte mich einigermaßen von meiner Krankheit erholt zu haben schien, da brach der Winter herein, fesselte mich an's Zimmer und ließ mich nicht von der Stelle. Er war freilich viel gelinder, als gewöhnlich, aber doch so strenge, daß er mir, so lange er anhielt, nicht bloß zu reisen, sondern auch nur einen Fuß vor die Thüre zu setzen, unmöglich machte." [2]) Und neun Jahre nachher, drei Jahre vor seinem Tode, sagt er, daß eine Zeit lang „ihn jeglicher Rest von Lebenshoffnung verlassen habe." „Es ist mir nicht möglich," fügt er bei, „die Beschwerden alle aufzuzählen, die über mich gekommen sind; meine Schwäche, die Heftigkeit des Fiebers und die schlechte Körperconstitution." [3]) Eine Folge seiner Krankheit war, daß er keine Reisen machen konnte. Da nun seine Anwesenheit überall nothwendig war, so erklärt es sich, daß er so oft darauf zurückkommt. An Amphilochius, Bischof von Ikonium, schreibt er in demselben Jahre: „Die Nachwehen meiner Krankheit sind groß genug,

[1]) Ep. 136. — [2]) Ep. 27. — [3]) Ep. 198.

mich an jeder auch der kleinsten Bewegung zu hindern. Ich fuhr bis zu dem Flecken, der bei den Martyrern [1]) heißt, da war ich nahe daran rückfällig zu werden. Deshalb muß ich dich um Entschuldigung bitten. Wenn sich die Sache einige Tage verschieben läßt, so will ich zu dir kommen und an deinen Berathungen Theil nehmen." [2]) Einem Freunde, in den er früher gedrungen war, ihn in seiner Einsamkeit doch einmal zu besuchen, sagt er Folgendes: „Du darfst mir nicht antworten, wie Diogenes dem Alexander: es ist nicht weiter von dir zu mir als von mir zu dir. Denn meine Kränklichkeit macht mich sozusagen einer Pflanze gleich, die ihren Platz nicht verlassen kann. Ueberdies rechne ich es zu den höchsten Gütern, in der Verborgenheit zu leben." [3]) An einer andern Stelle nennt er seinen Gesundheitszustand „eine körperliche Schwäche, die ihn von seiner Kindheit an bis zu seinem Alter nicht verlassen, ihn vielmehr gezüchtigt habe nach dem gerechten Urtheile eines allweisen Herrn." [4]) In seinem fünfundvierzigsten Lebensjahre nennt er sich selbst einen Greis; im Jahre darauf hatte er schon keine Zähne mehr. Er starb in einem Alter von fünfzig Jahren. Aber trotz seiner Schwächlichkeit scheint er sich den Anstrengungen des Reisens durchaus nicht entzogen zu haben. Er schreibt an Meletius, Bischof von Antiochien: „Viele andere Reisen, die ich machen mußte, entfernten mich aus meinem eigenen Bezirke. Ich ging nach Pisidien, um in Vereinigung mit dortigen Bischöfen die Angelegenheiten unserer Brüder in Isaurien zu ordnen. Dann ging's auf die Reise nach Pontus. Eustathius hatte Dazimon in arge Verwirrung gebracht und viele Einwohner überredet, sich von meiner Kirche los zu sagen. Ich kam bis zu der Stelle, wo die Hütte meines Bruders Petrus steht, nicht weit von Neocäsarea. Kaum war ich, sehr krank von dem Regen

[1]) Derselbe lag in Pontus; dort hatte Emmelia die Reliquien der vierzig Soldaten, welche zur Zeit der Christenverfolgung unter Licinius zu Sebaste in Armenien den Martyrtod erlitten, beisetzen lassen; daher der Name. — [2]) Ep. 202. — [3]) Ep. 9. — [4]) Ep. 203.

und der Abspannung, zurückgekehrt, da kamen schon wieder Briefe aus dem Osten "[1])

Eine ungefähre Vorstellung von der Gemüthsstimmung des heiligen Basilius kann man sich schon aus den obigen Auszügen bilden. Deutlicher ist sie in drei Klagebriefen, die er unter ganz verschiedenen Umständen schrieb, zum Ausdrucke gekommen.

Der erste ist ein freundschaftliches Schreiben an Jemand, der ihm zu seiner Erhebung auf den Bischoffitz von Cäsarea gratulirt hatte, ohne Antwort erhalten zu haben.

### Basilius an Pergamius.

„Ich bin von Natur vergeßlich; überdies hatte ich eine Menge Geschäfte; dadurch wurde meine Schwächlichkeit noch größer. Wenn ich mich auch nicht mehr entsinne, dein geehrtes Schreiben empfangen zu haben, so glaube ich doch, daß du mir ein solches überschickt hast; denn ich halte es für unmöglich, daß deine Angabe unwahr sei. Gleichwohl liegt die Schuld nicht an mir, sondern an dem, der es unterließ, eine Antwort zu fordern. Nun erhältst du eine solche auf deinen frühern Brief und zugleich erhalte ich jetzt ein Recht auf eine Erwiderung. Bei deinem nächsten Schreiben mußt du nun nicht denken, du machtest zum zweiten Male den Anfang mit unserm Briefwechsel, sondern du zahlest nur deine Schuld für meinen gegenwärtigen Brief. Jedenfalls darfst du ihn nicht bloß als Antwort auf deinen frühern Brief ansehen, denn er ist sicher doppelt so lang, als dieser. Du siehst, die Muße macht mich strenge. Lieber Freund, erlaube mir die Bitte, du wollest nicht mehr, wie du gethan, eine Kleinigkeit so hoch aufnehmen und einen so schlimmen Vorwurf aussprechen. Denn daß ich Freundschaftsdienste vergessen, und mich durch meine Erhebung zum Uebermuthe hätte fortreißen lassen, ist doch wohl das Schlimmste, was du mir vorwerfen kannst. Hast du Recht, so besitze ich keine Liebe, welche doch das Gebot des Herrn von uns ver-

[1]) Ep. 216.

langt, und dann habe ich Sein Ebenbild verloren; oder ich bin aufgeblasen von eiteler Ehre und Prahlerei, und dann verfalle ich sicherlich der Strafe des Teufels. Wenn du daher diese Anschuldigung absichtlich gegen mich erhoben hast, so bete für mich, daß ich nicht in den Fehler falle, den du in meinem Benehmen entdeckt hast. Wenn hingegen deine Worte durch eine Gewohnheit veranlaßt sind, die ich nicht kenne, so will ich mich trösten. Sei versichert, daß die gegenwärtige Unannehmlichkeit mir ein Mittel gewesen ist, mich selbst zu demüthigen. Ich werde dich nicht leicht vergessen, es sei denn, daß ich mich selbst vergesse. Wohlan denn, siehe meine Geschäfte nicht als einen Beweis schlechter Gesinnung an." [1])

Die Wahl des Basilius war einem großen Theile der Bischöfe seiner Provinz sehr unangenehm gewesen. Als sie sahen, daß sie dieselbe nicht hintertreiben konnten, weigerten sie sich, an seiner Consecration Theil zu nehmen oder in Verkehr mit ihm zu treten. Unter diesen Bischöfen war auch ein Oheim des Basilius, Namens Gregor. Dieses verursachte ihm nicht geringen Kummer, da Gregor ihm mehr als ein Oheim gewesen war. Derselbe hatte mit des Basilius Familie, die eine Art Pflanzschule von Bischöfen und Heiligen war, in sehr naher Verbindung gestanden. Des Basilius Vater, der auch Basilius hieß und Lehrer der Beredtsamkeit war, besaß nicht unbedeutende Ländereien in Pontus und Cappadocien. Derselbe stammte aus guter Familie; ebenso auch seine Gemahlin Emmelia, die Mutter des Basilius. Unter seinen Ahnen, sowohl von väterlicher als auch von mütterlicher Seite, zählte er hohe Civil- und Militärbeamten. Auch in Beziehung auf das Christenthum waren seine Ahnen nicht weniger berühmt. Sein Großvater von mütterlicher Seite war ein Martyrer. Die Eltern seines Vaters mußten während der Diokletianischen Verfolgung sieben Jahre in den Wäldern und Gebirgen von Pontus zubringen. Basilius hatte neun Geschwister. Drei von diesen zehn Kindern sollten Bischöfe werden, vier von den-

[1]) Ep. 56.

selben werden als Heilige verehrt, der heilige Basilius selbst, der heilige Gregor von Nyssa, der heilige Petrus und die heilige Makrina. Auch seine Mutter Emmelia wurde eine Heilige. Ein anderer Bruder, Namens Naukratius, entschied sich für das Einsiedlerleben; er ertrank, als er eben mit Werken der Barmherzigkeit beschäftigt war. Bei diesem Charakter der Familie seines Vaters hätte eine Disharmonie mit seinem Oheim von väterlicher Seite unter allen Umständen nur schmerzlich für ihn sein können. Aber es hatte sich auch so gefügt, daß Letzterer es auf sich nehmen mußte, Vatersstelle an Basilius und seinen Brüdern zu vertreten. Seinen Vater hatte er sehr früh verloren, und Gregor, der Bischof von Cappadocien war, hatte von da ab seine Erziehung überwacht. Sein Gemüth war schon unter der Pflege dreier Frauen, seiner Großmutter Makrina, seiner Mutter Emmelia und einer andern Makrina, seiner ältern Schwester, ausgebildet.

Basilius hatte vernommen, daß sein Oheim eine Annäherung wünsche. Aber als er sich in diesem Sinne äußerte, erhielt er eine Antwort, die das gänzlich in Abrede stellte. Hierauf richtete Basilius nachstehenden Brief an seinen Oheim; glücklicher Weise war der Erfolg der gewünschte.

### Basilius an seinen Oheim Gregor.

„Ich habe bis jetzt geschwiegen; aber muß das denn immer so bleiben? Soll ich mir noch länger diese so schwere Strafe des Schweigens auflegen, indem ich weder an dich schreibe noch mit dir verkehre? Wahrhaftig! da ich bis heran bei diesem trübseligen Beschlusse verblieben bin, so glaube ich mit Recht die Worte des Propheten anwenden zu dürfen: ‚Ich bin still gewesen und habe mich selbst bezwungen wie ein Weib in Kindesnöthen'. Ich hegte immer das Verlangen, etwas von dir zu sehen oder zu hören, aber immer ward ich getäuscht meiner Sünden wegen. Ich kann keinen andern Grund für den jetzigen Zustand der Dinge angeben, als den, daß die Erkaltung deiner Liebe zu mir eine Strafe für alte

Vergehen ist, die ich mir zu Schulden kommen ließ. Von Erkaltung der Liebe zu dir kann Niemand ohne Sünde reden, am allerwenigsten ich, an dem du von Anfang an Vatersstelle vertreten hast. — Jedoch meine Strafzeit hat nun lange genug gedauert. Ich kann es nicht länger aushalten, und so ergreife ich denn zuerst das Wort, indem ich dich ersuche, du mögest dich doch meiner und deiner erinnern. Du bist es gewesen, der mein ganzes Leben hindurch mir viel größere Zärtlichkeit erwiesen hat, als die Verwandtschaft allein einflößen konnte. Schenke denn nun auch der Stadt, welcher ich vorstehe, deine Liebe aus Rücksicht auf mich, statt dich derselben um meinetwillen zu entfremden.

„Wenn es daher noch ein Fünkchen Trost in Christus, wenn es noch eine Gemeinschaft im heiligen Geiste, wenn es noch ein Herz für Mitleid gibt, so gewähre mir meine Bitte. Mache doch einmal dieser traurigen Geschichte ein Ende; gib der Sache in Zukunft eine freundlichere Gestaltung, sei du selbst Andern der Führer zum Rechten, und laß dich nicht von Andern führen auf den Weg des Unrechts. Niemand sind seine scharf ausgeprägten Gesichtszüge mehr eigen, als deiner Seele der Charakter der Milde und Friedfertigkeit. Für einen solchen Mann geziemt es sich, Andere an sich zu ziehen und Allen, welche sich ihm nähern, von dem duftenden Oele seiner Liebenswürdigkeit mitzutheilen. Es mag augenblicklich noch Hindernisse geben, aber in kurzer Zeit wird sich der Segen des Friedens erkennen lassen. Da unsere Uneinigkeit nur Veranlassung zu Verleumdungen gibt, so müssen unsere gegenseitigen Klagen über einander unfehlbar zunehmen. Es ist Unrecht von den Andern, daß sie mich geringschätzig behandeln; aber mehr als irgendwo gilt das von dir, ehrwürdiger Oheim. Sage mir, ob ich mich in irgend einem Stücke verfehlt habe, und ich werde mich in Zukunft bessern. Aber das kann unmöglich geschehen ohne gegenseitigen Verkehr. Wenn ich mir aber keinen Fehler habe zu Schulden kommen lassen, weshalb trifft mich dann deine Verachtung? Soviel zur Rechtfertigung meiner eigenen Person.

„Was nun diese Kirchen, die mit so wenig Ehre an unserm Zwiste Theil nehmen, zu ihrer Vertheidigung anzuführen haben, danach will ich nicht fragen; denn ich will durch diesen Brief keinen neuen Anstoß geben, sondern den vorhandenen aus dem Wege räumen. Du hast einen zu klaren Blick, als daß dir etwas Derartiges entgehen könnte. Du kannst davon ein viel genaueres Bild entwerfen und Andern vorlegen, als ich es vermag. Du hast ja die bestehenden Uebel in den Kirchen viel eher entdeckt als ich; du hast dieselben auch viel stärker gefühlt, denn du hast seit langer Zeit schon vom Herrn gelernt, keine, auch nicht die geringste seiner Angelegenheiten gering zu achten. Im gegenwärtigen Falle beschränkt sich das Unheil aber nicht bloß auf eine oder zwei Personen, sondern ganze Städte und Gemeinden sind in unser Unglück verwickelt. Erfreue mich denn, sei es durch einen Besuch, oder durch einen Brief, oder durch eine Einladung, oder in welcher andern Weise du willst. Mein dringender Wunsch wäre, daß du dich in meiner Kirche zeigtest, damit nicht bloß mir sondern auch meinem Volke die Wohlthat zu Theil werde, dein holdes Antlitz zu schauen und deine freundlichen Worte zu hören. Wenn's angeht, wäre dieses das Beste; gleichwohl werde ich jeden andern Vorschlag von dir mit Freuden begrüßen. Nur die eine Bitte gewähre mir: gib mir sichere Nachricht von deinem Entschlusse." [1])

Dieses Mißverständniß wurde glücklich gehoben. Ein anderes aber war noch viel peinlicher, denn es war nicht so sehr ein Mißverständniß zwischen Freunden als vielmehr eine wirkliche Differenz über Glaubenssätze; da war keine Ausgleichung möglich.

Eustathius hatte zu den Zöglingen gehört, die Arius zu Alexandrien um sich gesammelt. Zu Antiochien hatte er von Arianern die heilige Weihen empfangen. Einige Zeit später ging er zu den Semiarianern, dieser Vermittelungspartei in Kleinasien, über; zu diesen hielt er mehrere Jahre lang. Durch

[1]) Ep. 59.

den Tod des Kaisers Constantius verlor diese Partei den Schutz des Hofes. Unter der Regierung des Kaisers Valens, der ein Arianer vom reinsten Wasser war, wurde Eustathius ihr wieder untreu und bekannte sich zu der Religion des neuen Kaisers. Bis zu diesem Zeitpunkte genoß er die Freundschaft des Basilius; dieser hielt ihn für einen durchaus ehrenwerthen und eifrigen Mann, der nur das Unglück habe, in Irrthum gefallen zu sein. Er war streng in seinen Sitten, zeigte eine sehr große Anhänglichkeit an die Wahrheit und schien nicht ohne christliche Liebe zu sein. Bei Gelegenheit des ersten Rückfalls nach dem Tode des Kaisers Constantius trieb er den Schein der Aufrichtigkeit so weit, daß er sich selbst nach Rom begab, in der Absicht, das katholische Glaubensbekenntniß zu unterschreiben und offen seinen Fehltritt anzuerkennen. Später wurde er ein heftiger Feind des Basilius. Der nachstehend mitgetheilte Brief ist um das Jahr 375, in der Zeit des ersten Bruches zwischen ihm und Basilius geschrieben. Derselbe gewinnt noch ein besonderes Interesse dadurch, daß er uns Aufschluß über einige besondere Vorkommnisse aus dem frühern Leben des Letztern gibt.

### Antwortschreiben des Basilius an Eustathius, Bischof von Sebaste.

„Nach den Worten des Predigers gibt es eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden. So ist es auch jetzt; nachdem ich nun lange genug geschwiegen, ist es an der Zeit, den Mund aufzuthun und zu verkünden, was verborgen ist. Denn auch der große Job ertrug lange Zeit sein Unglück mit Stillschweigen und bewies seine Seelenstärke eben dadurch, daß er die schwersten Drangsale mit Geduld ertrug; nachdem er aber diesen verborgenen Kampf ausgekämpft, und lange genug seinen Kummer in der Tiefe seines Herzens verschlossen hatte, da öffnete er seinen Mund und sprach die Worte, welche Jedermann weiß, und verkündete laut, was uns die heilige Schrift erzählt. Auch ich habe nunmehr fast drei Jahre ge-

schwiegen und darf mich wohl rühmen mit dem Propheten: ‚ich ward wie ein Mensch, der nicht hört und in seinem Munde keine Widerrede hat.' So verschloß auch ich in meinem Innern den Schmerz, den ich empfand wegen der Verleumdungen, mit denen man mich überhäufte. Ich hoffte, das Uebel werde sich selbst heilen; denn ich war der Meinung, daß jene Verleumdungen nicht aus Bosheit, sondern aus Unkenntniß der Sache gegen mich vorgebracht seien. Da ich nun aber sehe, daß die Feindschaft gegen mich mit jedem Tage zunimmt, und die Parteien, welche Haß gegen mich hegen, keine Reue zeigen über das, was sie ausgesagt haben, noch Sorge tragen, wieder gut zu machen, was sie Uebeles angerichtet, vielmehr ihre vereinten Anstrengungen steigern, um das Ziel zu erreichen, welches sie sich gleich anfangs vorgesetzt, nämlich, mir das Leben zu verbittern und bei den Brüdern meinem guten Rufe zu schaden; — so ist Schweigen nicht länger mehr erlaubt.

„Ich verschwendete viel Zeit mit unnützen Dingen, und fast meine ganze Jugend verbrachte ich in eiteler Mühe, die ich auf das Studium der Weisheit verwendete, die Gott für Thorheit erklärt hat. Endlich erwachte ich wie aus einem tiefen Schlafe, richtete meinen Blick auf das wunderbare Licht der Wahrheit des Evangeliums, erkannte die Nutzlosigkeit der Weisheit, welche die sterblichen Meister dieser Welt lehren, beklagte bitterlich mein verkehrtes Leben und flehete um einen Führer, der mich in die Lehren der Gottseligkeit einleiten könnte. Vor Allem richtete ich meine Aufmerksamkeit dahin, mein Leben zu bessern; denn durch den langen Umgang mit schlechten Leuten war es böse geworden. Als ich nun das Evangelium las und daraus ersah, daß das beste Förderungsmittel zur Vollkommenheit darin bestehe, seine Güter zu verkaufen und den Ertrag an die Armen zu vertheilen, überhaupt für dieses Leben nicht besorgt zu sein und die Seele von aller Anhänglichkeit an die irdischen Dinge loszureißen, so verlangte ich allen Ernstes nach einem Bruder, welcher dieselbe Wahl getroffen hätte und mit mir über die kurze Woge dieses Lebens dahinfahren möchte.

Ich fand auch wirklich Viele in Alexandrien, Viele im übrigen Aegypten, in Palästina, Coelesyrien und Mesopotamien, deren Fasten mir Bewunderung, deren Ausdauer im Gebete mir Staunen abnöthigte. Ich konnte nicht begreifen, wie sie den Schlaf, trotz dem natürlichen Bedürfnisse, überwanden, wie sie immer die Erhebung des Geistes und die Freiheit des Herzens bewahrten in Hunger und Durst, in Kälte und Blöße, ohne irgend welche Rücksicht auf den Körper zu nehmen oder ihm auch nur die geringste Sorgfalt zu widmen, und wie sie, als wenn sie in fremdem Fleische lebten, durch die That zeigten, was es heißt, auf Erden wohnen aber unsern Wandel im Himmel haben. Voll Verwunderung und Lob über das Leben dieser Männer, die so in Wahrheit das Leiden Christi an sich trugen, verlangte ich, so weit es mir erreichbar sei, ihrem Wandel nachzuahmen.

„Als ich mich mit diesem Gedanken beschäftigte, fand ich, daß es auch in meinem eigenen Vaterlande Leute gab, die sich bemühten, mit jenen zu wetteifern. Da glaubte ich nun einige Hülfe für meine eigene Rettung gefunden zu haben und schloß von dem, was man sieht, auf das, was man nicht sieht. Weil es nicht leicht ist, in die Geheimnisse des menschlichen Herzens zu blicken, so erachtete ich die demüthige Kleidung für ein ausreichendes Zeichen der Demuth des Geistes und schenkte gern dem groben Gewande und dem Gürtel und den Sandalen von ungegerbtem Leder Glauben. Als mich Viele von dem Umgange mit denselben abhalten wollten, hörte ich nicht auf ihre Worte; denn ich sah, daß jene Männer Abtödtung der Bequemlichkeit vorzogen. Meine Begeisterung für ihr außerordentliches Leben machte mich zu ihrem eifrigsten Vertheidiger. Ich duldete daher keinen Angriff auf ihre Lehren, obgleich Viele behaupteten, sie hingen einem verkehrten Glauben an und streuten heimlich die Grundsätze ihres Meisters, des Urhebers der jetzt herrschenden Ketzerei, aus. Da ich selbst nie so etwas von ihnen gehört hatte, so hielt ich diese Beschuldigung für Verleumdung. Was nun aber später, als ich zur

Leitung der Kirche berufen ward, aus diesen Männern, die ich mir zu Beschützern und Führern gewählt hatte, mit ihrer vorgeblichen liebevollen Hülfe und Theilnahme geworden ist, davon will ich schweigen, damit nicht etwa die scheinbare Unglaublichkeit auf mich selbst zurückfalle, oder wenn meine Worte Glauben finden, der Leser zum Menschenhaß verleitet werde. Das Letztere wäre beinahe auch mir begegnet, hätte sich nicht Gottes Barmherzigkeit herbeigelassen, mir schleunigst zu Hülfe zu eilen. Denn es fehlte gar nicht viel, so ergab ich mich dem Verdachte gegen Jedermann, denkend, es sei keinem Menschen mehr zu trauen, weil ich durch die arglistigen Streiche jener Männer in meinem Gemüthe so tief verletzt war. Gleichwohl brach ich eine Zeit lang den Verkehr mit ihnen nicht ganz ab; es entspann sich wiederholt ein Gespräch über Glaubenspunkte zwischen uns und es schien, als ob wir in unsern Ansichten übereinstimmten. Sie fanden, daß mein Glaube noch ganz so war, wie sie früher von mir gehört hatten; denn wenn ich auch manches gethan habe, was beweinenswerth ist, so darf ich mich doch dessen rühmen im Herrn, daß ich mich nie in Irrthümer über Gott verwickelte oder mein Bekenntniß zu ändern brauchte. Die Vorstellung von Gott, die meine selige Mutter und meine Großmutter Makrina mir beibrachten, ist immer in mir lebendig geblieben. Ich änderte nicht daran, als meine Vernunft zur Reife kam, sondern vervollkommnete nur die Anfangsgründe des Glaubens, die ich von ihnen gelernt hatte.

„Man beschuldigt mich der Lästerung gegen Gott; aber man kann keinen Buchstaben aus meinen frühern Abhandlungen über Glaubenssachen noch ein Wort aus meinen Reden, die ich ohne vorherige Aufzeichnung, wie das in den Kirchen Gottes üblich ist, öffentlich hielt, zum Beweise dafür vorbringen. Ja, frage dich selbst. Wie oft hast du mich in meinem Kloster am Iris besucht, als mein frommer Bruder Gregorius bei mir war und sein Leben nach derselben Regel einrichtete, wie ich! Hast du damals wohl je etwas Derartiges von mir gehört oder auch nur eine leise Andeutung von der-

artigem gefunden? Und wie viele Tage haben wir in dem Dorfe jenseit des Flusses in inniger Freundschaft bei meiner Mutter verlebt und bei Tage und bei Nacht mit einander über Glaubenssachen gesprochen; hast du da wohl gemerkt, daß ich derartiges im Sinne führe?

„Ein Mann muß erst reiflich überlegen, — ja manche schlaflose Nacht zubringen und die Erkenntniß seiner Pflicht unter vielen Thränen von Gott erflehen, ehe er ein Freundschaftsband zu zerreißen wagt. Jene stützen ihr Verfahren auf einen Brief und zwar auf einen gar zweifelhaften. In Wirklichkeit ist aber der Brief keineswegs die Ursache der Trennung. Ich schäme mich, die wahre Ursache anzuführen, und ich würde sie auch jetzt noch und für immer verschweigen, wenn nicht ihr gegenwärtiges Benehmen mich nöthigte, zum Nutzen des Volks ihren ganzen Plan bekannt zu machen. Diese guten Leute meinten, ihre Vertraulichkeit mit mir stände ihrer Beförderung im Wege. Ich habe sie früher zum Unterschreiben einer Glaubensformel veranlaßt, die ich ihnen vorlegte, nicht, als hätte ich damals Mißtrauen gegen ihre Ansichten gehegt, sondern — ich gestehe es offen — nur deshalb, weil ich wünschte, den Verdacht, welcher die meisten meiner gleichgesinnten Brüder gegen sie einnahm, zu entfernen. Jetzt haben sie sich von mir zurückgezogen, um nicht der jetzt herrschenden Partei wegen dieses Bekenntnisses mißliebig zu werden; und diesen Brief haben sie nur ersonnen, um einen Vorwand zu haben, mit mir brechen zu können. Den deutlichsten Beweis dafür liefert die Thatsache, daß ihre Anschuldigungen gegen mich von ihnen überall verbreitet wurden, ehe man dieselben mir mittheilte. Ihre Anklageschrift war schon sieben Tage früher, als sie zu mir gelangte, in den Händen anderer Personen; diese hatten dieselbe von andern erhalten und beabsichtigten, sie weiter zu befördern. Dieses erfuhr ich damals von einigen Freunden, die mir von den Maßnahmen jener Leute ganz zuverlässige Nachricht gaben. Ich aber glaubte schweigen zu sollen, bis Er, der die Geheimnisse der Menschen offenbar macht, ihre Anschläge

durch die deutlichsten und unwidersprechlichsten Beweise an's Tageslicht bringen würde." [1])

In seinen Briefen erscheint Basilius zwar gefühlvoll, warm und zärtlich; in seinem Auftreten zeigte er aber eine Zurückhaltung und Ruhe, die ihm seine Zeitgenossen bald als Stolz, bald auch als Furchtsamkeit auslegten. Gregor von Nazianz erwähnt den ersten Vorwurf und ruft aus: „Ist es möglich, daß ein Mensch in übergroßer Demuth die Aussätzigen umarmt und dabei sich anmaßend gegen solche benehmen sollte, die sich der Gesundheit erfreuen? daß er sein Fleisch kreuzigt mit Abtödtung und dabei in seiner Seele aufgeblasen sein sollte von eiteler Selbstüberhebung? daß er den Pharisäer verdammt und über dessen Hochmuth und Fall lange Reden hält, daß er weiß, Christus habe selbst Knechtsgestalt angenommen, mit den Zöllnern gegessen, seinen Jüngern die Füße gewaschen und das Kreuz nicht verschmäht, um unsere Sünden darannageln zu lassen, und daß er trotzdem sich über die Wolken erheben und Niemand für seines Gleichen gelten lassen sollte, wie diejenigen vermeinen, die eifersüchtig auf ihn sind? Ich glaube vielmehr, es war die Festigkeit seines Charakters, seine Gelassenheit und seine Sitte, die man als Stolz bezeichnete." [2]) Dieses Zeugniß ist um so wichtiger, da es von einem Manne kommt, den Basilius, wie wir bald sehen werden, bei einer gewissen Veranlassung durch ein Benehmen beleidigte, welches einige Neuere als eine starke Probe seines anmaßenden Charakters angeführt haben. Aus den Worten Gregor's geht jedoch deutlich hervor, daß dem Basilius schon zu seiner Zeit ein solcher Vorwurf gemacht wurde. Die Kunde davon vernahm (und glaubte vielleicht) auch Hieronymus in seiner Höhle zu Bethlehem. Worte sind keine vollgültige Zeugen für Handlungen, doch die meisten Leser werden, denke ich, mir zugeben, daß die folgenden Sätze aus der Homilie des Basilius „über die Demuth" eine Bestätigung dessen geben, was Gregor zu seiner Vertheidigung sagt:

„Wie sollen wir es machen," fragt er, „daß wir Demuth

[1]) Ep. 223. — [2]) Or. 43.

erlangen und den Hochmuth unterdrücken? Wir sollen einen Act der Demuth üben in allem, was wir thun, und in dieser Hinsicht nichts gering achten. Denn die Seele steht unter dem Einflusse äußerer Eindrücke und nimmt Form und Gestalt an von ihren Handlungen. Dein Auftreten, deine Kleidung, dein Gang, dein Sitzen, dein Tisch, dein Schlafgemach, dein Haus und dessen Einrichtung, — alles möge darum mit der Demuth im Einklange stehen. Deine Sprache, dein Gesang, deine Unterhaltung zeuge von Demuth und nicht von Selbsterhebung. Aber vielleicht weist man dir den höchsten Platz an, und die Menschen erzeigen dir Achtung und Ehrerbietung? Stelle dich denen gleich, welche untergeben sind, ‚sei nicht herrisch gegen die Geistlichkeit' sagt die Schrift; sei nicht wie die Fürsten dieser Welt. Denn wer der Erste ist, dem befiehlt unser Herr, der Diener Aller zu sein. Mit einem Worte: strebe nach Demuth, wie Einer, der diese Tugend von Herzen lieb hat. Ja, hege Liebe zu ihr, und sie wird dich verherrlichen. Sie ist der herrliche Weg, welcher zu wahrem Ruhme führt, der dir unter den Engeln winkt, der deiner bei Gott wartet. Und Christus wird dich als Seinen Jünger bezeichnen im Angesichte der Engel und wird dich verherrlichen, wenn du Seine Demuth nachzuahmen verstehst." [1])

Seine Zurückhaltung veranlaßte, wie gesagt, auch den entgegengesetzten Vorwurf, daß er furchtsam sei. Es verdient bemerkt zu werden, daß er in einem Briefe an einen Freund über die Schüchternheit und Schwerfälligkeit der Cappadocier klagt und sich selbst von diesen Fehlern nicht frei spricht. [2]) Der Häretiker Eunomius nennt den Mann, welcher dem Valens und Modestus so kühn entgegentrat, „eine feige Memme und einen Menschen, der jede schwerere Arbeit scheute," und spottet über seine entlegene Hütte und fest verschlossene Thüre, über sein unruhiges Benehmen beim Eintritt von Fremden, über seine Stimme, seinen Blick, seinen Gesichtsausdruck und über andere Anzeichen von Furcht. [3]) Diese ge-

[1]) Hom. de humilitate. — [2]) Ep. 48. — [3]) Bei Greg. Nyss. Opp. App. p. 46.

hässige Schilderung mag so viel Wahrheit enthalten, daß wir daraus entnehmen dürfen, Basilius sei in Einer Hinsicht ein ganz anderer Mann gewesen, wie der große Ambrosius von Mailand. Dieser war ein Weltmann; wenn von Basilius gesagt wird, er habe seine Thüre verschlossen gehalten, so hatte Ambrosius die Eigenthümlichkeit, sich nie in seiner Wohnung abzuschließen; er war vielmehr alle Zeit zugänglich. Auch der Arianische Geschichtschreiber Philostorgius sagt von Basilius, „daß er Manchem in der Kraft der Begründung überlegen gewesen sei, sich aber aus Furchtsamkeit von öffentlichen Disputationen fern gehalten habe." Gregor läßt einige Andeutungen fallen, welche geeignet sind, über die Schüchternheit oder Befangenheit seines Gemüthes, welche die genannten Schriftsteller tadeln, Aufschluß zu geben. Folgende Stelle, worin uns ein Bild von Basilius entworfen wird, ist in dieser Beziehung merkwürdig.

„Die Tugenden dieses Mannes waren so groß, so groß auch die Fülle seines Ruhmes, daß Andere, um sich Achtung zu verschaffen, manche seiner Eigenthümlichkeiten, ja selbst seine körperlichen Schwächen nachahmten, nämlich seine Bläße, seinen Bart, seinen Gang, seine Bedächtigkeit im Sprechen, denn er war gewöhnlich in Gedanken vertieft und mit seinem Gegenstande beschäftigt. Diese Eigenthümlichkeiten machten ihm Andere schlecht und ohne alles Verständniß nach, so daß sie bei ihnen in düsteres Wesen ausarteten. Sogar die Beschaffenheit seiner Kleidung, die Form seines Bettes und seine Art und Weise zu essen, ahmten sie nach. Von allem diesem war jedoch bei ihm nichts angelernt, sondern alles natürlich und unwillkürlich. Man kann mit vielen Leuten zusammentreffen, die, was ihr Aeußeres angeht, dem Basilius gleichen; aber es sind bloße Schattengestalten, — denn sie Echo zu nennen, wäre noch zu viel. Ein Echo wiederholt wenigstens die letzten Silben ganz deutlich. Aber der Abstand zwischen diesen Leuten und Basilius ist viel größer als die Nähe, in die sie sich zu ihm wünschen. Ueberdies gilt es nicht für eine gewöhnliche, sondern

für die größte Ehre (und zwar mit Recht), je das Glück seiner Gesellschaft genossen oder ihm Aufmerksamkeit bewiesen zu haben, oder etwas im Andenken zu bewahren, das er gesagt oder gethan, gleichviel ob im Ernst oder im Scherz; denn die Nebenarbeiten dieses Mannes haben einen größern Werth, und verdienen mehr Anerkennung, als das, was andere Leute mit großer Mühe vollbringen." [1])

In den letzten Worten wird auf Scherze des Basilius angespielt. Seine Briefe geben Beweise in Ueberfluß dafür, daß er zu scherzen verstand; doch hatten seine Scherze stets einen tiefern Sinn. Damit der Leser sich nicht eine zu düstere Vorstellung von ihm mache, will ich noch folgende Stelle aus dem heiligen Gregor anführen:

„Wer zeigte sich liebenswürdiger gegen die Frommen, als er? wer strenger gegen die Sünder? Sein Lächeln war manchmal ein Lob, sein Schweigen ein Tadel, der das Böse in dem eigenen Gewissen eines Menschen strafte. Er war kein Wortmacher, noch ein Witzbold, noch ein Improvisator, noch allgemein beliebt; aber er war Allen alles gewesen und zeigte sich stets gutmüthig. Gereicht ihm dieses unter vernünftigen Leuten nicht eher zum Lobe, als zum Tadel? Und doch, wenn wir einmal davon reden sollen, wer war in gesellschaftlichen Kreisen so munter wie er? Ich weiß es, denn ich war ja so sehr bekannt mit ihm. Wer konnte eine Geschichte mit mehr Witz erzählen, wer so heiter scherzen? wer konnte feinere Anspielungen machen, so zwar, daß er nicht verletzend ward in seinem Verweise, noch zu schonend aus Höflichkeit?" [2])

Basilius starb den ersten Januar 379; er war geboren im Jahre 329. Vor seinem Tode erholte er sich etwas von seiner Kränklichkeit; seine letzten Reden trug er mit größerer Kraft vor, als gewöhnlich. Die letzte Handlung, welche er vornahm, war die Ertheilung der heiligen Weihen an einige von seinen mittelbaren Schülern. Er starb mit den Worten: „In Deine Hände empfehle ich meinen Geist!"

[1]) Or. 43. — [2]) Or. 43.

# Drittes Capitel.

## Arbeiten des Basilius.

„Und ich sagte: ich habe vergebens gearbeitet, ich habe ohne Grund meine Kräfte verzehrt; darum steht mein Recht bei dem Herrn, und mein Werk liegt in der Hand meines Gottes." Is. 49, 4. 5.

Die Werkzeuge, deren sich der allmächtige Gott bedient, um seine Zwecke zu erreichen, sind zwiefacher Art. Beide Klassen sind zwar gleich sehr von Glaubenstreue und Frömmigkeit beseelt, aber wegen ihrer verschiedenen natürlichen Anlagen und Gaben, wegen ihrer verschiedenen Erziehung und anderer Umstände halber gehen sie in den Mitteln, wodurch sie die Sache Gottes befördern, auseinander. Die Einen besitzen einen raschen und entschlossenen Geist, verbunden mit einer genauen Kenntniß der menschlichen Natur; sie entwerfen großartige Pläne und haben etwas Anziehendes und Einnehmendes in ihrem Wesen; sie sind eben so gut mit Klugheit, Ausdauer, natürlichem Tact und Entschiedenheit in Leitung der Angelegenheiten, als mit Kühnheit und Eifer begabt. Ein solcher Mann muß der gerade, der furchtlose, der vieldulдende Hildebrand gewesen sein, der zu einer Zeit, als die menschliche Gesellschaft in einer Neugestaltung begriffen war, menschlich gesprochen, den Staat Gottes rettete. Solche Männer waren in einer frühern Zeit der ehrfurchtgebietende Ambrosius und der nimmer ermüdende Athanasius. Die beiden letztern Leuchten der Kirche traten schon frühzeitig in's öffentliche Leben und lernten auf diese Weise den verschiedenen Charakteren, Ansichten und Maßnahmen der Menschen, welchen sie dort begegne-

ten, entgegenzutreten. Athanasius war erst sieben und zwanzig Jahre alt, als er mit Alexander zum Nicenischen Concile kam; das Jahr darauf ward er Bischof von Alexandrien. Ambrosius wurde bald nach seinem dreißigsten Lebensjahre zum Bischofe consecrirt.

Es gibt dagegen andere Werkzeuge in der Hand der Vorsehung, die zwar nicht so kunstvoll und prächtig gearbeitet, wenn ich so sagen darf, nicht so reich mit politischen Anlagen begabt, die aber von eben so schönem Gefüge und aus eben so werthvollem Material sind. Hierher muß man den zurückgezogenen, forschenden Gelehrten rechnen, der viele Jahre in der Einsamkeit eines Collegs oder Klosters damit zubringt, seine Seele im Verborgenen zu läutern und zu hohen Gedanken und reinen Absichten zu erheben, und der, wenn er dann endlich auf den Schauplatz des thätigen Lebens gerufen wird, mit Festigkeit und Arglosigkeit, mit dem Eifer eines lodernden Feuers und mit all der Lieblichkeit auftritt, welche der Lauterkeit und Unbescholtenheit eigen ist. Ein solcher Mann erreicht oft nicht viel während seines Lebens; er ist zu schlicht, um gewinnen, zu ernst, um gefallen zu können. Unerfahren in den Schwächen der menschlichen Natur, ohne die Hülfsmittel eines schlagfertigen Witzes, unbekümmert um den Beifall der Menschen, ohne Arg, mit Offenherzigkeit vollbringt er sein Werk; und wenn er es verläßt, scheint es mit ihm zu sterben. Aber in der folgenden Generation lebt es wieder auf, und nach Verlauf einer längern Zeit läßt sich schwer sagen, welche von diesen beiden Klassen von Männern der Sache der Wahrheit mit mehr Erfolg gedient habe. Ein solcher Mann war Basilius, der aus den Wüsteneien von Pontus hervorging, um zu herrschen wie ein König und zu dienen wie der geringste Unterthan, aber auch um so gut wie gar keinen Erfolg von seinen Bestrebungen zu sehen, und um vor der Zeit aus diesem Leben zu scheiden in Kummer und Sorge. Ein solcher Mann war sein Freund, der hochgebildete Gregor, trotz den Verschiedenheiten, die sich in anderer Hinsicht zwischen beiden zeigten.

Derselbe verließ das Haus seines Vaters und begab sich nach einer häretischen Stadt, errichtete dort eine Kirche und wurde von seinem eigenen Volke wieder in seine Einsamkeit zurückgetrieben, sobald er den Triumph über die falsche Lehre gesichert hatte. Ein solcher Mann war im Mittelalter vielleicht der heilige Petrus Damiani, ein solcher der heilige Anselmus, desgleichen der heilige Edmund. Es versteht sich von selbst, daß hier nicht versucht werden soll, zu entscheiden, welche von beiden Klassen von Männern in religiöser Hinsicht höher zu stellen ist; beide dienen Gott nach Maßgabe der besondern Talente, die ihnen anvertraut wurden. Wenn wir den angeführten Beispielen noch eins beifügen dürfen, so möchten wir sagen, der heilige Paulus erscheine uns als ein Vertreter der erstern, Jeremias als ein Vertreter der zweiten Klasse.

Diese Bemerkungen sollen als Einleitung zu einzelnen Stellen aus den Briefen des heiligen Basilius dienen, welche zwar verschiedene Gegenstände behandeln, aber alle geeignet sind, uns die verwirrten und zerfahrenen kirchlichen Verhältnisse jener Gegenden zu veranschaulichen, sowie die großen — offenbar für den Augenblick erfolglosen — Anstrengungen des Basilius für den Sieg der Rechtgläubigkeit und zur Herstellung des Friedens zu schildern.

Die Verwirrung in der Christenheit, besonders im Orient und ganz besonders in Kleinasien, war in den Tagen des Basilius so groß, daß ein heidnischer Zuschauer den gänzlichen Ruin der Kirche angekündigt haben würde. So heftige Convulsionen hat die Christenheit seitdem nicht wieder erfahren, selbst nicht in den Zeiten Hildebrand's oder Pius' VII. Es ist, als ob die Mächte des Bösen die Herrlichkeit, zu der sich das Reich der Heiligen nach dem Aufhören der heidnischen Verfolgungen erheben sollte, vorhergesehen und darum ihre letzte Anstrengung gemacht hätten, um dasselbe zu zerstören. In Kleinasien war die Kirche nahezu ohne Gestalt „und wüst und leer." Die religiösen Angelegenheiten waren so zu sagen in einen chaotischen Zustand versetzt, und Basilius scheint das

Princip der Ordnung und Wahrheit gewesen zu sein, von Gott gebildet, von Gott erweckt, die widerstrebenden Elemente in Einklang zu bringen und mit dem Bande des Glaubens und der Liebe zu vereinigen. Der beabsichtigte Erfolg zeigte sich jedoch nicht mehr bei seinen Lebzeiten. Die Verfolgung, welche Valens zu Gunsten des Arianismus wüthen ließ, dauerte bis zum letzten Lebensjahre des Heiligen. Die Semiarianer setzten ihr Schisma noch nach demselben fort. Indem nun Basilius es unternahm, diese Irrenden zur Wahrheit zurückzuführen, setzte er sich zugleich den Verleumdungen seiner Brüder aus, als ob er die Ketzerei begünstige, und den Verleumdungen der Irrlehrer, als ob er die entgegengesetzte Irrlehre behaupte. Ferner gab es allerlei Zwistigkeiten ebensowohl in der Kirche, als außerhalb derselben. Es war schon die Rede von der Uneinigkeit zwischen Basilius und seinem Amtsvorgänger Eusebius, so wie von einer Partei, die sich gegen ihn bildete, als er auf den bischöflichen Stuhl erhoben wurde, der sich auch sein Oheim anschloß. Eifersüchteleien und Verdächtigungen gegen ihn finden wir in seinem Exarchate. Wahrscheinlich erstreckte sich seine kirchliche Jurisdiction in mehr oder weniger bestimmter Weise über den ganzen Umfang des Landes, welches die Römer Pontus nannten, und welches mehr als die Hälfte von Kleinasien in sich begriff und aus elf Provinzen bestand. Unter andern Metropolitansitzen erkannten ihn Ancyra, Neocäsarea, Tyana mehr oder weniger als ihr kirchliches Oberhaupt an. Nun wird uns berichtet, daß er bei den Bischöfen aller dieser Städte auf Widerstand stieß. Wenn er aus seinem Exarchate in den Nachbar-District von Antiochien ging, so fand er diese Metropole von Spaltungen zerrissen; vier Bischöfe waren gleichzeitig auf dem bischöflichen Sitze: zwei häretische, ein dritter, den Rom und die Alexandriner anerkannten, ein vierter, der ganz für sich allein stand. Wenn er sich nach Süden oder Westen wendete und mit Alexandrien und Rom in Verkehr trat, um diesen Unordnungen abzuhelfen, dann schlugen seine Bemühungen jedes Mal fehl, obgleich Heilige

auf den Bischofstühlen beider Städte saßen. Das ist die Geschichte seines Episkopates, — mit welchem er das Mönchsleben, das so viele Annehmlichkeiten für ihn hatte, vertauschte.

Was die Partei angeht, welche sich seiner Wahl widersetzte, so überwand er in wenigen Jahren die meisten derselben, wie seinen Oheim, durch Entschiedenheit und Milde, obgleich sie ihm eine Zeit lang manche Verdrießlichkeiten bereiteten. „Unsere Freunde," sagt er kurze Zeit nach seiner Wahl in einem Briefe an Eusebius von Samosata, „haben sich um kein Haar besser gezeigt, als wir erwarteten. Sie traten gleich nach deiner Abreise hervor und sagten und thaten manches, was mir unangenehm war; endlich entfernten sie sich und drückten ihrer Opposition gegen mich das Siegel auf." [1]) Drei Jahre später beklagte er sich bei demselben Freunde über die Hindernisse, welche das Benehmen jener Leute seinen Bemühungen für die Kirche entgegenstelle. „Damit du nicht etwa glaubest," sagt er, „die Interessen der Kirchen seien durch meine Fahrlässigkeit an unsere Feinde verrathen, so thue ich dir, meinem würdigen Freunde, hiermit kund, daß die Bischöfe, welche mit mir in Gemeinschaft stehen, mir ihren Beistand verweigern, sei es nun aus Abneigung oder fortgesetztem Verdachte gegen mich, oder sei es, daß sie nicht aufrichtig gesinnt sind, oder daß der Teufel sie hindert, guten Maßregeln beizupflichten. In ihren Worten freilich halten die meisten mit mir, selbst der vortreffliche Bosporius; mit der That aber unterstützen sie mich selbst in den wichtigsten Angelegenheiten nicht. Der Mißmuth, welcher daraus entspringt, ist die Hauptursache meiner Unpäßlichkeit; immer kehrt bei dem maßlosen Kummer meine Kränklichkeit zurück. Was kann ich allein thun? Die Canones gestatten nicht, wie du ja selbst weißt, daß ein Einzelner für sich so wichtige Angelegenheiten ordnet. Aber wo ist wohl ein Mittel, das ich nicht versucht, wo ein Gesetz, auf welches ich sie nicht brieflich oder mündlich aufmerksam gemacht hätte? Sie kamen nämlich auf die Nachricht von meinem

[1]) Ep. 20.

Tode zur Stadt; und da es Gott gefiel, daß sie mich noch am Leben fanden, so stellte ich ihnen vor, was die Pflicht gebot. So lange sie in meiner Gegenwart weilen, zeigen sie sich willig und versprechen alles Gute; sobald sie mir aber den Rücken gewendet, folgen sie wieder ihrer eigenen Meinung." [1])

Zu den Beleidigungen, welche Eustathius dem Basilius zufügte, gehört auch die, daß er das Gerücht ausstreute, er sei ein Anhänger des Häresiarchen Apollinaris. Diese Verleumdung, gegen welche er sich in dem im vorigen Capitel mitgetheilten Briefe vertheidigt, scheint auch dem Bischof Athanasius von Ancyra zu Ohren gekommen zu sein und bei demselben Glauben gefunden zu haben. Dieser Bischof war früher Arianer gewesen, hatte sich aber bekehrt und zeigte nun großen Eifer für den wahren Glauben. Er hatte darum einzelne sehr harte Aeußerungen über Basilius fallen lassen. Dieses veranlaßte den Letztern, der ihn achtete, folgenden Brief an ihn zu schreiben:

### Basilius an Athanasius, Bischof von Ancyra.

„Leute aus Ancyra, die mich besuchten, — es sind ihrer zu viele, als daß ich ihre Zahl anzugeben vermöchte — haben mir erzählt und einhellig berichtet, daß du, lieber Freund, milde gesagt, dich nicht besonders freundschaftlich und nicht mit deiner gewohnten Liebe über mich äußerst. Was meine Person betrifft, so kannst du versichert sein, daß mich durchaus nichts mehr überrascht; es gibt keinen Menschen, dessen Veränderung mir unerwartet käme; denn ich habe längst die Schwachheit der menschlichen Natur und ihre Neigung, zum geraden Gegentheil umzulenken, kennen gelernt. Deshalb mache ich mir nicht viel daraus, wenn meine Sache einen Rückschlag erleidet und an die Stelle der Ehre, die ich vorher genoß, nun Verleumdung und Schmähung tritt. Das aber ist mir seltsam und widernatürlich vorgekommen, daß du gerade der Mann sein mußtest, der erzürnt und aufgebracht gegen mich ist, ja, sogar Drohungen gegen mich laut werden läßt, wie mir Ohrenzeugen mitgetheilt haben.

[1]) Ep. 141.

Ueber die Drohungen nun — ich muß sagen, was wahr ist — habe ich laut aufgelacht. Ich müßte ganz und gar ein Kind sein, wenn ich mich vor solchen Gespenstern fürchtete. Was mir aber wirklich Bedenken erregt und große Besorgniß einflößt, ist der Umstand, daß ein so klarer Verstand, wie der deinige — der nach meiner Meinung nicht bloß als Stütze des Glaubens, sondern auch als Same der alten, echten Liebe, unter Wenigen zum Troste der Kirchen aufgespart wurde — von dem jetzigen Zustande sich so weit fortreißen läßt, daß du den Verleumdungen des ersten Besten mehr Glauben schenkst, als deiner eigenen Erfahrung, und ohne alle Beweisgründe solchen maßlosen Verdächtigungen gegen mich dein Ohr leihest. Doch was rede ich von Verdächtigungen? Ein Mann, der entrüstet war und Drohungen ausstieß, wie man von dir erzählt, der scheint mir einen Zorn gezeigt zu haben, der nicht von Verdacht, sondern von klarer und unwidersprechlicher Ueberzeugung entzündet war.

„Doch, wie gesagt, ich gebe den Zeitverhältnissen alle Schuld. Denn wie viel Mühe hätte es gekostet, trefflicher Mann, wenn du in einem kleinen Briefe mit ein paar Worten über das, was du wolltest, Auskunft von mir gefordert, oder wenn du, falls du solche Dinge einem Briefe nicht anvertrauen mochtest, mich zu dir gebeten hättest? Wenn du dich aber durchaus darüber aussprechen mußtest, und dein heftiger Zorn keinen Aufschub gestattete, so hättest du doch wenigstens einen vertrauten Freund, der Verschwiegenheit genug besaß, ein Geheimniß zu bewahren, zu Hülfe nehmen und durch ihn deine Botschaft an mich gelangen lassen können. Wie die Sachlage nun aber ist, wer ist in irgend einer Angelegenheit zu dir gekommen, der nicht aus deinem Munde die Anklage hätte hören müssen, ich schreibe und verfasse gewisse verderbliche Abhandlungen? Dieses sind getreu deine Worte, wie zuverlässige Berichterstatter mir mitgetheilt haben. Ich habe viel über die Sache nachgedacht, aber ich kann sie nicht begreifen. Da ist mir der Gedanke in den Sinn gekommen, ob nicht irgend ein

Häretiker seinen Schriften boshafter Weise meinen Namen vorgesetzt, dadurch dein richtiges Urtheil verwirrt und so dich zu jenen Aeußerungen veranlaßt habe. Du kannst mich nun von dieser Ungewißheit befreien, wenn du mir gütigst sonder Rückhalt die Gründe angeben willst, welche dich zu einem solchen Unwillen gegen mich aufgestachelt haben." [1])

Ferner hatte eben dieser Eustathius auch durchzusetzen gewußt, daß ein Theil der Pontischen Küste sich von der Kirche zu Cäsarea trennte, unter dem Vorgeben, der Bischof sei ein Ketzer. Dieses machte den Basilius eine Zeit lang ganz niedergeschlagen, als wenn er nun vereinsamt sei in der ganzen Christenheit und ohne alle Gemeinschaft mit andern Orten. Auf Anrathen der Bischöfe Cappadociens richtete er ein Warnungsschreiben an diese Separatisten; eine Stelle desselben lautet folgendermaßen:

„Bis auf diesen Tag lebe ich in großer Trauer und Betrübniß bei dem Gedanken daran, daß ich euch verloren habe. Denn der Sohn Gottes, der sich gerade deshalb zu dem Wandel im Fleische herabließ, um durch Sein Beispiel der Pflichttreue unserm Leben eine Richtschnur zu geben und uns durch Sein Wort die frohe Botschaft vom Himmelreiche zu verkünden, — der Sohn Gottes sagt: ‚Daran soll man erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr euch einander liebet;' und als Er eben im Begriffe stand, Seinen Wandel im Fleische zu vollenden, hinterließ Er Seinen Jüngern den Frieden als Abschiedsgabe mit den Worten: ‚Meinen Frieden lasse Ich euch, Meinen Frieden gebe Ich euch.' — Darum kann ich mich nicht überzeugen, daß ich, ohne Liebe zu meinen Nächsten und ohne Frieden mit allen Menschen zu halten, so viel bei mir steht, — ein würdiger Diener Jesu Christi genannt werden kann. Ich habe lange gewartet, ob mir nicht etwa euere Liebe einen Besuch zukommen lassen würde. Es ist euch ja nicht unbekannt, daß wir wie die Felsen, welche in's Meer vorspringen, den Blicken Aller ausgesetzt sind und die Wuth der ketzerischen

[1]) Ep. 25.

Wogen aushalten müssen, welche das Land hinter uns nicht mehr bespülen, weil sie sich an uns brechen. Wenn ich sage ‚wir', so thue ich das nicht, um dieses auf die menschliche Kraft, sondern auf die Gnade Gottes zu beziehen, welche durch die Schwachheit der Menschen Seine Macht offenbart, wie der Herr durch den Mund des Propheten sagt: ‚Werdet ihr Mich denn nicht fürchten, der Ich dem Meere den Sand zur Grenze gesetzt habe?' Denn der Allmächtige hat den großen wogenden Ocean durch das Schwächste und Verächtlichste, was es gibt, durch Sand nämlich, eingedämmt. Weil dieses sich nun auch so bei uns verhält, so wäre es in der Ordnung gewesen, wenn euere Liebe von Zeit zu Zeit an mich, der ich mit dem Sturme zu kämpfen habe, treue Brüder und noch häufiger freundschaftliche Briefe geschickt hätte, theils um meinen Muth zu befestigen, theils um etwaige Fehler zu verbessern. Denn wir bekennen, daß wir unzählige Fehler an uns haben; denn wir sind Menschen und leben noch im Fleische.

„Laßt euch nicht von dem Gedanken beherrschen: ‚Wir wohnen an der Seeküste, wir haben keinen Theil an dem Unglücke der Uebrigen, wir brauchen keine Hülfe von Andern; wozu nützt uns also die Gemeinschaft mit dem Auslande?' Denn eben der Herr, welcher die Inseln vom Festlande schied mittels des Meeres, verknüpfte doch die Christen auf den Inseln mit denen auf dem Festlande durch das Band der Liebe. Nichts, meine Brüder, kann uns von einander trennen, wenn wir nicht absichtlich Entfremdung suchen. Wir haben Einen Herrn, Einen Glauben, dieselbe Hoffnung. Die Hände helfen einander, die Füße stützen einander; die Augen verdanken ihrer Eintracht alle Klarheit der Anschauung. Wir unseres Theils bekennen gern unsere Schwäche und ersuchen euch um euere Hülfe. Denn wir sind überzeugt, daß ihr, wenn auch fern von mir dem Leibe nach, mir dennoch durch euer Gebet großen Nutzen schaffen werdet in diesen gefahrvollen Zeiten. Es bringt euch aber keine Ehre bei den Menschen, noch macht es euch wohlgefällig vor Gott, wenn ihr Worte im Munde führt,

deren sich selbst die Heiden nicht bedienen, die Gott nicht kennen. Selbst diese halten, wenn sie auch ein Land bewohnen, das allen Bedürfnissen entspricht, dennoch viel auf Bündnisse mit einander, weil die Zukunft ungewiß sei, und suchen gegenseitigen Verkehr mit einander, weil derselbe große Vortheile in seinem Gefolge habe. — Wir hingegen, Söhne der Väter, welche die Bestimmung erlassen haben, die Merkmale der Gemeinschaft sollten durch besondere Zeichen von Einem Ende der Welt bis zum andern getragen werden, und alle Christen sollten sich wie Mitbürger und Verwandte gegen einander benehmen, — wir trennen uns jetzt von der ganzen Welt, wir schämen uns nicht unserer Einsamkeit und fürchten nicht, daß an uns die furchtbare Prophezeiung des Herrn in Erfüllung gehe: ‚Weil die Ungerechtigkeit überhand nimmt, wird die Liebe Vieler erkalten.'" [1])

Wir wissen nicht, welches der Erfolg dieser Aufforderung war. Unannehmlichkeiten ähnlicher, aber viel peinlicherer Art, die um dieselbe Zeit eintraten, verdecken uns den Fortgang der Geschichte. Wenn ich von peinlichern Unannehmlichkeiten spreche, so meine ich damit, daß die Kirche zu Neocäsarea sich von Basilius trennte. Diese Stadt war ihm besonders theuer; denn dort hatte er in seiner Jugend gewohnt, dort war die Heimath von vielen seiner Verwandten, dort hatte Gregor der Wunderthäter, von welchem Basilius durch die Familie seines Vaters besonders die Ueberlieferung der christlichen Wahrheit empfangen hatte, den Bischofstab geführt. In den höhern Schichten muß daselbst eine heimliche Anhänglichkeit an die Lehre des Sabellius geherrscht haben. Der Sabellianismus ist das Gegentheil von Arianismus; diejenigen, welche sich dazu bekannten, erklärten, wie das bei Anhängern entgegengesetzter Ansichten gewöhnlich ist, den Basilius für einen Arianer, weil er ein Katholik und kein Sabellianer war; daneben auch darum, weil er Semiarianische Freunde hatte. Hierin lag Eine Hauptursache der Opposition, die sich dort gegen ihn zeigte; es müssen

[1]) Ep. 203.

aber auch andere Ursachen vorhanden gewesen sein, die wir nicht kennen. Es ist bemerkenswerth, daß die Kälte unter dem Episkopate des Musonius ihren Anfang nahm, dessen Namen Basilius nur mit Achtung und Dankbarkeit nennt. Er spricht in einem Beileidschreiben, das er vor seiner Erhebung zur bischöflichen Würde nach dem Tode des Musonius an die Bewohner von Neocäsarea richtete, also von ihm:

„Ein Mann ist gestorben, der sich durch seine menschlichen Fähigkeiten unleugbar vor allen seinen Zeitgenossen auszeichnete, der ein Hort seines Vaterlandes, die Zierde der Kirchen, eine Säule und Grundfeste der Wahrheit, die sichere Stütze des Glaubens an Christum, der Beschützer seiner Freunde, ein unüberwindlicher Widersacher seiner Feinde, ein Bewahrer der Gesetze der Väter und ein Gegner aller Neuerungen war. Er war ein Mann, der selbst nach dem Beispiele der alten Christen lebte und die ihm anvertraute Kirche nach ihren alten Institutionen, wie nach einem geheiligten Muster, einrichtete, so daß diejenigen, welche mit ihm lebten, mit jenen gelebt zu haben scheinen, welche vor mehr als zweihundert Jahren als Lichter leuchteten." Am Schlusse fügt er noch die Worte bei: „Eines theile ich euch mit: wenn der Selige wegen einiger Vorurtheile, wie er mir selbst gestand, auch nicht mit mir an dem Frieden der Kirchen arbeitete, so habe ich wenigstens keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, — Gott weiß es und alle Menschen, die mich näher kennen — mich als seinen Gesinnungsgenossen zu zeigen und ihn zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Ketzer aufzufordern." [1])

Doch kehren wir zu Basilius zurück. Wenn seine Bekanntschaft mit Semiarianern ihn selbst in den Augen von Katholiken verdächtig machte, so mußte sie ihm noch viel mehr in den Augen derjenigen schaden, welche, wie gewisse Einwohner von Neocäsarea, zu der Partei der Sabellianer gehörten. Diese bildeten, wie gesagt, den geraden Gegensatz zu den Semiarianern und waren damals die heftigsten Feinde derselben. Es kann

[1]) Ep. 28.

daher gar nicht befremden, wenn Basilius einige Jahre später an die Kirche von Neocäsarea in einem Tone schreiben mußte, wie er in folgendem Briefe herrscht:

„Geehrte und innigstgeliebte Brüder! Lange haben wir gegenseitig geschwiegen, gerade als wenn eine gereizte Stimmung zwischen uns eingetreten wäre. Wer ist aber wohl so böse und unversöhnlich gegen seine Beleidiger, daß er den Unwillen, welcher aus seinem Aerger entsprang, fast auf ein ganzes Menschenalter ausdehnen sollte? Und doch trifft dieses in unserm Falle zu, obwohl, so viel mir bekannt, keine gerechte Veranlassung zur Feindschaft vorhanden ist. Im Gegentheile, es haben von Anfang an viele triftige Gründe uns zur engsten Freundschaft und Einmüthigkeit gemahnt. Der wichtigste und Hauptgrund ist das Gebot unseres Herrn, der ausdrücklich sagt: ‚Daran sollen die Menschen erkennen, daß ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.' Ferner: wenn es wahr ist, daß es viel zur gegenseitigen Annäherung beiträgt, dieselben Lehrer zu haben, so sollten wir auf freundschaftlichem Fuße mit einander stehen; denn ihr und ich, wir haben die nämlichen Lehrer beim Unterrichte in den göttlichen Geheimnissen, dieselben geistigen Väter gehabt, welche den ersten Grund zu euerer Kirche legten. Ich meine den großen Gregor und alle seine Nachfolger auf euerm bischöflichen Stuhle, welche wie Sterne Einer nach dem Andern aufgingen, die sammt und sonders in dieselben Fußstapfen traten, so daß sie Allen, die ihnen folgen wollen, die deutlichsten Spuren eines himmlischen Wandels hinterließen. Wie kommt es denn, du ehrwürdigste unter den Städten! — denn durch euch wende ich mich an die ganze Stadt — daß von dir kein freundliches Schreiben, kein liebevolles Wort an mich gelangt, daß deine Ohren vielmehr denen geöffnet sind, die nur auf Verleumdung sinnen? — Was sage ich also, meine Brüder? Nicht, daß ich ohne Sünde bin; nicht, daß mein Leben frei ist von zahllosen Fehlern. Ich kenne mich selbst und höre nicht auf, über meine Sünden zu weinen, um in etwa meinen Gott versöhnen und

den angedrohten Strafen entgehen zu können. Wohl aber sage ich: derjenige, welcher mich richten will, mag nur dreist die Splitter in meinen Augen aufsuchen, wenn er überzeugt ist, daß seine eigenen Augen rein sind. Kurz, meine Brüder! wenn meine Fehler noch geheilt werden können, warum gehorcht man denn nicht dem Lehrer der Kirchen, welcher sagt: ‚Ueberweise, tadle, ermahne'? Wenn dagegen meine Bosheit unheilbar ist, warum tritt man mir nicht von Angesicht zu Angesicht entgegen; warum veröffentlicht man meine Verbrechen nicht, um die Kirchen von dem Unglücke zu befreien, das ich denselben bereite? Es gibt ja Bischöfe; man mag sich an sie wenden. In einer jeden Diöcese Gottes gibt es Geistliche; berufet die ausgezeichnetsten unter ihnen zu einer Versammlung. Wer immer Lust dazu hat, mag frei und frank das Wort ergreifen, damit ich es mit einer förmlichen Anklage, nicht aber mit Verleumdung zu thun habe. Handelt es sich um einen Irrthum in Glaubenssachen, so zeige man mir die Schrift, worin derselbe vorkommt. Auch in diesem Falle ist ein gerechtes und unparteiisches Gericht niederzusetzen. Man lese die Anklage vor und lasse untersuchen, ob der Grund der Anschuldigung nicht eher in der Unwissenheit des Anklägers, als in der Verwerflichkeit der Schrift zu finden ist. Denn gute Dinge kommen solchen, welche kein genaues Urtheil haben, oft schlecht vor. Ganz gleiche Lasten erscheinen ja ungleich, wenn die Arme des Wagebalkens ungleiche Länge haben. Möge aber Niemand der Gedanke in den Sinn kommen, ich bringe nur Entschuldigungen vor, um der Anklage zu entgehen. Ihr habt es in der Hand, theuerste Brüder, die gegen mich vorgebrachten Anklagepunkte selbst zu untersuchen. Findet sich etwas, das euch unverständlich ist, so legt mir durch dazu bestimmte Mittelspersonen, die Gerechtigkeit zu üben verstehen, Fragen vor oder verlanget schriftliche Aufklärung von mir. Gebet euch alle nur erdenkliche Mühe, daß nichts von allem diesen ununtersucht bleibe.

„Was für einen deutlichern Beweis für meine Rechtgläubigkeit kann es aber wohl geben, als den, daß ich von meiner

Großmutter, dieser seligen Frau, die aus euerer Mitte stammte, erzogen bin? Ich meine die weitberühmte Makrina, von der ich die Lehren des hochseligen Gregor gelernt habe, die sie durch ununterbrochene Erinnerung bis auf ihre Zeit behalten hatte und hochschätzte. Sie war es, die mich, da ich noch ein Kind war, in den Lehren der Religion unterrichtete. Als ich aber selbst die Fähigkeit zu denken erlangt hatte, und mein Verstand durch die Fülle der Jahre gereift war, unternahm ich Reisen über Land und Meer, und wo immer ich Jemand fand, der nach dem Gesetze der überlieferten Glaubenslehren lebte, den machte ich zu meinem geistlichen Vater.

„Es wäre billig, mich nicht nach der Meinung eines oder zweier Menschen, die nicht den geraden Weg der Wahrheit wandeln, zu richten, sondern nach dem Urtheile der unzähligen Bischöfe auf dem ganzen Erdkreise, welche durch die Gnade Gottes in Verbindung mit mir stehen. Haltet Umfrage bei den Pisidiern, Lykaoniern, Isauriern, bei den Phrygiern beider Provinzen dieses Namens, bei den Armeniern, euern Nachbaren, bei den Macedoniern, Achäern, Illyriern, Galliern, Spaniern, in ganz Italien, bei den Sicilianern, Afrikanern, bei dem rechtgläubigen Theile der Aegypter und in dem noch übrigen Theile Syriens! Mit allen diesen stehe ich in Correspondenz; ich empfange Briefe von ihnen und sie von mir. Wer also die Gemeinschaft mit mir verschmäht, der, das kann euerm Scharfsinne nicht entgehen, reißt sich von der ganzen Kirche los. Blicket um euch, Brüder, mit wem habt ihr Gemeinschaft? Wollt ihr sie nicht mit mir unterhalten, wer soll euch dann noch anerkennen? Versetzet mich nicht in die Nothwendigkeit, gegen eine Kirche, die mir so theuer ist, etwas Unangenehmes beschließen zu müssen. Fraget euere Väter, und sie werden euch erzählen, daß unsere Sprengel, wenn sie auch der Lage nach von einander getrennt sind, im Geiste dennoch stets Eins waren und von Einer Gesinnung beherrscht wurden. Das Volk verkehrte häufig mit einander, die Geistlichen besuchten sich oft; auch die Bischöfe hatten eine solche Zuneigung zu einan-

der, daß sie sich gegenseitig als Lehrer und Führer in Sachen des Heils dienten.“ [1])

Solche Mahnungen, so aufrichtig und liebevoll sie auch waren, konnten keine gute Früchte bringen, so lange auf der andern Seite im Hintergrunde ein ketzerischer Geist spukte. Doch jetzt wollen wir uns aus dem Norden nach Süden wenden, von der nächsten Nachbarschaft des Basilius zu Kirchen anderer Länder, von dem kleinen Häuflein Sabellianer in der Heimath zu der ausgedehnten Arianischen Partei im Auslande. Wir werden sehen, daß neue Prüfungen den Basilius erwarteten. Der Arianismus war zwar ungeachtet des Schutzes, welchen Valens demselben angedeihen ließ, im Abnehmen begriffen und zeigte durch deutliche Symptome, daß er seinem natürlichen Tode entgegenging. Seine Vertheidiger hatten aber Fragen aufgeworfen, welche viele von denjenigen, die sie nicht zu sich hinüberziehen konnten, doch in Verwirrung brachten. Zuletzt war der heilige Gegenstand des Streites durch Erklärungen, Grübeleien und Unterscheidungen so dunkel und unklar geworden, daß gar keine Aussicht vorhanden zu sein schien, die Christen je wieder zur Eintracht im orthodoxen Glauben zu bringen. Diejenige Partei, bei welcher damals vorzüglich solche Nebelwolken theologischer Meinungen den Horizont trübten, bestand aus Semiarianern oder Macedonianern. Die Gründe, welche das veranlaßten, brauchen hier nicht näher erörtert zu werden. Sie waren bittere Gegner der Arianer, aus deren Mitte sie doch entsprungen waren. Nach dem Tode des Constantius (im Jahre 361) zeigten sie große Lust, sich wieder mit den Katholiken zu vereinigen. Theilweise war auch eine Vereinigung zu Stande gekommen; als Basilius zum Bischofe gewählt wurde, (im Jahre 371) stand es jedoch mit der ganzen Angelegenheit eben nicht erfreulich. Da schrieb er folgenden Brief darüber an den großen Athanasius, der damals auf dem Punkte stand, die Kirche hienieden zu verlassen:

[1]) Ep. 204.

## Basilius an Athanasius, Bischof von Alexandrien.

„Ich glaube, Niemand wird schmerzlicher von dem jetzigen Zustande, oder vielmehr Unstande der Kirchen berührt, als du, ehrwürdiger Vater; denn du kannst die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleichen; du erkennst die große Verschiedenheit zwischen beiden und siehst ein, daß, wenn das Uebel in demselben Maße, wie jetzt, fortschreitet, in Kurzem ganz unfehlbar alle Kirchen ihre jetzige Einrichtung verlieren werden. Oft, wenn das Verderbniß der Kirchen mir so großen Kummer machte, habe ich bei mir selbst darüber nachgedacht, wie schrecklich demjenigen zu Muthe sein müsse, der die frühere Festigkeit und Eintracht im Glauben noch mit eigenen Augen gesehen hat. Da du aber aus diesem Grunde viel mehr Schmerz empfindest, so wirst du auch um so größere Sorge für die Wohlfahrt der Kirche haben. Nach meiner geringen Erfahrung in kirchlichen Dingen gibt es — das ist schon lange meine Meinung — nur Ein Mittel, unsern Kirchen zu Hülfe zu kommen: nämlich die Mitwirkung der abendländischen Bischöfe. Wenn sie für unsere Kirchen den Eifer bethätigen, welchen sie bei einem oder zwei Ketzern zeigten, die unter ihnen selbst aufgetreten sind, so dürfte sich uns Aussicht auf Besserung der allgemeinen Angelegenheiten eröffnen. Die weltliche Macht würde dem Zeugnisse einer so großen Menge glauben, und das Volk würde an allen Orten ohne Bedenken ihrer Weisung folgen. Wer ist aber wohl geeigneter, diesen Plan durchzuführen, als du? Wer ist scharfsinniger im Rathen, wer entschiedener beim Handeln, wer mitleidiger mit den unglücklichen Brüdern, wer geehrter im ganzen Occident, als dein ehrwürdiges Haupt? Ehrwürdigster Vater, hinterlaß der Welt ein Denkmal, welches deiner frühern Thaten würdig ist. Kröne deine tausend Kämpfe für die Religion mit diesem letzten Werke. Sende einige Männer aus deiner heiligen Gemeinde, welche in der gesunden Lehre wohl bewandert sind, an die Bischöfe des Westens, setze ihnen unser Unglück auseinander, und gib ihnen das Hülfsmittel an. Werde

ein Samuel für die Kirche; habe Mitleid mit den Heerden, die in Krieg verwickelt sind; bete für den Frieden, flehe zum Herrn um Gnade, daß er doch den Kirchen ein Zeichen des Friedens sende. Wohl weiß ich, daß Briefe zu schwach sind, dich zu einem so hohen Werke zu überreden. Doch einestheils bedarf es bei dir keiner Aufforderung von Seiten Anderer, ebensowenig als bei tapfern Kriegern des Zurufs von Knaben; anderntheils wollte ich dich nicht wie einen Unwissenden belehren, sondern nur deinen Eifer rege machen.

„Bei den übrigen Angelegenheiten des Orients wünschest du vielleicht auch fremde Hülfe und hältst es für nöthig, die Ankunft der occidentalischen Bischöfe abzuwarten. Es gibt aber Eine Kirche, deren Wohlfahrt lediglich von dir selbst abhängt; ich meine Antiochien. Es steht in deiner Macht, die Einen so zu leiten, die Andern so zu mäßigen, daß diese Kirche endlich durch Einigkeit ihre Kraft wiedererlangt. Du weißt besser, als irgend Jemand dir sagen kann, daß man nach Vorschrift weiser Aerzte zuerst die Organe in Kur nehmen muß, welche zum Leben am unentbehrlichsten sind. Was ist nun aber für das Leben der Kirche unentbehrlicher, als die Wohlfahrt Antiochiens? Gelingt es, dort die Streitigkeiten zu schlichten, so würde, da das Haupt hergestellt wäre, der ganze Körper die Gesundheit wiedererlangen.“ [1])

Ich habe schon bemerkt, daß es in Antiochien zwei orthodoxe Bischöfe gab; der eine war der rechtmäßige Nachfolger, der andere ein Arianer, der sich bekehrt hatte. In der Zeit, die wir im Auge haben, hatten sich die orientalischen Bischöfe und unter ihnen auch Basilius, dem Bischofe der frühern Arianischen Partei angeschlossen, während Athanasius und die occidentalischen Kirchen von Anfang an mit dem Vertreter der ursprünglich katholischen Gemeinde in Freundschaft und Verkehr standen. In obigem Briefe fordert nun Basilius von Athanasius etwas, das selbst der Macht und den Fähigkeiten des Primas von Aegypten unmöglich war. Denn da er die

[1]) Ep. 66.

eine der streitenden Parteien anerkannt hatte, so konnte er keinen Vermittler zwischen denselben abgeben. Die Bitte blieb also ganz ohne Erfolg.

Nun wendete sich Basilius selbst an die Kirchen des Abendlandes. Wir haben noch einen Brief, der über die fragliche Angelegenheit des Orients an den Papst Damasus geschrieben zu sein scheint. „Kann es wohl einen erfreulichern Anblick geben," heißt es darin, „als Leute, die räumlich so weit von einander geschieden sind, durch das Band der Liebe zur Eintracht der Glieder am Leibe Christi verbunden zu sehen? Hochgeehrter Vater! Fast der ganze Orient — darunter verstehe ich das Land von Illyricum bis nach Aegypten — wird von einem heftigen Sturme und Ungewitter heimgesucht. Wir haben die Erwartung gehegt, du würdest uns in deinem liebevollen Mitleid mit einem Besuche beehren. Darin erkennen wir das einzige Heilmittel gegen dieses Unglück. Schon in frühern Zeiten hat deine bewunderungswürdige Liebe unser Herz stets mit hoher Freude erfüllt und es fühlte sich durch die frohe Kunde, daß uns von dir ein Besuch zu Theil werden solle, auf eine Zeit lang gestärkt und gekräftigt. Schicke Männer herüber, die mit uns gleiche Gesinnung hegen, damit sie die verfeindeten Parteien versöhnen und den Kirchen Gottes den Frieden wiedergeben, oder doch wenigstens euch sichere Kunde über die Anstifter dieser Unordnung verschaffen, auf daß ihr doch in Zukunft wisset, mit wem ihr nach Recht und Gerechtigkeit Gemeinschaft zu halten habt. Ich verlange hiermit durchaus nichts Neues, sondern nur eine Maßregel, die schon in frühern Zeiten bei gottseligen und gottbegnadigten Männern, vorzüglich unter euch, im Gebrauche war. Wir wissen aus der Ueberlieferung früherer Zeiten, die uns mündlich von den Vätern mitgetheilt und in Documenten, die wir noch besitzen, niedergelegt ist, daß Dionysius,[1]) dieser hochselige Bischof, der sich durch seine Rechtgläubigkeit und durch seine andern Tugenden auszeichnete, sich in einem Briefe an die Kirche

[1]) War Papst um das Jahr 260.

von Cäsarea wendete, durch einen Brief unsere Väter tröstete und Leute schickte, um die Brüder aus der Gefangenschaft zu erlösen."[1])

Darauf richtete er zwei Briefe an die abendländischen Bischöfe überhaupt. In denselben entwirft er ein sehr trauriges Bild von der Lage der orientalischen Kirche.

**Basilius an seine heiligen Brüder, die Bischöfe des Occidents.**

„Der gütige Gott, welcher jeglicher Drangsal ihren Trost zu geben weiß, hat auch mir in meinen Sorgen einige Freude bereitet durch die Briefe, welche mir mein hochverehrter Vater Athanasius von euch, ehrwürdige Brüder, überschickte. Unsere Drangsale sind euch bekannt, ohne daß ich euch davon erzähle; ihr Widerhall wird in der ganzen Christenheit gehört. Die Lehren der Väter sind der Verachtung preisgegeben; die Ueberlieferungen der Apostel gelten für nichts; die Erfindungen von Neuerern haben in den Kirchen die Oberhand gewonnen. Die Leute haben mehr Freude an Grübeleien als am Worte Gottes. Die Weisheit der Welt hat den Ruhm des Kreuzes verdrängt und sich selbst auf den ersten Platz gesetzt. Die Hirten werden verjagt und durch grausame Wölfe ersetzt, die nun die Heerde Christi zerreißen. Die Gotteshäuser haben keine Prediger, die Einöden aber sind mit Klagenden überfüllt. Die Greise weinen, wenn sie die gegenwärtige Lage mit der frühern vergleichen; die Jünglinge sind noch mehr zu bedauern, da sie nicht einmal wissen, welchen Verlust sie erlitten. Das Gesagte dürfte ausreichen, das Mitleid derer zu entflammen, die sich die Liebe Christi zu eigen gemacht haben; vergleicht man es jedoch mit der Wirklichkeit, so bleibt es hinter dem Ernst derselben weit zurück".[2])

In dem zweiten Briefe, welchen er an die Bischöfe von Italien und Gallien richtete, lauten seine Worte also:

„Die Gefahr beschränkt sich nicht auf eine einzelne Kirche; noch sind bloß zwei oder drei von diesem schweren Gewitter heimgesucht. Beinahe von den Grenzen Illyricums bis zu der

[1]) Ep. 70. — [2]) Ep. 90.

Wüste Thebais hat das Unheil der Ketzerei um sich gegriffen. Die Satzungen der göttlichen Offenbarung sind umgestoßen, die Gesetze der Kirche verwirrt; der Ehrgeiz von Menschen, die den Herrn nicht fürchten, drängt sich in die Kirchenämter, und augenblicklich ist der erste Bischofsitz offen als Lohn der Gottlosigkeit ausgesetzt, so daß die greulichsten Gotteslästerungen auch die höchste Anwartschaft geben, zur Oberaufsicht über das Volk berufen zu werden. Das Ansehen der Priester ist verschwunden; es gibt keinen mehr, der die Heerde des Herrn auf die Weide der Wahrheit führt, während herrschsüchtige Männer das Vermögen, welches ihnen zum Nutzen der Armen anvertraut ist, für ihre eigenen Lüste und zur Bestechung Anderer mißbrauchen. An eine genaue Beobachtung der Canones denkt Niemand mehr und die Sünde kennt keine Schranken. Die Ungläubigen lachen über die Vorgänge, und die Kleinmüthigen wanken. Der Glaube ist zweifelhaft geworden und Unwissenheit über die Seelen ausgegossen, weil die Verfälscher des göttlichen Wortes in ihrer Niederträchtigkeit die Gestalt der Wahrheit nachahmen. Die Frommen harren in Schweigen, aber die Zungen der Lästerer sind gelöst. Alles Heilige wird geschändet; die frommen Laien, welche noch der gesunden Lehre anhangen, fliehen die Gotteshäuser als Schulen der Gottlosigkeit und erheben in der Einsamkeit ihre Hände zum Herrn des Himmels unter Thränen und Seufzern.

„Eilet denn, so lange noch einzelne Christen aufrecht zu stehen scheinen, uns zu Hülfe; kommet doch zu uns, liebe Brüder, wir bitten euch. Reichet uns die Hände und erhebet uns von den Knieen; gestattet nicht, daß die halbe Welt vom Irrthume verschlungen werde oder der Glaube in jenen Gegenden erlösche, wo er zuerst geleuchtet hat. Am beklagenswerthesten von allem ist aber, daß selbst diejenigen, welche noch gesund zu sein scheinen, unter einander gespalten sind, so daß uns Leiden bevorstehen, ähnlich denjenigen, die über Jerusalem kamen, als es [von Vespasian] belagert war." [1])

[1]) Ep. 92.

An einer andern Stelle läßt er sich also vernehmen: „Der bischöfliche Name ist nun endlich auf niederträchtige Leute, auf die gemeinsten Sklaven übergegangen; weil kein Diener Gottes als Mitbewerber auftreten will, so thun es nur verworfene Menschen.“ [1])

Sein Freund Gregor entwirft uns an verschiedenen Stellen seiner Werke ganz dasselbe Bild von dem Zustande der orientalischen Kirche in der damaligen Zeit. „Heut zu Tage,“ sagt er, „hat es den Anschein, als wäre die heiligste Würde das verächtlichste Loos geworden, das uns zufallen kann. Denn der erste Bischofssitz wird eher von der Bosheit als von der Tugend behauptet, und das bischöfliche Amt gehört nicht dem Würdigsten sondern dem Mächtigsten. Einen Oberhirten hat man bald ausfindig gemacht; dazu braucht man nicht viel Mühe; aber in Bezug auf die Würde ist er auch ein vollständiger Neuling, in demselben Augenblicke gesäet und aufgewachsen, wie die Dichter von gewissen Riesen fabeln. Wir machen Männer in Einem Tage zu Heiligen und befehlen ihnen, weise und gelehrt zu sein, da sie doch nichts gelernt haben und aus ihrer Vergangenheit nichts Anderes zum Priesterthume mitbringen, als die Anmaßung, sich zu einer solchen Würde zu erheben.“ [2])

Die Briefe an die abendländischen Bischöfe, von denen oben die Rede war, sind im Jahre 372 geschrieben. Drei Jahre später spricht Basilius in einem ganz andern Tone über seine Mitbrüder. Er glaubte Grund zu haben, ungehalten über sie zu sein, besonders über den Papst Damasus, der, wie er meinte, wenig Interesse für die Wohlfahrt der orientalischen Kirche zeigte. Spuren seines Unwillens finden sich in mehrern Briefen. Man suchte einen neuen Gesandten nach Rom; er dachte daran, seinen Bruder Gregor, den Bischof von Nyssa, für diesen Posten zu gewinnen. „Aber,“ sagt er in einem Briefe über diese Angelegenheit, „ich weiß Niemand, der ihn begleiten könnte, und ich sehe ein, daß er selbst in kirchlichen Angelegenheiten durchaus unerfahren ist. Zwar würde ein

[1]) Ep. 239. — [2]) Or. 43.

braver Mann seine Freundschaft zu schätzen wissen; wenn ein Mann aber stolz und hochfahrend ist und eine erhabene Stellung einnimmt, so daß er solche, die ihm am Boden stehend die Wahrheit zurufen, nicht verstehen kann, was für ein Nutzen für das Gemeinwohl läßt sich da von den Verhandlungen desselben mit Jemand erwarten, dessen Charakter nicht danach angethan ist, sich zu niedriger Schmeichelei zu bequemen?" [1]) Es ist sonderbar und verdient bemerkt zu werden, daß der Mann, welcher selbst ungerechter Weise von Heiligen des Stolzes beschuldigt wurde, sich die nämliche Ungerechtigkeit zu Schulden kommen ließ und selbst einen andern Heiligen des Stolzes zieh. — In einem andern Briefe schreibt er seinem Freunde Eusebius: „Ich möchte fast das Wort des Diomedes anwenden: ‚Ich wollte, du hättest ihn gar nicht gebeten, da der Mann so stolz ist.' [2]) Denn in Wahrheit, hochfahrende Gemüther werden, wenn man ihnen schmeichelt, nur noch stolzer. Und wenn der Herr für uns ist, wozu bedürfen wir dann noch fremder Hülfe? Wenn aber der Zorn Gottes fortdauert, welchen Beistand können wir dann von dem hoffärtigen Abendlande erwarten? Sie kennen die Sachlage nicht und wollen sich auch nicht darüber belehren lassen. Von ungegründetem Verdachte eingenommen, handeln sie jetzt gerade so, wie einst bei Marcellus; da zankten sie mit denen, welche ihnen die Wahrheit berichteten, und bestärkten die Ketzerei durch ihre Zustimmung. Ich bin jedoch Willens, an ihr Oberhaupt zu schreiben. Ich werde zwar kein Wort über kirchliche Angelegenheiten sagen, aber ihnen doch zu verstehen geben, daß sie von dem wirklichen Sachverhalt bei uns gar nichts wissen und auch nicht den rechten Weg einschlagen, um sich Kunde davon zu verschaffen; auch will ich sie daran erinnern, wie unrecht es ist, diejenigen, welche durch Prüfungen gedemüthigt sind, zu verspotten oder Hochmuth für Würde anzusehen, eine Sünde, die allein schon genügt, uns zu Feinden Gottes zu machen." [3])

Obwohl Basilius an der Hülfe des Abendlandes zu ver-

[1]) Ep. 225. — [2]) Ilias IX., 694. — [3]) Ep. 239.

zweifeln begann, so bedurfte er derselben gleichwohl nicht minder. Um das Jahr 376 hatten sich die Verhältnisse des Orients noch schlimmer gestaltet, und ungeachtet seines Unwillens verstand sich Basilius dazu, abermals den Beistand der entfernten Brüder zu erbitten. Sein Hauptziel war, den Orient mit dem Occident zu versöhnen, um so mehr, da der letztere, statt den Katholiken in Asien gegen die Arianer beizuspringen, sich hatte verleiten lassen, eine besondere Gemeinschaft zu Antiochien anzuerkennen, wodurch indirect die Rechtgläubigkeit des Basilius und seiner Freunde verdächtigt worden war. „Warum," fragt er, „wurde kein Trostschreiben an uns gerichtet? Warum besuchten uns keine Brüder? Warum beweist ihr uns keine sonstige Aufmerksamkeit, wie das Gesetz der Liebe sie vorschreibt? Schon sind es dreizehn Jahre, seit der Kampf der Ketzer gegen uns wüthet; in dieser Zeit sind die Kirchen von mehr Drangsalen heimgesucht worden, als in der Geschichte erwähnt werden von den Tagen an, wo das Evangelium Christi verkündet ward. Soweit ist es bei uns gekommen: das Volk hat die Gotteshäuser verlassen und versammelt sich in den Einöden. Ein klägliches Schauspiel! Weiber und Kinder, Greise und Schwache halten elendiglich unter freiem Himmel aus bei den heftigsten Regengüssen, bei Schneegestöber und Wind, und bei dem Froste des Winters so gut wie bei der brennenden Hitze des Sommers. Und alles dieses ertragen sie, weil sie an dem gottlosen Sauerteige des Arius keinen Theil haben wollen." [1])

Dasselbe Jammerbild kommt auch in einem andern Briefe vor, den er um dieselbe Zeit an die Bischöfe Italiens und Galliens besonders richtete. „Heut zu Tage gibt's bloß Ein Verbrechen, das ernstlich bestraft wird, nämlich die genaue Beachtung der Ueberlieferungen unserer Väter. Um dessentwillen werden die Frommen aus ihrer Heimath vertrieben und in die Einöde geschleppt. Die ungerechten Richter haben keine Achtung vor dem ergrauten Haupte, nicht vor dem ascetischen Leben, noch vor einem Wandel nach dem Evangelium, der von

[1]) Ep. 242.

Kindheit an bis in's Greisenalter sich stets gleich blieb. Das Volk läßt überall seine Klagen erschallen; unaufhörlich fließen die Thränen nicht bloß zu Hause, sondern auch auf der Straße, indem Alle einander ihr Leid klagen. Kein Herz ist so steinhart, daß es beim Verluste des Vaters nicht die Verwaisung fühlen sollte. Klagegeschrei ertönt in der Stadt, ertönt auf dem Lande, auf den Wegen, in den Wüsteneien; nur Eine herzzerreißende Stimme wird gehört, weil Alle jammern und weinen. Verschwunden ist alle Freude und Heiterkeit; unsere Feste sind zu Trauertagen geworden, unsere Gotteshäuser geschlossen; unsere Altäre stehen da ohne Opfer. Es gibt keine Versammlungen der Christen mehr, noch Lehrer, die darin den Vorsitz führen, noch heilsame Belehrungen, oder Festlichkeiten, oder nächtliche Lobgesänge, nicht mehr jenes heilige Frohlocken der Seelen, welches aus der Gemeinschaft und Theilnahme an den geistigen Gaben entspringt. O jammert über uns, denn der eingeborene Sohn Gottes wird gelästert und es ist Niemand, der dem widerspricht! Der heilige Geist wird verachtet, und derjenige, welcher im Stande wäre, dem entgegenzutreten, weilt in der Verbannung. Die Vielgötterei hat sich eingenistet; bei ihnen gibt's einen großen und einen kleinen Gott. Man wähnt, ‚Sohn' bezeichne nicht die Natur, sondern sei nur ein Ehrentitel; der heilige Geist bringet die Trinität nicht zum Abschlusse, noch habe er Theil an der göttlichen und seligen Wesenheit, sondern, als wäre er irgend ein Geschöpf, sei er blindlings und durch Zufall dem Vater und dem Sohne beigegeben. Die Ohren der Einfältigen werden irre geleitet und an den ketzerischen Unglauben gewöhnt. Die Kinder der Kirche werden in den Lehren der Gottlosigkeit großgezogen. Denn was sollen sie machen? Die Arianer taufen, sie sorgen für die Reisenden, besuchen die Kranken, trösten die Betrübten, helfen den Unglücklichen, unterstützen jeden Bedürftigen, verwalten die Geheimnisse. Da sie alles dieses besorgen, so webt sich daraus für die Leute ein Band, wodurch sie zu einem guten Einvernehmen mit ihnen verbunden werden. Und so wird denn in kurzer Zeit, selbst

wenn wir wieder freie Hand gewinnen, keine Aussicht mehr sein, diejenigen, welche von einer so langen Täuschung umstrickt sind, wieder zur Anerkennung der Wahrheit zu bringen." [1])

Zum Schlusse will ich noch einen Brief anführen; derselbe ist mehrere Jahre vor dem zuletzt mitgetheilten geschrieben. Er ist an Evagrius, einen Priester aus Antiochien, gerichtet, der an Basilius' Verhandlungen mit Rom Theil genommen hatte. Er hatte die Absicht laut werden lassen, (führte sie aber nicht aus) sich mit Meletius, dem Bischofe von Antiochien, den auch Basilius und der Orient anerkannte, in Gemeinschaft zu setzen. Der Brief enthält dieselben Anklagen gegen die abendländischen Bischöfe, die Basilius, wie wir gesehen haben, später mit aller Freimüthigkeit aussprach.

### Basilius an den Presbyter Evagrius.

„Weit entfernt, über die Länge deines Briefes unwillig zu sein, habe ich denselben vielmehr, deß sei versichert, zu kurz gefunden, — so viele Freude hat es mir gemacht, denselben durchzulesen. Denn könnte es wohl etwas Angenehmeres geben, als den Gedanken an den Frieden? Oder paßt wohl etwas besser für das heilige Amt, oder ist etwas wohlgefälliger vor Gott, als auf Wege zu sinnen, denselben herzustellen? Möge dir der Lohn eines Friedensstifters zu Theil werden, da du dir eine so gesegnete Aufgabe zum Gegenstande deiner Wünsche und Bemühungen gewählt hast! Sei aber versichert, geehrter Freund, daß ich in dem Verlangen und Flehen, einmal den Tag anbrechen zu sehen, wo Alle, die eines Sinnes sind, zu einer Versammlung zusammentreten, Niemand nachstehe. Wahrhaftig, es wäre die größte Thorheit, wenn ich an den Spaltungen und Trennungen der Kirchen Freude fände und es nicht für das höchste Glück ansähe, die Glieder des Leibes Christi an einander zu knüpfen. Aber ach! meine Unfähigkeit ist eben so groß, als mein Verlangen. Niemand sieht besser ein, als du, daß die Zeit allein die Uebel zu heilen im

[1]) Ep. 243.

Stande ist, welche die Zeit hervorgebracht hat. Zudem ist eine kräftige und nachhaltige Behandlung nothwendig, um der Wurzel der Krankheit beizukommen. Du wirst diesen Wink verstehen; doch es ist kein Grund vorhanden, warum ich mich darüber nicht deutlich aussprechen sollte.

„Hat sich der Stolz einmal durch lange Gewohnheit im Herzen eingenistet, so läßt er sich weder durch die Bemühungen eines einzelnen Mannes, noch durch einen einzigen Brief, noch in einer kurzen Zeit verscheuchen. Argwohn und Streit schwinden nie auf ein Mal, es sei denn, daß ein Vermittler auftritt, zu dem alle Parteien Vertrauen haben. Wenn die Kraft der göttlichen Gnade sich wirklich über mich ergösse und mir Macht verliehe, in Wort und That und geistigen Gaben die streitenden Parteien zu beschwichtigen, dann könnte man mir dieses kühne Wagniß wohl zumuthen. Aber selbst in diesem Falle würdest du mir wahrscheinlich rathen, nicht eigenmächtig ohne Mitwirkung des Bischofs, [Meletius von Antiochien] dem die Sorge für die Kirche besonders obliegt, die Regelung der Verhältnisse zu versuchen. Er kann aber nicht hierher kommen, und ich wage es auch nicht, während des Winters eine lange Reise zu unternehmen; ja, es ist mir ganz unmöglich; denn die Armenischen Gebirge werden bald für rüstige Jünglinge unzugänglich, geschweige denn für mich, der ich von unaufhörlichen Körperleiden geschwächt bin. Ich will ihm davon auch gern schriftlich Mittheilung machen; ich bin aber der Ueberzeugung, daß von einem Briefe kein Erfolg zu hoffen ist, denn ich kenne seinen vorsichtigen Charakter; und dann haben geschriebene Worte wenig Ueberzeugungskraft. Da ist so Manches hervorzuheben, anzuhören, zu widerlegen und einzuwenden; zu allem diesen ist aber ein todter Brief nicht im Stande. Gleichwohl bin ich, wie gesagt, gern bereit zu schreiben. Glaube mir nur, frommer und innigstgeliebter Bruder, daß ich gegen Niemand eine persönliche Abneigung habe. Gott sei Dank! so etwas kenne ich gar nicht. Ich habe mich gar nicht um die vermeintlichen oder wahren Anschuldigungen gekümmert, die gegen diesen oder jenen vor-

gebracht worden sind. Darum hat meine Meinung auch Anspruch auf deine Beachtung; denn sie ist die Meinung eines Mannes, der wirklich nicht aus Parteilichkeit oder Vorurtheil handeln kann. Ich wünsche nichts Anderes, als daß mit Gottes Hülfe alles nach den kirchlichen Gesetzen geregelt werden möge. Es hat mir leid gethan, aus der Mittheilung des Dorotheus, meines geliebten Sohnes und Mitarbeiters im Weinberge des Herrn, zu ersehen, daß du dich geweigert hast, ihn zur kirchlichen Gemeinschaft zuzulassen. Doch darüber hatten wir, so viel ich mich erinnere, in der Unterhaltung, die du mit mir hattest, nicht mit einander gesprochen. — Was nun die Gesandtschaft an den Occident angeht, so ist daran gar nicht mehr zu denken. Ich habe Niemand, der sich zu einer solchen Mission eignete. In der That, wenn ich rings um mich blicke, so finde ich Keinen, der mir zur Seite steht. Ich kann nur beten, daß ich zu den sieben Tausend gehören möge, die ihre Kniee nicht gebeugt haben vor Baal. Es ist mir nicht unbekannt, daß diejenigen, welche Allen nachstellen, auch mir nach dem Leben streben; doch das soll nicht im geringsten den Eifer mindern, mit welchem ich für die Kirche Gottes arbeiten muß." [1])

Dem Leser kann unmöglich entgangen sein, wie Basilius sich in den vorstehenden Briefen absichtlich eines höflichen Tones befleißigt. Es ist wahr, er hatte es nach allen Seiten hin mit höchst widerwärtigen Angelegenheiten zu thun; ein hartes oder unvorsichtiges Wort an seine Freunde wäre genügend gewesen, alles in Feuer und Flamme zu setzen. So machte sich denn der Exarch von Cäsarea zum Diener Aller. „Ich bedauere sehr," schreibt er an Petrus von Alexandrien, den Nachfolger des Athanasius, im Jahre 377, „daß mein Bruder Dorotheus, wie du mir mittheilst, in den Unterhandlungen mit dir nicht die gehörige Sanftmuth und Milde gezeigt hat. Ich schiebe die Schuld auf die Zeitverhältnisse. Denn es kommt mir fast so vor, als wenn mir zur Strafe für meine Sünden nichts mehr gelingen sollte, da selbst die eifrigsten Brüder es bei ihren

[1]) Ep. 156.

Verrichtungen an Gelassenheit und Tüchtigkeit fehlen lassen, weil sie nicht nach meinen Wünschen verfahren." [1])

Basilius erlebte es nicht mehr, daß in den Kirchen, für die er sich abmühete, die Lage der Katholiken eine bessere wurde. Die Merkmale der Kirche waren in dem Theile der Christenheit, wozu er gehörte, verwischt und verdunkelt, und er mußte sich durchschlagen, so gut er konnte. Er wandte sich demüthig bittend an die lateinische Welt und wurde mit Kälte von ihr behandelt; er suchte die Freundschaft Rom's, wurde aber durch dessen Zurückhaltung verletzt. Bei Damasus kam er in den Verdacht der Ketzerei, bei Hieronymus in den Verdacht des Stolzes.

[1]) Ep. 266.

## Viertes Capitel.

### Basilius und Gregorius.

„Was sind das für Reden, die ihr mit einander auf dem Wege wechselt, und warum seid ihr traurig?" Luc. 24, 17.

Es ereignet sich gar oft, daß Leute von ganz verschiedenen Anlagen und Neigungen sich gerade durch ihre Verschiedenheit zu einander hingezogen fühlen. Sie leben eine Zeit lang, vielleicht eine lange Zeit hindurch, in inniger Freundschaft, bis ihre Verhältnisse sich ändern, oder ein plötzliches Ereigniß sie auf die Probe stellt. Dann fangen die Eigenthümlichkeiten der beiderseitigen Charaktere sich zu regen an; es entstehen Zwistigkeiten, die zuletzt mit Gleichgültigkeit gegen einander oder mit völliger Trennung enden. Es wäre ungerecht und unwahr, wollte man zum Belege hierfür das Beispiel der beiden heiligen Apostel anführen, deren „harter Streit" in der Apostelgeschichte berichtet wird; sie waren ja im Geiste ein für alle Mal geeinigt durch eine Gabe des Himmels; gleichwohl erinnert uns aber ihr Zwist an ein Vorkommniß, dem man im Leben tagtäglich begegnet. Derselbe gleicht insofern den gewöhnlichen Zerwürfnissen unter Freunden, als er in einer Verschiedenheit des Charakters und Gemüthes bei diesen beiden begnadigten Dienern Gottes seinen Grund hatte. Der feuerige Geist des Heiden-Apostels konnte nicht die Gesellschaft eines Mannes ertragen, der sich auf seinem Wege verirrt hatte; das mitleidige Herz des Barnabas fühlte, daß ein einmaliger Fehltritt nicht als endgültig entscheidend angesehen werden dürfe. Das sind die beiden Haupt-Charakterzüge, die wir in der

Kirche finden: große Energie und Milde des Herzens. Es versteht sich von selbst, daß sie nicht unvereinbar sind; sie waren ja in den Aposteln vereinigt, wenn auch nach verschiedenem Maße vertheilt; bei den meisten Christen aber findet sich nur eine theilweise Verbindung von beiden, und oft sind sie bei ihnen ganz von einander getrennt.

Von dieser Charakterverschiedenheit, die erst zur Freundschaft, dann zur Uneinigkeit führt, treffen wir ein interessantes, obwohl betrübendes Beispiel in der Geschichte des Basilius und des Gregor von Nazianz. — Gregor ist ein Mann mit einer liebevollen Seele, einem weichen Herzen und einem zarten Gemüthe, dabei ein feingebildeter, beredter Prediger, — Basilius der Mann des festen Entschlusses und der kühnen That, der muthige Führer der Heerde Christi, der unverdrossene Arbeiter auf dem Gebiete der kirchlichen Verwaltung. Darin waren sie verschieden, gleichwohl aber hatten sie auch vieles mit einander gemein. Beide genossen die Vortheile und Nachtheile eines erregbaren Gemüthes, Beide hatten sich einem ascetischen Leben gewidmet, Beide hatten eine tüchtige klassische Bildung, Beide waren eiferige Kämpfer für den katholischen Glauben, Beide waren geübt in der Beweisführung und wußten mit Erfolg Gebrauch davon zu machen, Beide nahmen einen sehr hohen Rang in der Kirche ein: der Eine war Exarch von Cäsarea, der Andere Patriarch von Constantinopel. — Ich will nun versuchen, in einigen Zügen die Geschichte ihrer Freundschaft darzustellen.

Basilius und Gregorius waren beide aus Cappadocien gebürtig; aber schon hier tritt uns eine Verschiedenheit entgegen: Basilius stammte aus einer guten Familie und hatte christliche Vorfahren. Gregor war der Sohn des Bischofs von Nazianz, der als Götzenanbeter, oder vielmehr als Hypsistarier, das ist als Anhänger einer Art von Mischreligion, die halb aus Judenthum, halb aus Heidenthum bestand, erzogen war. Durch die Bemühungen seiner Frau Nonna ward er für das Christenthum gewonnen, durch die Taufe trat er zu Nazianz in die Gemeinschaft der Kirche. Im Verlaufe der

Zeit wurde er Bischof dieser Stadt. Da er aber keinen festen Halt im Glauben hatte, so ließ er sich bethören, im Jahre 360 die zu Ariminum (Rimini) verfaßte Arianische Glaubensformel zu unterschreiben. Dieser Schritt bereitete ihm viele Verlegenheiten, woraus ihn endlich sein Sohn befreite. Da Cäsarea und Nazianz nicht allzuweit von einander entfernt sind, so hatten die beiden Freunde sich schon in ihrem Vaterlande kennen gelernt; ihre Freundschaft begann jedoch erst zu Athen, wohin sie, jeder für sich, gegangen waren, um den Studien obzuliegen. Dies war um das Jahr 351; beide standen damals in einem Alter von zweiundzwanzig Jahren. Gregor kam etwas früher zu dem Sitze der Wissenschaft als Basilius; er konnte daher dem Letztern bei seiner Ankunft als Wirth und Führer dienen. Dem Basilius war aber schon sein Ruf vorangeeilt, und er scheint sich mit einer ihm eigenthümlichen Leichtigkeit Bahn gebrochen zu haben an einem Orte, der sonst dem Fremden mehr Schwierigkeiten bot, als irgend eine andere Stadt. Er genoß bald die Achtung und Bewunderung seiner Mitstudenten; aber Gregor war sein einziger Freund und theilte mit ihm die Ehrerbietung, welche man dem Talente und der Tüchtigkeit zollte. Sie verweilten zu Athen vier oder fünf Jahre; gegen Ende dieses Zeitraumes machten sie noch die Bekanntschaft Julian's, der in der Geschichte den bösen Namen „der Apostat" führt. In späterer Zeit beschreibt Gregor seine Jugendfreundschaft mit Basilius in folgenden Worten:

Sodann
Athen und seine Schulen! — And're mögen
Davon erzählen, wie wir sie genutzt:
Wie wir in Gottesfurcht dem höchsten Preis
Des Wissens nachgerungen; wie wir still
Uns selbst gelebt, indeß das heiße Blut
Die Jugend um uns her zur wilden Jagd
In der Genossenschaften Wirbel trieb —
So, sagt man, springt, der Salzfluth unbesiegbar,
In Meeresgründen manch' ein süßer Quell; —
Wie, unverlockt vom Reize frevler Lust,
Wir auch die Freunde Besserm zugeführt.

Und Eins noch fügte Gott zu meinem Glücke,
Da Er mich ihm gesellte, den Er hoch
Vor Andern schmückte mit der Weisheit Gaben,
Des Wissens Schätzen und des Lebens Kunst.
Des Mannes Name? — Müßt' ich ihn erst nennen?
Basilius war es, jetzt der Mitwelt Stolz.
Wir hörten, lasen, wohnten, forschten, sannen
Einmüthig so, daß ich wohl rühmen darf:
Dem Rennerpaare schaute Hellas zu! —
In nichts getrennt, nur daß die Eine Seele
Sich eine Doppelwohnung ausgeprägt.
Was aber mehr als alles uns geeint,
Das war der Blick auf Gott, das war der Drang
Hinauf zu dem, was heilig ist und hehr.
Sobald sich edeln Muthes Herz um Herz
Bis in die dunkeln Tiefen uns erschloß,
Da schlang unlösbar sich der Liebe Band;
Denn Treue wohnt, wo man gleich fromm gesinnt. [1])

Die beiden Freunde hatten sich zu Rhetoren ausgebildet, und ihre Rednergabe war der Art, daß ihnen die Aussicht zu jeglichem Preise offen stand, welchen der Ehrgeiz dieser Welt nur verlangen kann. Ihr Name war weit und breit bekannt, ihre Tüchtigkeit selbst von Feinden zugestanden, und ihre Persönlichkeit beliebt in dem Kreise ihrer Bekannten. Unter solchen Umständen faßten sie den außerordentlichen Entschluß, gemeinschaftlich die Welt zu verlassen; — außerordentlich nannte ihn die Welt, die ganz und gar nicht begreifen konnte, daß sich noch irgend Etwas denken lasse, was ein vernünftiger Mensch ihren Gaben und Freuden vorziehen möchte. Sie entschlossen sich, die Taufe der Kirche zu begehren und ihre Gaben Dem zu weihen, der sie ihnen gegeben. Mit ganz verschiedenen Charakteren, — der Eine war ernst, der Andere lebhaft, der Eine war zaghaft, der Andere feuerig; der Eine hatte ein tiefes, der Andere ein reizbares und glühendes Gemüth; — kamen sie in der Ansicht überein, daß die Dinge, welche wir sehen, nicht zu vergleichen sind mit den Dingen, die wir nicht

[1]) Carm. I., 2, 11 (al. 1) v. 211 seq.

sehen. Sie verließen die Welt, während sie von ihr eingeladen wurden, zu bleiben.

Die Vorgänge, welche sich ereigneten, als sie im Begriffe standen, Athen zu verlassen, zeigen wie in einem Bilde den Abschied, den sie und die Welt von einander nahmen. Als der Tag, an welchem sie Lebewohl sagen wollten, herannahete, kamen ihre Kameraden und Genossen, ja, sogar einige von ihren Lehrern, und widersetzten sich durch Bitten, Vorhaltungen, endlich selbst mit Gewalt ihrer Abreise. Bei dieser Gelegenheit trat auch ihr beiderseitiger Charakter deutlich hervor: der entschiedene Basilius beharrte bei seinem Entschlusse und ging; der weichherzige Gregor ließ sich bewegen und blieb noch eine Zeit lang. Basilius hatte in der That von Anfang an, trotz der Auszeichnung, die er genoß, nur Täuschung gefunden in dem Verkehre mit der Philosophie und Literatur, und es hat den Anschein, daß er die Welt verließ, weil er von ihrer Eitelkeit überzeugt war. „Gemäß der Einrichtung der menschlichen Natur," sagt Gregor, „beschleicht uns ein eigenthümliches Gefühl, wenn wir plötzlich einem Gegenstande begegnen, von dem wir etwas Großes erwartet hatten, und dann finden, daß er hinter seinem Rufe zurückbleibt. Ein solches Gefühl verspürte er; er fing an traurig zu werden, zeigte sich ungeduldig und konnte sich über seinen Aufenthaltsort nicht freuen. Er suchte Etwas, das er sich in seiner Hoffnung ausgemalt hatte; und er nannte Athen ein hohles Glück." Gregor selbst sah hingegen die Dinge von einer heiterern Seite an, wie die folgenden Sätze zeigen: „So stand es mit Basilius; ich aber verscheuchte den größten Theil seiner Besorgniß, stellte ihr Gründe entgegen und hob sie durch allerlei Bemerkungen. Ich sagte, (was gewiß auch ganz richtig ist) daß man den Charakter nicht auf ein Mal, sondern nur in längerer Zeit und durch vollkommene Vertrautheit kennen lernen kann; daß auch die Studien von denen nicht gehörig gewürdigt werden, welche sich noch nicht lange damit beschäftigt haben. So beruhigte ich ihn wieder und je mehr wir einander kennen lernten und

mit einander verkehrten, um so inniger schloß ich mich an ihn an." [1])

Gregor hatte jedoch außer seiner Liebe zu Basilius noch besondere Gründe, die ihn bestimmten, die Welt zu verlassen. Seine Mutter hatte ihn Gott gewidmet, sowohl vor als nach seiner Geburt; und als er noch ein Kind war, hatte er einen merkwürdigen Traum, der einen gewaltigen Eindruck bei ihm hinterließ. „Während ich schlief," erzählt er in einem seiner Gedichte, „hatte ich einen Traum, der mich sogleich mit Liebe zur Jungfräulichkeit erfüllte. Es war mir, als wenn zwei jungfräuliche Gestalten in weißen Gewändern strahlend vor mir ständen. Beide waren schön und von gleichem Alter, und ihr Schmuck bestand eben darin, daß sie keinen Schmuck hatten; darin zeigt sich ja die wahre Schönheit des Weibes. Kein Goldgeschmeide und Edelgestein zierte ihren Hals, auch trugen sie nicht das zarte Gespinnst des Seidenwurmes. Ihr schönes Gewand wurde von einem Gürtel zusammengehalten und wallte bis zu den Füßen herab. Ihr Haupt und ihr Gesicht war in einen Schleier gehüllt, und ihre Augen waren auf den Boden geheftet. Die zarte Gluth der Schüchternheit röthete, so viel man durch den dichten Schleier bemerken konnte, beider Wangen. Ihre Lippen waren in Schweigen geschlossen, gleich einer Rosenknospe. Ich freute mich sehr über ihren Anblick, denn ich sah, daß sie mehr als Sterbliche waren. Sie aber küßten mich, und ich sog Licht aus ihren Lippen, und sie liebkosten mich wie ihren theuren Sohn. Und als ich fragte, wer und woher die Frauen seien, antwortete die Eine: ich bin die ‚Reinigkeit', die Andere: ich die ‚Nüchternheit'; wir stehen bei Christus dem Könige und erfreuen uns an der Schönheit der himmlischen Jungfrauen. Komme denn, mein Kind, vereinige deine Seele mit unserer Seele, dein Licht mit unserm Lichte; so werden wir dich in allem Glanze durch die Lüfte erheben und dich setzen in den Strahlenschein der ewigen Dreifaltigkeit." [2]) Im weitern Verfolg sagt er, daß sich der Eindruck, den dieser

[1]) Or. 43. — [2]) Carm. II., 1, 45 (al. 5) v. 229 seq.

Traum auf ihn gemacht, nie in ihm verwischt habe, „als wäre es ein Funken himmlischen Feuers“, oder „als hätte er göttliche Milch und Honig gekostet.“

Nach diesen Darstellungen dürfte man also wohl behaupten: daß Gregor die Welt verließ, habe seinen Grund gehabt in einer früh erwachten Leidenschaft, wenn man so sagen darf, für eine Herzensreinigkeit, welche über die menschliche Natur hinausgeht; und daß Basilius auf die Welt verzichtete, sei veranlaßt durch die tiefe Ueberzeugung von ihrer Nichtigkeit und Verdorbenheit. Beide scheinen das Verlassen der Welt sowohl als eine Art von Bußübung, wie auch als einen Weg zur Vollkommenheit angesehen zu haben.

Als sie sich einmal entschlossen hatten, sich dem Dienste der Religion zu widmen, entstand die Frage, in welcher Weise sie ihre Talente am besten vervollkommnen und verwenden könnten. Der Gedanke zu heirathen und sich dann weihen zu lassen, oder sich weihen zu lassen und dann zu heirathen, ein Pfarrhaus zu bauen oder zu erweitern und die Liebenswürdigkeit, Freundlichkeit und Artigkeit eines Familienvaters zur Schau zu stellen [1]), tauchte in ihrem Geiste auch keinen Augenblick auf. Sie waren der Meinung, sie müßten auf Weib und Kind und Eigenthum verzichten, wenn sie vollkommen werden wollten, und da dieses ausgemacht sei, so könne ihre Wahl nur zwischen zwei Lebenswegen schwanken, die sie aber beide als Extreme ansahen. Vor diesem Scheidewege standen sie nun eine Zeit lang rathlos. Gregor spricht von zwei ascetischen Lebensweisen: bei der einen lebe man in der Einöde, bei der andern bleibe man in der Welt; bei der einen suche man das eigene, bei der andern des Nächsten Seelenheil zu fördern. In der Mitte zwischen beiden standen die Cönobiten, oder, wie wir sie gewöhnlich nennen, die Mönche; sie hatten sich aus der Welt zurückgezogen, blieben aber in einem bestimmt abgegrenzten Kreise wirksam. Für diese letztere Regel ent-

[1]) Eine Anspielung auf die protestantische Geistlichkeit.

schieden sich endlich die beiden Freunde; sie zogen sich aus der großen Welt zurück, um derselben desto mehr nützen zu können.

In nachstehenden Worten schildert Gregor die Lebensweise, welche Beide gemeinschaftlich sich gewählt hatten:

Ein Sturm erfaßte wirbelnd mein Gemüth,
Das um des Bessern Bestes sinnend warb.
Des Fleisches Werken hatt' ich längst entsagt, —
Sie wünscht' ich mehr, denn je, dem Abgrund zu;
Doch blieb im Guten zu entscheiden schwer,
Was Gott gefälliger und sich'rer sei:
Denn was erschiene nicht im Leben uns
In Licht gekleidet bald, und bald in Nacht?
Mir war gleich einem Wand'rer, der vom Ziel
Noch weit entfernt, dem Meere zwar entronnen
Und dessen Müh'n, doch neuer Müh' gewärtig,
Am Strand umher nach einem Pfade späht.
Vor mir erhob sich des Thesbiten Bild,
Ich sah den Karmel, sah das fremde Brod,
Sah reich den Täufer in der Wildniß, sah
So leicht geschürzt die Kinder Jonadab's. —
Dann wieder hob gewaltig sich die Lust
Am Forschen in den heil'gen Schriften, hob
Des Geistes Weh'n im Worte mir den Geist.
Und müßt' ich dem Genuß nicht auch entsagen,
Wenn ich die stille Wüste mir erwählt?

So schwankte vielfach hin und her der Sinn,
Bis endlich sich in wohlbemess'ner Mitte
Die Wogen der Gedanken glätteten.
Wer thätig eingreift in der Welt Getriebe,
Den sah ich oftmals Andern Rettung schaffen,
Indeß vom argen Strudel selbst erfaßt
Er aus der g'raden Fährte sich verlor.
Der Welt entfloh'n hältst du wohl leichter Stand,
Schaust ruhigen Gemüths zu Gott empor;
Doch labst du dich allein mit kargem Trank,
Und freund- und freudenlos ist deine Bahn.
So sucht' ich denn gesellig mir den Weg,
Gleich fern von scheuer Flucht und falscher Nähe,
Der Welt zum Heile wirkend und auch mir. [1])

[1]) Carm. l. c. v. 280 seq.

Als sie Athen verlassen hatten, dauerte es nicht mehr viele Jahre, bis Basilius seinen Entschluß in's Werk setzte. Da er Pontus zu dem Orte ausersehen hatte, wohin er sich zurückziehen wollte, so schrieb er an Gregor, um denselben an sein Versprechen zu erinnern. Gregor's Antwort lautete wie folgt:

„Ich gestehe gern, daß ich mein Wort nicht gehalten habe; denn ich habe erklärt, und zwar immer, seit wir zu Athen waren und durch Freundschaft und Liebe vereinigt sind, daß ich dein Genosse sein und mich mit dir dem ascetischen Leben widmen wolle. Doch ich handele gegen meinen Wunsch, und die eine Pflicht wird durch die andere aufgehoben: die Pflicht der Freundschaft durch die Pflicht kindlicher Ehrfurcht. Dennoch werde ich im Stande sein, mein Versprechen einigermaßen zu erfüllen, wenn du nur darauf eingehen willst. Ich will auf einige Zeit zu dir kommen, wenn du mich dann wieder mit deinem Besuche hier erfreuen willst. Auf diese Weise hat Keiner dem Andern rücksichtlich der Freundschaftsdienste etwas vorzuwerfen, indem wir alles gemein haben. Auf diese Weise vermeide ich es auch, meine Eltern zu betrüben, ohne dabei auf dich verzichten zu müssen." [1])

Wenn man sich dessen erinnern will, was schon über Gregor's Vater gesagt wurde, so wird einleuchten, daß in der That dringende Gründe gegen die Entfernung des Sohnes aus dem elterlichen Hause sprachen. Basilius aber sah sich getäuscht; statt sich nach Pontus zurückzuziehen, ging er auf ein Jahr nach Syrien und Aegypten, um die dortigen Einsiedeleien zu besuchen. Bei seiner Rückkehr richtete er seine Augen wiederum auf seinen Freund Gregor; er machte den Versuch, das Hinderniß, welches ihrem alten Plane im Wege stand, zu beseitigen, indem er sich in einer Gegend, die Tiberina hieß, nicht weit von Gregor's Heimath, niederließ. Da er aber den Platz kalt und naß fand, so mußte er sein Vorhaben aufgeben. Als er noch zu Cäsarea wohnte, wo er einige Zeit Rhetorik lehrte, schrieb Gregor ein Mal an ihn, der Land-

[1]) Ep. 1.

bewohner an den Städter, folgenden freundschaftlichen Brief nicht ohne einen Seitenblick auf Basilius' Eigenthümlichkeiten:

„Du sollst mir die Tiberina mit ihrem Eise und schlechten Wetter nicht zur Last legen, du reinfüßiges, trippelndes, hüpfendes Herrchen, der du beflügelt und fliegend, sitzend auf Abaris' [1]) Pfeil, obwohl aus Cappadocien, doch Cappadocien fliehst! Ist es denn unsere Schuld, wenn ihr Stadtleute blaß seid und nicht frei athmen könnt und die Sonne verbaut, wir dagegen feist sind und vollauf haben und uns frei bewegen können? Aber du bist ein vornehmer Herr, reich und ein Weltmann; ich kann es nicht loben. Unterstehe dich nicht, noch ein Wort gegen unsern Schmutz zu sagen; du hast ja nicht die Stadt gemacht, noch ich den Winter; wenn du es wagst, so werde ich mal einen Vergleich ziehen zwischen unserm Lehm und euerm Gekräm und all dem nichtsnutzigen Zeug, das sich in der Stadt findet." [2])

Unterdessen hatte Basilius sich ein Plätzchen bei Neocäsarea in Pontus, unweit des Dorfes, wo seines Vaters Güter lagen, zur Einsiedelei ausgesucht. Dort war er als Kind von seiner Großmutter Makrina erzogen worden; dorthin hatten sich auch seine Mutter und Schwester nach dem Tode seines Vaters begeben, um der Beschaulichkeit zu leben. Der Fluß Iris trennte beide Orte von einander. Ungefähr eine halbe Stunde von ihrem Kloster lag die Kirche zu den vierzig Martyrern, wo Vater, Mutter und Schwester der Reihe nach begraben wurden. Diese Martyrer gehörten zu der Zahl der Opfer, welche in der Verfolgung des Licinius zu Sebaste fielen. Emmelia, die Mutter des Basilius, hatte ihre Reliquien gesammelt. Er selbst und sein Bruder Gregor von Nyssa haben uns Homilien zu deren Verherrlichung hinterlassen. Hier nun war der Ort, wo Basilius fünf bis sechs Jahre in heiliger

[1]) Ein wunderthätiger Apollopriester der Sage; er hatte von Apollo einen goldenen Pfeil erhalten, auf welchem er durch die Luft ritt.

[2]) Ep. 2.

Zurückgezogenheit verlebte. Als er sich daselbst niederließ, schrieb er wiederum an Gregor:

„Mein Bruder Gregor schreibt mir, er hege schon lange den Wunsch, mich zu besuchen und bemerkt, daß du dieselbe Absicht habest. Ich konnte jedoch nicht länger warten; denn einmal konnte ich nicht recht daran glauben, da ich schon so oft getäuscht wurde; dann bin ich auch ganz und gar von Geschäften gedrängt. Ich mußte unverzüglich nach Pontus aufbrechen, wo ich wahrscheinlich, wenn es Gottes Wille ist, meine Wanderung beschließen werde. Nachdem ich mich endlich mit Mühe der eiteln Hoffnung, die ich einst von dir hegte, (oder richtiger gesagt, der Träume, denn mit Recht nennt man die Hoffnungen wachende Träume), entschlagen hatte, reiste ich nach Pontus, um mir einen Aufenthaltsort zu suchen. Gott hat mir dort ein Plätzchen gezeigt, welches ganz meinen Wünschen entspricht. Nun sehe ich das Bild, welches ich mir in müßigen Stunden so oft mit meiner Phantasie ausmalte, verkörpert vor mir.

„Dort ist ein hoher Berg, von dichten Wäldern bedeckt; auf der Nordseite von kühlen, klaren Bächen berieselt. Am Fuße desselben breitet sich eine Ebene aus, der das Bergwasser Feuchtigkeit und mit ihr große Fruchtbarkeit verleiht; sie ist von einer Reihe von Bäumen umgürtet, die fast so zahlreich sind, daß sie einen dichten Zaun bilden. So übertrifft dieser Ort sogar die Insel der Kalypso, welche Homer für das schönste Plätzchen auf Erden gehalten zu haben scheint. In der That, diese Ebene gleicht ganz einer Insel; denn sie ist nach allen Seiten abgeschlossen. Nach zwei Richtungen wird sie durch tiefe Schluchten von der Umgebung geschieden; der Fluß, welcher eben über einen Abhang hinweggestürzt ist, zieht sich an der dritten Seite hin und ist eben so unübersteiglich, wie eine Mauer. Der Berg ist im Hintergrunde gelagert und zieht sich bis zu den Schluchten hin, so daß hier der Weg ganz versperrt ist. Es ist nur Ein Zugang da, und der ist vollständig in meiner Gewalt. Meine Wohnung steht auf einer

Anhöhe, die sich in ihrem Rücken zu einer mächtigen Spitze erhebt. Die ganze Ebene liegt da ausgebreitet vor meinen Augen, ebenso der Fluß, welcher sie begrenzt. Die Aussicht ist nach meinem Geschmacke nicht weniger schön, als die, welche man zu Amphipolis auf den Strymon hat. Während dieser nämlich ganz langsam fließt und beinahe einen See bildet — denn er steht zu sehr still, um noch für einen Fluß zu gelten — ist mein Fluß der reißendste Strom, den ich kenne; ja derselbe erhält durch den Felsen, der sich unmittelbar darüber erhebt, etwas Stürmisches und Heftiges. Sein Zurückprallen von der Bergwand und das Kreisen im tiefen Strudel bietet mir und jedem Zuschauer ein äußerst reizendes Schauspiel. Zugleich ist er durch den Reichthum an Fischen, welchen seine Tiefen bergen, eine unerschöpfliche Hülfsquelle für die Bewohner der Gegend. Wozu soll ich noch den Duft erwähnen, welcher von der Erde aufsteigt, oder die kühlen Lüfte, welche sich von dem Flusse erheben? Andere werden auch die Menge der Blumen und Singvögel bewundern; ich habe dazu keine Zeit. Doch das größte Lob, welches ich diesem Orte zu spenden habe, besteht darin, daß er, außer der Fruchtbarkeit an Producten aller Art, mir die süßeste aller Früchte, Ruhe, bietet; ja wahrlich, er ist nicht bloß frei von dem Geräusch der Städte, sondern auch sicher vor dem Besuche von Fremden, wenn sich nicht etwa ein Jäger zufällig dahin verläuft. Es ist dort nämlich auch Ueberfluß an Wild: aber glücklicher Weise nicht, wie bei euch, an Wölfen und Bären, sondern an Hirschen, Rehen, Hasen und dergleichen. Wunderst du dich nicht, welchen thörichten Mißgriff ich beinahe gemacht hätte, da ich daran dachte, dein Tiberina, die größte Pfütze auf Gottes Erdboden, diesem Plätzchen vorzuziehen? Verzeihe mir denn, daß ich mich daselbst ansiedle; auch Alkmäon hatte ja, wenn ich mich recht erinnere, keine Lust mehr, noch weiter zu wandern, als er die Echinadischen Inseln entdeckt hatte." [1])

Gregor antwortete auf diesen Brief in einem Schreiben,

[1]) Ep. 14.

welches noch vorhanden ist. In demselben spottet er über jeden Zug der Schilderung, welche Basilius von dem einsamen Orte in Pontus entworfen hatte, um ihn dadurch anzulocken, — vielleicht that er dies aus Abneigung wider die Gegend, vielleicht aber auch in einer Stimmung, wie sie Leuten eigen ist, welche absichtlich bespötteln, was ihnen eine zu große Versuchung bereiten würde, wenn sie es anerkännten. Der Schluß des Briefes lautet also: „Dieses Schreiben ist vielleicht zu lang für einen Brief, aber zu kurz für eine Komödie. Es wird dir heilsam sein, wenn du diese Züchtigung gut aufnimmst; wenn du es nicht thust, so will ich dir noch etwas von diesem Artikel zukommen lassen.“ [1]) Basilius nahm es wirklich gut auf. Doch das konnte ihn nicht von der Erfüllung der am Schlusse des Briefes ausgesprochenen Drohung befreien. Nachdem Gregor ihm dort einen Besuch abgestattet, schlägt er in einem spätern Briefe ganz denselben spöttischen Ton an.

### Gregor an Basilius.

„Da du meinen Tadel gut aufgenommen hast, so will ich dir noch mehr davon zukommen lassen. Wir wollen, um mit Homer zu reden,

„weiter gehn und besingen, wie's drinnen im Hause bestellt ist“

nämlich: die Wohnung ohne Dach und Thür, — den Heerd ohne Feuer und Flamme, — Mauern, eben trocken genug, daß der nasse Lehm einem nicht auf den Kopf fällt, während man Tantalusqual aussteht, Durst inmitten aller Feuchtigkeit, — das traurige und kärgliche Mahl, zu dem du mich aus Cappadocien riefest, nicht als zu der einfachen Kost der Lotophagen, sondern wie zu der Tafel des Alkinous, die er für Schiffbrüchige und Bettler bereitete. Ich habe nicht das Brod noch den Braten vergessen — so wurden sie nämlich genannt, — ich erinnere mich noch sehr wohl, wie meine Zähne in die Stücke Brod sich fest bissen und sich mit Mühe daraus

[1]) Ep. 4, al. 7.

losrissen wie aus einem zähen Kitt. Du wirst das freilich in hochtragischem Stile zu schildern wissen. Ich muß aber gestehen, wäre mir nicht jene große und milde Helferin der Armen, deine Mutter, rasch zu Hülfe gekommen, sich zeigend in der Noth, wie dem Sturmgepeitschten der Hafen, ich wäre längst gestorben, ohne viel Ehre, aber desto mehr Bedauern durch die Gastfreundschaft in Pontus erlangt zu haben. Wie könnte ich jene Gärten vergessen, die gar keine Gärten sind, da nichts darin wächst? oder die Vorräthe aus einem wahren Augiasstalle, die wir beseitigten und in die Gärten streuten? oder die Zeit, welche wir darauf verwendeten, den Abhang zu pflügen, und die ich mit Rebenpflanzen verbrachte, während du mit Stöhnen und Seufzen beschäftigt warst. Mein Hals und meine Hände tragen noch die Spuren der Arbeit, der ich mich unterzog, nicht um den Hellespont zu überbrücken, sondern um einen Hügel abzutragen und zu ebnen. Wenn dir bei dieser Schilderung nicht graut, so soll auch mir nicht grauen; wenn dir aber die Beschreibung zuwider ist, so sage ich dir, die Wirklichkeit war mir noch viel mehr zuwider. Doch ich will über Manches hinweggehen, in dankbarer Erinnerung an die vielen Genüsse, die mir dennoch bei dir geboten wurden.“ [1])

Das ist sicherlich kein anziehendes Bild; und ein seltsamer Gegensatz zu der reizenden Schilderung, welche Basilius von demselben Gegenstand entwirft. Doch aus dem folgenden Briefe geht hervor, daß es selbst Gregor zu arg vorkam. Weil er den Basilius verletzt zu haben glaubte, so schrieb er also an ihn:

## Gregor an Basilius.

„Was ich dir in meinem letzten Briefe über deine Wohnung in Pontus schrieb, war im Scherz, nicht im Ernst gesagt. Jetzt aber schreibe ich durchaus in Ernst. ‚O daß ich wäre wie in den frühern Monden‘, [2]) wie in den Tagen, wo

[1]) Ep. 5. — [2]) Job 29, 2.

ich in der Wonne schwelgte, mit dir Ungemach zu ertragen! Denn freiwillig übernommene Leiden sind mehr werth als unfreiwillig genossene Freuden. Wer wird mich diesen Psalmengesängen und Nachtwachen und diesem Verkehre mit Gott im Gebete und diesem so zu sagen leiblosen und überirdischen Leben zurückgeben? oder dieser Gemeinschaft von Brüdern, die Ein Herz und Eine Seele sind und von dir gottähnlich gemacht und himmelwärts geführt werden? oder jenem edeln Wetteifer in Tugend und Gewissenhaftigkeit, welchen wir in schriftlichen Satzungen und Regeln verzeichneten? oder jenem lieblichen Studium der göttlichen Offenbarung, und der Erleuchtung, welche wir unter Leitung des heiligen Geistes darin fanden? oder (um von geringern und niedrigern Dingen zu sprechen) den körperlichen Mühen des Tages, dem Holztragen und Steinehauen, dem Pflanzen und Bewässern? oder der goldenen Platane, prächtiger als die des Xerxes, unter welcher nicht ein abgematteter König, sondern ein ermüdeter Mönch saß? Gepflanzt von mir, begossen von Apollo, — das ist von dir, — gediehen unter Gottes Hülfe, steht sie da, mir zu Ehren, als ein Andenken an meine angenehme Arbeit, gleich Aaron's blühender Ruthe, die, wie die Schrift sagt und wir glauben, in der Bundeslade aufbewahrt wurde. Das alles sich zu wünschen ist leicht, aber schwer es zu erlangen. Komme jedoch zu mir und belebe von neuem meine Tugend und arbeite mit mir; und das Gute, welches wir einst mit einander gewannen, erhalte mir durch dein Gebet, damit ich nicht allmälig hinschwinde wie ein Schatten, wenn der Tag sich neigt. Denn du bist mein Lebensathem, mehr als die Luft; ich lebe bloß in so fern, als ich mich deiner Gesellschaft erfreue, sei es in leibhaftiger Gegenwart oder im Bilde." [1])

Aus diesem Briefe sieht man, daß Basilius sich für Gregor's Abwesenheit Ersatz gesucht hatte, indem er eine Gesellschaft von Klosterbrüdern um sich sammelte. Darin war er so glücklich, daß er für den Gründer des Mönchslebens, das ist des

[1]) Ep. 6.

cönobitischen Lebens in Pontus gilt. Den Satzungen dieses Lebens gab die Kirche ihre Zustimmung, als ihr befreundetes Verhältniß zu der weltlichen Macht die Gründe für das ascetische Leben noch vermehrt und die sich vergrößernde Menge derer, welche sich dazu bekannten, die Einführung einer bestimmten Ordnung und Gesetzmäßigkeit unter ihnen zu einem unabweisbaren Bedürfnisse gemacht hatte. Das nachstehende Schreiben von Basilius, dessen Abfassung in die Zeit fällt, wo die zuletzt angeführten Briefe Gregor's geschrieben wurden, läßt uns einen Einblick in das Wesen seiner Ordensregel, so wie in die Beweggründe und Gefühle thun, die ihn beherrschten. Dasselbe ist zu lang, um es ganz herzusetzen; wir können nur einige Stellen herausheben.

### Basilius an Gregor.

„In deinem Briefe erkannte ich dich ganz wieder, gerade wie man einen Freund in dessen Kindern wiedererkennt. Es sieht dir ganz ähnlich, wenn du mir sagst, die Beschreibung der Gegend ohne Angabe meiner Einrichtung und Lebensweise habe wenig Belang, wenn ich dir das Verlangen einflößen wollte, dich zu mir zu gesellen. Diese Sprache ist würdig einer Seele, die alle Dinge auf Erden in Vergleich mit jener Seligkeit, welche die Verheißungen in Aussicht stellen, für nichts achtet. Doch ich schäme mich wirklich, dir mitzutheilen, wie ich in diesem entlegenen Winkel Tag und Nacht zubringe. Ich habe zwar die Unruhe der Stadt, diese Quelle, unzähliger Uebel verlassen, aber ich habe noch nicht gelernt, mich selbst zu verlassen. Ich bin gleich einem Manne, der an der Seekrankheit leidet und darum ungehalten ist über die Größe des Schiffes, weil sie ein zu heftiges Schwanken verursacht. Er verläßt dasselbe und begibt sich in einen Nachen oder Kahn; aber er bleibt gleichwohl seekrank und elend; denn er trägt die Schwäche seines Magens überall mit sich. So habe auch ich keinen großen Vortheil aus meiner Zurückgezogenheit geschöpft. In Folgendem gebe ich dir jedoch einen Entwurf von dem, was ich zu thun mir vor-

genommen habe, um in die Fußstapfen Dessen zu treten, der uns den Weg zum Heile gebahnt und gesagt hat: ‚Wer Mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge Mir nach.'"

„Wir müssen zuerst Ruhe des Gemüthes zu erlangen streben. Wie das Auge einen dargebotenen Gegenstand nicht sicher erkennen kann, wenn es sich rastlos auf und ab und nach beiden Seiten bewegt, ohne einen festen Blick darauf zu heften, eben so wenig kann der Geist die Wahrheit deutlich erkennen, wenn er von tausenderlei weltlichen Sorgen in Anspruch genommen ist. Wer noch nicht mit Fesseln der Ehe gekettet ist, den quälen wüthende Leidenschaften, heftige Triebe und hoffnungslose Liebeshändel. Wer aber seine Lebensgefährtin bereits gefunden hat, den bestürmen ganze Schwärme von Sorgen: ist er kinderlos, dann verlangt er nach Kindern; hat er Kinder, so beunruhigt ihn die Sorge um ihre Erziehung; der Gattin muß Aufmerksamkeit geschenkt, dem Hauswesen Sorge, den Dienstboten Beaufsichtigung gewidmet werden; da gibt's Unglück im Geschäfte, Streit mit den Nachbaren, Händel vor Gericht; der Kaufman hat Furcht vor Verlusten, der Bauer Mühe bei der Arbeit. Jeder Tag, den Gott kommen läßt, hat seine eigene Trübsal für die Seele, und jede Nacht bringt die Fortsetzung der Angst des Tages, indem sie den Geist mit den entsprechenden Traumvorstellungen quält. Der einzige Weg nun, allem diesem zu entgehen, ist Trennung von der ganzen Welt. Diese Trennung besteht aber nicht darin, daß man sich dem Leibe nach von ihr lossagt, sondern darin, daß man das Band zwischen Seele und Leib zerschneidet, und so ohne Stadt, ohne Haus, ohne Geld, ohne Gesellschaft, ohne Besitzthum, ohne Lebensmittel, ohne Geschäfte, ohne Verkehr, ohne menschliche Wissenschaft lebt, so daß das Herz stets bereit ist, jede Unterweisung der göttlichen Lehre aufzunehmen. Das Herz vorbereiten heißt aber nichts Anderes, als alle die Vorurtheile verlernen, welche schlechter Umgang uns beigebracht hat. Dieses ist das Glätten der Wachstafel, ehe man versucht darauf

zu schreiben. Dazu leistet uns die Einsamkeit die besten Dienste, denn sie stillt die Leidenschaften und gibt der Vernunft Muße, dieselben in der Seele ganz auszurotten. Der Ort muß daher so beschaffen sein, wie der meinige, fern von dem Verkehre mit Menschen, damit die Reihe unserer frommen Uebungen nicht von außen unterbrochen werde. Fromme Uebungen nähren die Seele mit göttlichen Gedanken. Was kann es aber Seligeres geben, als auf Erden den Chören der Engel nachahmen? gleich beim Tagesanbruch sich zum Gebete erheben und den Schöpfer ehren mit Hymnen und Lobgesängen? — dann aber, beim Glanze der Sonne, überall begleitet vom Gebete, an die Arbeit gehen und das Tagewerk würzen mit Liedern, wie die Speisen mit Salz? Liebliche Gesänge versetzen die Seele in eine freudige und ruhige Stimmung. Ruhe ist also, wie gesagt, der erste Schritt zu unserer Heiligung; die Zunge sei rein von weltlichem Geschwätz, das Auge errege sich nicht durch den Anblick schöner Farben oder reizender Gestalten; das Ohr verstimme nicht die Harmonie der Seele durch das Anhören lüsterner Lieder oder schlechter Scherze von leichtfertigen Leuten und Possenreißern. So kehrt der Geist, wenn er bewahrt ist vor äußerlicher Zerstreuung und sich durch die Sinne nicht in die Außenwelt verliert, zu sich selbst zurück und steigt dadurch zur Betrachtung Gottes auf.

„Das Studium der von Gott eingegebenen Schriften ist das beste Mittel, um zu einer gründlichen Kenntniß unserer Pflicht zu gelangen. Denn in denselben finden wir nicht bloß Anweisungen für unser Handeln, sondern auch die Lebensbeschreibungen gottseliger Männer, gleichsam die lebendigen Vorbilder eines frommen Wandels, zur Nachahmung ihrer guten Werke mitgetheilt. In was für einer Beziehung sich deshalb Einer auch schwach fühlt; wenn er sich daran gibt, ihnen nachzuahmen, so wird er, wie in einer Apotheke, das passende Heilmittel für seine Krankheit finden. Wer die Keuschheit liebt, verweilt bei der Geschichte Joseph's und lernt von ihm züchtigen Wandel; denn er sieht ihn nicht bloß die Regungen der

Lust bemeistern, sondern auch in der Tugend beharren. Geduld lernt er von Job. Oder will Jemand erforschen, wie er sanftmüthig und heldenmüthig zugleich sein kann, beherzt gegen die Sünde, sanft gegen Menschen, der wird finden, daß David in seinen Kriegsunternehmungen zwar muthvoll, aber bei seiner Rache an Feinden sanft und leidenschaftlos verfuhr. Ebenso zeigte sich Moses; gegen diejenigen, welche sich wider Gott vergangen, erhob er sich mit großem Ingrimm; aber gelassenen Herzens ertrug er die Verleumdungen, welche man gegen seine eigene Person ausgestoßen.

„Ferner ist vor allem darauf zu achten, daß man sich tactvoll in der Unterhaltung mit Andern benehme; daß man frage ohne Streitsucht, antworte ohne Ehrgeiz, eine nützliche Rede nicht unterbreche, noch prahlerisch verlange, selbst dareinzureden; daß man Maß halte im Reden und Hören, sich nicht schäme, von Andern eine Lehre zu empfangen, noch finster sei, wenn man Jemand eine Lehre ertheilt; daß man nicht verheimliche, was man von Andern gelernt hat, sondern freimüthig alles seinem wahren Urheber zuweise. Der mittlere Ton der Stimme ist der beste; er ist nicht so tief, daß man denselben nicht verstehen könnte, noch auch lästig wegen seiner zu großen Höhe. Man sollte immer zuvor bei sich überdenken, was man sagen will, und es dann erst in Worte kleiden. Der Christ soll höflich sein, wenn man sich an ihn wendet, und freundlich im gesellschaftlichen Umgange; er soll nicht durch witzige Reden zu gefallen suchen, sondern durch liebevolles Zureden den Seelenwandel fördern. Vor Härte soll er sich immer hüten, selbst beim Tadel.“ [1])

Die Schlußbemerkungen müssen auffallen, wenn man sich der Schilderung erinnert, welche uns, wie wir sahen, Gregor von Basilius' Manieren hinterlassen hat. In einem andern Briefe, der mehr zur Vertheidigung geschrieben ist, äußert er sich in folgender Weise über die Andachtsübungen in seinem Kloster: „Unsere Leute stehen auf, wenn es noch Nacht ist

[1]) Ep. 2.

und begeben sich zur Kirche; nachdem sie Gott in Betrübniß, Zerknirschung und unter anhaltenden Thränen ihre Sünden bekannt, erheben sie sich und beginnen Psalmengesang den Sie singen, in zwei Hälften getheilt, abwechselnd; dadurch schärfen sie die Betrachtung der heiligen Aussprüche und schützen die Aufmerksamkeit ihres Herzens vor Zerstreuung. Dann überlassen sie es einem Einzelnen, den Lobgesang anzustimmen, und die Uebrigen fallen ein. So bringen sie mit manchfachem Psalmengesange, der mit Gebeten abwechselt, die Nacht zu; und wenn dann der Tag zu grauen anfängt, stimmen Alle insgesammt wie aus Einem Munde und Einem Herzen dem Herrn den Bußpsalm an, und ein Jeder macht den Ausdruck der Reue zu dem seinigen." [1])

So lebte Basilius, bis er die Priesterweihe empfing und darauf seine Einsamkeit verlassen mußte, um nach Cäsarea zu gehen: — die Nacht war dem Gebete, der Tag körperlichen Arbeiten, theologischen Studien und Werken der Barmherzigkeit gewidmet.

Später finden wir Basilius zunächst wieder in freundlichem Verkehr mit Gregor bei Gelegenheit der Mißhelligkeit zwischen Basilius und seinem Bischofe Eusebius, als Gregor, wie früher erzählt wurde, mit gutem Erfolge die Versöhnung Beider unternahm. Die nächste Veranlassung zu lebhaftem Verkehr miteinander boten Umstände, welche der Tod des Cäsarius, eines Bruders von Gregor, zur Folge hatte. Derselbe hatte auf seinem Todesbette sein ganzes Vermögen den Armen vermacht. Diesem Vermächtnisse trat ein doppeltes Hinderniß in den Weg: einmal brachten seine Diener und Andere aus seiner Umgebung alle werthvollen Sachen, deren sie habhaft werden konnten, bei Seite; dann aber traten, als Gregor sich in den Besitz des Restes gesetzt hatte, mehrere angebliche Gläubiger mit falschen Forderungen auf und appellirten an das Gesetz, als man sie nicht befriedigen wollte. Basilius unterstützte bei dieser Gelegenheit Gregor's Verwendung beim

[1]) Ep. 207.

Präfecten von Constantinopel, der aus Cäsärea gebürtig und daselbst, so wie auch zu Athen, mit beiden Freunden näher bekannt gewesen war.

Wir kommen nun zur Wahl des Basilius zum Exarchen von Cappadocien. Dieselbe hatte er in nicht geringem Maße den Bemühungen zu verdanken, welchen sich Gregor und dessen Vater zu seinen Gunsten unterzogen. Diese Wahl, welche wegen des Einflusses der weltlichen Gewalt und der Opposition eines Theiles der Bischöfe nicht ohne große Schwierigkeiten zu Stande kam, gab ganz gewiß für den Augenblick der Liebe beider Freunde zu einander eine erhöhte Wärme, wurde jedoch bald die Ursache der Spannung und Kälte, wovon ich im Anfange dieses Capitels gesprochen habe. Gregor war, wie gesagt, ein liebenswürdiger Charakter; er schwärmte für das zurückgezogene Leben und für wissenschaftliche Bestrebungen und suchte das Christenthum mehr nach seiner innern und freundlichen Seite als unter den Mühen kirchlicher Kämpfe zu fördern. Ich habe ferner hinlänglich angedeutet, daß es mir gar nicht einfällt, einen so großen Heiligen auch nur einer Spur von Selbstsucht anzuklagen. Sein späteres Auftreten zu Constantinopel zeigte auch deutlich genug, wie trefflich er Verfolgungen aushalten und gegen sie ankämpfen konnte im Streite für das Evangelium. Gleichwohl waren solche bewegte Auftritte, selbst abgesehen von den persönlichen Gefahren, die sie mit sich brachten, eine wahre Qual für ihn. Er war nicht zum Herrscher geboren, und Basilius bemühte sich vergebens, ihn zu seinem Gehülfen und Genossen in der Verwaltung des Exarchates zu machen. Der nachstehende Brief Gregor's möge seine desfallsigen Gefühle kundgeben.

### Gregor an Basilius.

„Ich gestehe es gern, daß es mich höchlich erfreute, dich auf den erhabenen Thron gesetzt zu sehen und den Sieg des h. Geistes zu erkennen, den derselbe offenbar errungen hat, indem er ein Licht, das jedoch auch vorher gerade nicht dun-

kel leuchtete, auf den ihm zukommenden Leuchter stellte. Könnte ich auch anders, da mir die verwirrten Verhältnisse der Kirche, die einer leitenden Hand, wie die deinige ist, bedarf, nicht unbekannt sind? Nichtsdestoweniger bin ich nicht gleich zu dir geeilt, und will auch jetzt nicht kommen; verlange das nicht von mir. Ich komme nicht: erstlich aus Rücksicht gegen dich selbst; es soll nicht den Anschein gewinnen, als ob du, wie die Gegner sagen würden, deine Parteigänger in unschicklicher und leidenschaftlicher Weise in deine Nähe zögest; dann aber auch um meines eigenen Friedens und meiner eigenen Ehre willen. Du wirst vielleicht sagen: ‚Wann willst du denn kommen und wie lange willst du noch warten?' So lange Gott es gebietet, bis die Schatten der Opposition und Feindseligkeit vorübergezogen sind. Ich habe die feste Ueberzeugung, es kann den Blinden und Lahmen nicht lange gelingen, David den Eintritt in Jerusalem zu versperren." [1])

Endlich kam Gregor nach Cäsarea. Basilius erwies ihm alle mögliche Achtung und Liebe; und als Gregor jede öffentliche Ehrenbezeugung ablehnte, aus Furcht, es möchte dadurch Eifersucht angefacht werden, so ließ er ihm darin ganz seinen Willen, unbekümmert, wie Gregor selbst bemerkt, um den Vorwurf der Nachlässigkeit gegen seinen Freund, welchen ihm solche machen könnten, die mit den nähern Umständen nicht vertraut waren. Basilius vermochte es jedoch nicht, ihn lange in der Metropolitanstadt zurückzuhalten. Dieses geht aus folgendem Briefe hervor, den Gregor schrieb, als ein Mönch aus Nazianz die Anklage der Heterodoxie gegen Basilius erhob. Gregor war öffentlich und mit Entrüstung dagegen aufgetreten; unterdessen hatte er sich doch an Basilius selbst gewendet und um deutlichere Auseinandersetzung des Sachverhalts gebeten. Basilius nahm es sehr übel, sehen zu müssen, daß er dem Gregor noch irgendwelche Aufklärung zu geben habe. Er antwortete ihm in nachstehendem Briefe:

[1]) Ep. 45, vgl. 2 Sam. 5, 6.

### Basilius an Gregor.

„Deinen Brief habe ich durch den ehrwürdigen Bruder Hellenius erhalten; dieser hat mir auch alles, was du ihm aufgetragen, in klaren Worten vermeldet. Ueber die Gefühle, welche in mir aufstiegen, als ich seine Mittheilungen vernahm, kannst du wohl keinen Zweifel hegen. Da ich aber fest entschlossen bin, durch meine Liebe zu dir jeden Schmerz überbieten zu lassen, so habe ich sie in geziemender Weise aufgenommen, und ich flehe nun zu Gottes Heiligkeit, daß der Rest meiner Tage und Stunden in eben so freundlicher Gesinnung gegen dich dahingleiten möge, wie die frühere Zeit, in der ich, mein Gewissen ist dessen Zeuge, mir keinen Fehler gegen dich zu Schulden kommen ließ, weder im Kleinen noch im Großen."

Dann erklärt er, sein ganzes Leben sei eine thatsächliche Widerlegung dieser Verleumdung; ein kurzer Brief werde auch nicht erreichen, was Jahre vergeblich erstrebt. Er läßt durchblicken, daß man nach seiner Meinung ihm die Sache hätte gar nicht mittheilen sollen, und bemerkt: solche, die Gerüchten gegen Andere gern Gehör schenken, würden selbst in's Gerede kommen. Hierauf fährt er also fort:

„Die Ursache, welche alles dieses herbeigeführt hat, ist mir nicht unbekannt; ich habe auch alles Mögliche gethan, es zu verhindern; jetzt bin ich aber der Sache überdrüssig und verliere kein Wort mehr darüber. Die Schuld liegt daran, daß wir zu wenig mit einander verkehren. Denn wären wir unserer alten Verabredung treu geblieben und hätten wir den Anforderungen, welche die Kirchen an uns stellen, in gebührender Weise entsprochen, so würden wir den größern Theil des Jahres in Gemeinschaft mit einander verlebt haben; und dann hätten diese Verleumder keinen Zutritt gefunden. Ich bitte dich, gib denselben keine Antwort; laß dich vielmehr überreden, herüberzukommen und mir in meinen Arbeiten beizustehen, besonders in dem Streite mit dem, der eben jetzt gegen mich zu Felde zieht. Dein bloßes Erscheinen wird seinem

Ungestüm Halt gebieten. Sobald du diesen Aufwieglern unseres Vaterlandes zeigst, daß du dich mit Gottes Hülfe an die Spitze meiner Freunde stellen willst, wirst du ihre Intriguen aufdecken und jeden ungerechten Mund verstummen machen, der Böses redet wider Gott'. [1]) Thust du dieses, so wird offenbar werden, wer dir im Guten nachfolgen will und wer schwankt und durch seine Feigheit das Wort der Wahrheit verräth. Wenn aber die Kirche verrathen wird, dann wird es mir wenig Sorge machen, mich persönlich durch Worte den Leuten gegenüber zu rechtfertigen, welche mich so beurtheilen, wie es von solchen Menschen nicht anders zu erwarten ist. Vielleicht ist mit Gottes Gnade die Zeit nicht mehr fern, wo ich im Stande sein werde, eben durch die That ihre Verleumdungen zu widerlegen. Denn es ist höchst wahrscheinlich, daß ich etwas Außergewöhnliches für den Glauben zu leiden haben werde. Das Beste, was ich zu erwarten habe, ist Verbannung. Oder wenn mich diese Hoffnung trügt, so ist Christi Richterstuhl nicht mehr gar weit." [2])

Der Schlußsatz deutet auf die Angriffe hin, welche ihm damals gerade von Seiten des Kaisers Valens drohten. Wir haben schon in einem frühern Capitel gesehen, wie Basilius dieselben durch seine Unerschrockenheit zurückwies und vereitelte. Valens zeigte sich äußerlich versöhnt gegen ihn. Sein Groll verleitete ihn aber zu Maßregeln, deren Folgen für Basilius Nachtheile herbeiführten, die größer waren, als irgend ein irdischer Verlust sein konnte, nämlich den Verlust Gregor's. Um Basilius' Einfluß zu schwächen, theilte Valens Cappadocien in zwei Theile. Dieses geschah etwa zwei Jahre nach der Erhebung des Basilius. Daraus entwickelte sich ein Streit zwischen ihm und Anthimus, dem Bischofe von Tyana. Anthimus behauptete, die kirchliche Provincial-Eintheilung müsse sich immer der politischen anschließen, und somit sei e r als Inhaber des Hauptsitzes in dem zweiten Cappadocien der rechtmäßige Metropolit dieser Provinz. Basilius war offenbar

[1]) Ps. 62, 12. — [2]) Ep. 71.

im Rechte; aber er hatte die Partei derjenigen Bischöfe gegen sich, welche sich zum Arianismus hinneigten und welche sich auch schon seiner Wahl widersetzt hatten. So hatte Anthimus die Macht auf seiner Seite. Er versuchte, dem Basilius die Mönche abwendig zu machen, die Einkünfte, welche die Kirche von Cäsarea in seiner Provinz hatte, für sich in Anspruch zu nehmen und die Priester zu vertreiben oder für sich zu gewinnen, unter dem Vorgeben, Andersgläubigen dürfe man keine Achtung erweisen und keine Gaben zukommen lassen.

Gregor bot dem Freunde seinen Beistand an und bedeutete ihm zugleich, daß einige aus seiner eigenen Umgebung an dem Streite nicht ganz unschuldig seien. Zum Unglück für ihre Freundschaft hatten die Verhältnisse es mit sich gebracht, daß Gregor und Basilius mit entgegengesetzten Parteien in der Kirche in Verbindung standen: Basilius kannte, schätzte und gewann manche Semiarianer, die von der katholischen Lehre mehr aus zu großer Spitzfindigkeit oder wegen zu geringer Klarheit des Geistes, als aus Mangel an Glauben abwichen; Gregor dagegen stand in intimem Verkehre mit den Mönchen von Nazianz, wo sein Vater Bischof war, und diese hielten nicht nur an der Nicenischen Glaubensformel strenge fest, sondern machten dieselbe fast zu einem Wahrzeichen ihrer Partei. In dem zuletzt angeführten Briefe deutet Basilius tadelnd auf diese Mönche hin. Diese Gelegenheit benutzt dann Gregor hinwieder, ihn vor Eustathius und dessen Freunden zu warnen, deren Rechtgläubigkeit nicht unverdächtig war, und welche bei ihrer Abneigung gegen Anthimus leicht den Riß zwischen diesem und Basilius noch vergrößern konnten. Ich will noch bemerken, daß Anthimus eben dieses freundschaftliche Verhältniß zwischen Basilius und Eustathius meinte, wenn er sagte, man solle Andersgläubigen keine Gaben darbringen.

Gregor hatte dem Basilius seinen Beistand freimüthig angeboten; dieser scheint denselben mit eben so großem Freimuthe angenommen zu haben. „Ich will zu dir kommen, wenn du es wünschest," schreibt Gregor; „vielleicht kann ich dir mit

meinem Rathe beistehen, falls das Meer des Wassers und du eines Rathgebers bedarfst; jedenfalls kann ich Nutzen schöpfen und mich in der Abtödtung üben, indem ich mir schlechte Behandlung in deiner Gesellschaft gefallen lasse." [1]) Sie reisten nun zusammen nach einem Districte des Taurusgebirges im zweiten Cappadocien. Dort befand sich ein Landsitz oder eine Kirche, dem heiligen Orestes gewidmet, welche Eigenthum des bischöflichen Stuhles von Cäsarea war. Als sie mit dem Ertrage des Gutes zurückkehrten, widersetzten sich ihnen die Anhänger des Anthimus, sperrten den Weg und griffen ihr Geleit an. Dieser Krieg zwischen christlichen Bischöfen gereichte offenbar der Kirche zum großen Aergerniß, und Basilius ergriff Maßregeln, die nach seiner Meinung der Sache ein für alle Mal ein Ende machen sollten. In Erwägung, daß dort ansässige Bischöfe im Stande sein würden, die Einkünfte des Gutes ohne Ruhestörung in Sicherheit zu bringen, ferner auch die Gemüther derer, die den Anthimus in seiner Opposition bestärkten, beruhigen oder gewinnen könnten, vermehrte er die Zahl der Bisthümer in jener Gegend. Daselbst lag ein Flecken Namens Sasima; dorthin wollte er seinen Freund Gregor als Bischof schicken. Er dachte dabei zweifelsohne, er könne demselben keinen größern Beweis seines Vertrauens geben, als wenn er ihm die Beendigung dieses Streites übertrüge, oder ihm einen Posten anwiese, der seinem erhabenen Geiste mehr zusagte, als ein Amt voller Gefahr und Verantwortlichkeit.

Gregor hatte sich nur ungern zum Priester weihen lassen; vor dem bischöflichen Amte bebte er aber mit Entsetzen zurück. Er stand unter dem Einflusse des überwältigenden Gefühles tiefer Ehrfurcht vor dem priesterlichen Amte, eines Gefühles, welches damals in ernsten Gemüthern meistens vorherrschend war. Bei seiner Ordination hatte er erklärt: „Ich fühle, daß ich diesem Kampfe nicht gewachsen bin, darum habe ich mein Antlitz verborgen und bin geflohen. Voll Bitterkeit im Herzen suchte ich mich in der Einöde niederzulassen und Still-

[1]) Ep. 47.

schweigen zu üben, überzeugt, daß die Tage böse seien, da die Lieblinge Gottes sich gegen die Wahrheit aufgelehnt haben und wir zu widerspenstigen Kindern geworden sind. Ueberdies ist da der ewige Krieg mit den eigenen Leidenschaften, den mein irdischer Leib bei Tag und bei Nacht, bald heimlich, bald offen mit mir führt. — Da ist ferner das Hin- und Herschwanken, die Stürme, hervorgerufen durch die Sinnlichkeit und die Genüsse des Lebens, und der tiefe Schlamm, in dem ich festsitze, und das Gesetz der Sünde, welches dem Gesetze des Geistes widerstrebt und sich bemüht, das königliche Ebenbild in uns zu verwischen und alles, was sonst noch von göttlicher Gnade uns zuertheilt ist, zu vernichten. Ehe man mit all seiner Kraft das Princip, welches uns erdwärts zieht, unterdrückt und das Herz gehörig gereinigt hat und Andern zuvorgekommen ist in der Annäherung zu Gott, halte ich es für thöricht, die Sorge für unsterbliche Seelen, oder das Mittleramt zwischen Gott und den Menschen zu übernehmen; denn so etwas thut der Priester." [1])

In diese bewunderungswürdigen Gefühle mischte sich die natürliche Schwäche des Mannes ein. Dem dringenden Befehle seines Vaters hatte er sich unterworfen und die heiligen Weihen empfangen. Jetzt aber übertrug er die Abneigung, welche er vor der Uebernahme des bischöflichen Amtes hegte, auf den Bischoffitz selbst, für den er ausersehen war. Es könnte in der That scheinen, mein Urtheil über Heilige, so wie die Entscheidung, inwiefern jeder Recht oder Unrecht gehabt habe, sei etwas kühn. Doch ich glaube, dem ist wirklich nicht so: ich bespreche nur ihr äußerliches Auftreten in seiner geschichtlichen Entwickelung. Nach dieser Erklärung behaupte ich, daß ein Ascet, wie Gregor, sich nicht hätte darüber beklagen dürfen, daß die Gegend, in welcher sein Sitz lag, jeglicher Schönheit und allen Reizes entbehre, obwohl nichts dagegen einzuwenden sein möchte, wenn er die Schwierigkeit der Lage fühlte, die ihn zum Nachbar des Anthimus machte. Doch das war seine Schwäche; und er wies die Anklagen, welche sein eigenes Bewußtsein gegen

[1]) Or. 2.

ihn erhob, dadurch zurück, daß er den Basilius der Rücksichtlosigkeit beschuldigte, weil er ihn für Sasima bestimmt habe. Auf der andern Seite ist es aber auch leicht möglich, daß Basilius in seinem Eifer für die Ordnung seines Exarchats den Charakter und die Gesinnung Gregor's zu wenig in Betracht zog und vor allem das Pflichtgefühl, welches denselben an Nazianz knüpfte, ganz außer Acht ließ. Wenigstens gibt Letzterer eine solche Darstellung der Sache in einem Briefe, der viel Leidenschaftlichkeit, ja Ingrimm gegen Basilius verräth:

„Vor allem gewähre mir Frieden und Ruhe. Warum soll ich mich auch einem Kampfe für Vieh und Geflügel unterziehen, das mir nicht einmal gehört, als handelte es sich um Seelen oder Kirchengesetze? Du aber ermanne dich und sei stark; wende alles dir zum Ruhme, wie Flüsse die Gießbäche der Berge aufsaugen; achte Freundschaft und Liebe gering, im Vergleich mit deinen hohen Zwecken und deiner großen Frömmigkeit; kümmere dich nicht darum, was die Welt von dir denken wird ob all dieser Geschichten; und lasse dich nur leiten von dem heiligen Geiste. Ich meines Theils werde diesen Nutzen aus deiner Freundschaft ziehen, daß ich fortan mich nicht mehr auf Freunde verlasse und nichts höher achte als Gott." [1])

Im Eingange desselben Briefes wirft er die Schuld auf den bischöflichen Stuhl, wodurch Basilius plötzlich über seinen Freund emporgehoben sei. Ein anderes Mal klagt er ihn des Ehrgeizes und der Ruhmsucht an. Basilius dagegen scheint ihm Nachlässigkeit, Trägheit und Mangel an Energie vorgeworfen zu haben.

So kam die Spannung, welche schon seit einiger Zeit im Entstehen war, zu einem beklagenswerthen Ausbruche. Von da ab wechselten die beiden Freunde keine Briefe mehr, wenigstens sind uns keine erhalten; und nur noch Ein Mal zeigt sie uns ihre Geschichte in persönlichem Verkehr mit einander. Dieser Ausnahmefall bietet wirklich ein hohes Interesse. Basilius besuchte den Gregor zu Nazianz im Jahre 374, als Gregor's

[1]) Ep. 48.

Vater gestorben war. Doch das war nur gewissermaßen ein einmaliges plötzliches Wiederaufleuchten der in ihrem Herzen noch glühenden Liebe; es ist kaum genügend, uns die bedauerliche Katastrophe in etwas freundlichem Lichte erscheinen zu lassen.

Anthimus ernannte einen Gegenbischof für das Bisthum Sasima. Gregor wollte nicht mit demselben um den Sitz streiten und kehrte nach Nazianz zurück. Basilius setzte nun für sich allein seine Arbeiten fort. Gregor konnte seine Empfindlichkeit über Basilius' rücksichtloses Benehmen selbst nach dessen Tode noch nicht verschmerzen, wiewohl er seinen Freund darum eher mehr als weniger verehrte und bewunderte und dessen Handlungsweise aus seinem strengen Pflichtgefühl erklärte. In der Gedächtnißrede auf Basilius lobt er die Errichtung neuer Bischofsitze; dann bemerkt er weiter: „In diese Maßnahme wurde ich selbst verwickelt. Ich sehe keinen Grund, weshalb ich mich nicht unumwunden darüber aussprechen sollte. So sehr ich auch sein ganzes Wirken bewundere, mehr als ich zu sagen vermag, dieses Eine kann ich nicht loben: — ich will meine Ansicht darüber frei aussprechen, dieselbe ist ja doch der Welt bekannt genug — nämlich sein ungewöhnliches und unfreundliches Benehmen gegen mich; selbst die Zeit hat den Schmerz, den ich darüber empfinde, nicht zu beseitigen vermocht. Denn hierauf führe ich all die Unregelmäßigkeit und Verwirrung meines Lebens zurück, so wie auch das wirkliche oder scheinbare Unvermögen, Herr meiner Gefühle zu werden; doch das letztere von beiden ist von geringer Bedeutung. Gleichwohl führe ich gern zu seiner Entschuldigung an, daß er Rücksichten zu nehmen hatte, die über diese Erde hinausgingen, und daß er, weil schon allem Irdischen abgestorben, ehe noch sein Leben zu Ende war, alles als Sache des heiligen Geistes ansah. Wohl wissend, wie sehr Freundschaft zu achten ist, vernachlässigte er sie nur dann, wenn die Pflicht gebot, Gott den Vorzug zu geben und mehr Rücksicht auf die ewigen Dinge zu nehmen, als auf die vergänglichen." [1])

[1]) Or. 43.

Diese beklagenswerthen Vorkommnisse traten ein, ehe noch zwei Jahre von Basilius' Episkopate verflossen waren, und acht oder neun Jahre vor seinem Tode. Er hatte vor und nach denselben noch manche Prüfungen zu bestehen, manche Sorgen zu tragen; aber das Ereigniß, in welchem jene Vorkommnisse ihre Endschaft erreichten, war höchst wahrscheinlich die härteste Prüfung, die größte Sorge von allen.

# Fünftes Capitel.

## Erhebung und Fall Gregor's.

„Wer gibt mir in der Wüste eine Pilgerherberge? und verlassen will ich mein Volk und will fortgehen von ihnen; denn sie Alle sind Ehebrecher, eine Rotte von Treulosen; und sie spannen ihre Zungen als Bogen der Lüge und nicht für die Wahrheit." Jer. 9, 2. 3.

„Nimm, o Basilius," so schließt Gregor seine Rede auf Basilius, „diese Worte an von mir; nimm sie an von den Lippen, die dir einst so theuer waren, nimm sie an von dem Genossen deiner Würde und deines Alters! Wenn sie deine Vorzüge in etwa erreichten, so ist das dein Werk; denn im Vertrauen auf dich habe ich diese Rede gehalten. Wenn sie aber weit hinter deinem Verdienste und meiner Erwartung zurückblieben, so ist das meine Schuld; — denn was vermag ein Mensch, der von Alter und Krankheit und Trauer um dich niedergebeugt ist? Doch, wer thut, was in seinen Kräften steht, ist Gott angenehm. Du aber, heiliger, göttlicher Mann, blicke vom Himmel auf mich herab und zerbrich durch deine Fürbitte den Stachel des Fleisches, den Gott mir zu meiner Züchtigung gegeben hat, oder hilf mir wenigstens, daß ich ihn mit standhaftem Muthe ertrage! Führe auch mein ganzes Leben zu dem, was am meisten frommt! Und wenn ich von hinnen scheide, dann nimm mich auf in deine Hütten!" [1])

Gregor hielt diese Rede drei Jahre nach dem Tode des heiligen Basilius, als er von Constantinopel nach Cäsarea zurückkehrte. Das waren drei thatenreiche, unruhige, ereigniß-

[1]) Or. 43.

schwere Jahre für ihn gewesen! In denselben war er ein ganz anderer Mann als vorher. Doch nun war alles vorbei und überstanden, und es sollte jetzt wieder dieselbe Einsamkeit darauf folgen, in welcher der Tod des Basilius ihn antraf.

Gregor scheute sich vor dem geschäftlichen Verkehr des Lebens, vor Kirchenämtern, vor öffentlichem Auftreten, vor Kampf und Streit; er fühlte seine manchfachen Schwächen, er befürchtete, seinem heiligen Stande Unehre zu machen und sein Ziel zu verfehlen; er liebte das Ungezwungene der Einsamkeit, die Ruhe des zurückgezogenen Lebens, Muße zur Betrachtung, zum Nachdenken, zur Selbstbeherrschung, zum Studium und zu wissenschaftlichen Arbeiten. Zwar versagte er den hohen Gedanken und heroischen Anstrengungen des Basilius seine Bewunderung nicht, aber er ließ sich auch in Scherz und Spott darüber aus. Nach dem Tode des Basilius war es jedoch, als wäre der Geist seines Freundes über ihn gekommen. Vier Monate nach demselben war er ein Verkünder des katholischen Glaubens in einer ketzerischen Hauptstadt geworden, hatte eine Gemeinde gebildet, eine besondere Stätte für den Gottesdienst errichtet und war vom Pöbel mit Steinen geworfen worden. War es Gregor oder war es Basilius, der in Constantinopel in die Posaune stieß und an dem Sitze des Feindes selbst einen glücklichen Krieg führte, trotz allen seinen eigenen Gemüthsschwankungen und Besorgnissen, trotz seinem Widerwillen, seiner Unzufriedenheit mit sich selbst und seiner Liebe zur Ruhe? So groß war die Macht des Basilius, daß sie im Tode noch triumphirte, obgleich sie bei seinen Lebzeiten unterlegen war. Vier oder fünf Jahre nach seinem Hinscheiden waren alle die Absichten welche er vergebens durchzusetzen gesucht, auf deren Verwirklichung er mit Schmerzen gewartet hatte, ausgeführt oder doch der Ausführung nahe. Seine Augen waren gebrochen in seinem Verlangen; sie sahen dem Morgen entgegen, und der Tod schloß sie, ehe er kam. Er starb am 1. Januar 379; am 19. desselben Monats wurde der ruhmreiche Theodosius mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet; gegen den

20. April hatte Gregor zu Constantinopel eine katholische Kirche gegründet; im Februar des folgenden Jahres entschied sich Theodosius für das Nicenische Glaubensbekenntniß; im November gab er die Kirchen zu Constantinopel den Katholiken zurück. Im Mai darauf berief er in dieser Stadt das zweite allgemeine Concil, welches der orientalischen Kirche Ruhe und Frieden zurückgab, die große Häresie, wodurch sie in Unordnung gerathen war, ausrottete, und bis zu einem gewissen Grade ihre Vereinigung mit dem Occident zu Stande brachte. „Kostbar ist vor dem Angesichte des Herrn der Tod Seiner Heiligen!"

Unter solchen Verhältnissen hatte unser Heiliger vieles durchgemacht und ein großes Werk vollendet; bis dahin ein schlichter Einsiedler, war er auf ein Mal Prediger, Bekenner, Erzbischof und Vorsitzender eines allgemeinen Concils geworden. Und nun war er nach Asien zurückgekommen als einfacher Gregor, um wieder zu sein, was er zuvor gewesen, um zu betrachten, Buße zu thun, zu studiren, Gedichte zu verfassen und Stillschweigen zu üben wie in frühern Jahren. Nur war er jetzt vereinsamt; — sein Freund, sein Vater, seine Mutter, sein Bruder Cäsarius, seine Schwester Gorgonia waren gestorben, und er selbst dieser Welt abgestorben, obwohl er noch acht traurige Jahre im Fleische zu verleben hatte. — Zu einer solchen Zeit, an einem solchen Orte, zu Cäsarea, dem Schauplatze der Arbeiten des Basilius, hielt er die vorhin erwähnte Rede und flehte den verklärten Geist des Basilius an; seine Bitte endigt mit den Worten: „Und wenn ich von hinnen scheide, nimm du mich auf in deine Hütten, damit wir in Gemeinschaft mit einander die allerheiligste Dreifaltigkeit, die wir hier nur im schwachen Abbilde kannten, klarer und vollkommener schauend, unser Verlangen erfüllt sehen und für die Kämpfe, die wir angefangen und zu Ende geführt haben, den Lohn empfangen. Nimm nun diese Worte von mir an; wer aber wird mir die Lobrede halten, da ich nach dir das Leben mit dem Tode vertausche? — vorausgesetzt, daß

ich etwas des Lobes Würdiges thun werde, in Christo Jesu unserm Herrn, der gepriesen sei in Ewigkeit Amen."

Die Umstände, welche Gregor nach Constantinopel führten, waren folgende: Es waren damals ungefähr vierzig Jahre verflossen, seit die Kirche zu Constantinopel die Gnade der rechtgläubigen Lehre und des orthodoxen Gottesdienstes entbehrte. Paulus, auf den zu Anfang dieser Periode die Bischofswahl fiel, war von der Arianischen Partei vier Mal nach einander in die Verbannung geschickt worden und mußte zuletzt den Martyrtod leiden. Er wurde zuerst von Eusebius verdrängt, dem Führer der Arianer, welche die Gottheit Christi leugneten; dann von Macedonius, dem Haupte derjenigen, welche die Gottheit des heiligen Geistes leugneten; und dann von Eudoxius, der die gothischen Stämme zum Arianismus verleitete. Beim Tode des Letztgenannten, im Jahre 370, wählten die noch übrig gebliebenen Katholiken den Evagrius zu ihrem Bischofe. Derselbe wurde sogleich von dem Kaiser Valens in's Exil geschickt, und als sie den Kaiser angingen, er möge doch seine Bestimmung zurücknehmen, wurden achtzig von ihren Geistlichen, welche ihre Klagen vortrugen, auf's grausamste hingerichtet; sie wurden in ein Schiff gepackt und mit demselben auf hoher See verbrannt. Im Jahre 379 wurde der rechtgläubige Theodosius Kaiser des östlichen Reiches; doch dieses Ereigniß konnte das Schicksal der Kirche in der Hauptstadt des Reiches nicht mit Einem Schlage ändern. Die große Masse des Volkes, selbst der Pöbel und, was noch seltsamer ist, ein großer Theil der weiblichen Bevölkerung war dem Arianismus in hohem Grade ergeben; man drohte Gewalt einem Jeden, der kühn genug wäre, die wahre Lehre zu verkünden. Der Art war die innere Lage der rechtgläubigen Kirche. Dazu kam noch die Haltung ihrer äußern Feinde —: der Novatianer, welche zwar rechtgläubig in ihrer Lehre waren, aber einen schismatischen Episkopat und eine große Anzahl von Gotteshäusern in der Stadt besaßen; — der Eunomianer, welche sich zum Arianismus in seiner unverhüllten gotteslästerlichen Ge-

stalt bekannten und zu Constantinopel ebenfalls einen Bischof aufgestellt hatten; — endlich der Semiarianer und der Apollinaristen, deren ketzerische Sätze schon angeführt sind oder bald angeführt werden sollen. Also war es in Constantinopel bestellt, als die rechtgläubigen Mitglieder der dortigen Kirche unter Zustimmung und Beihülfe der benachbarten Bischöfe den Gregor, dessen religiöse und geistige Vorzüge ihnen bekannt waren, auf den bischöflichen Stuhl daselbst beriefen an Statt des ketzerischen Demophilus, den Valens drei Jahre vorher dort angestellt hatte.

Die Geschichte von Gregor's Wirken und Erlebnissen zu Constantinopel läßt sich mit wenigen Worten erzählen. Die Güte eines Verwandten richtete ihm eine Stätte zur Abhaltung des Gottesdienstes ein. Dort begann er die Verkündigung der wahren Lehre; erst predigte er unter der Geringschätzung, dann unter der Wuth und dem Hasse der Arianischen Einwohnerschaft. Seine Zuhörerschaar wuchs mehr und mehr; er wurde von der Menge gesteinigt, vor die weltlichen Behörden geschleppt und verklagt, als stifte er Aufruhr. Endlich, als Theodosius die Hauptstadt besuchte, wurde er als Bischof anerkannt und in den Genuß der Einkünfte des Bischofsitzes eingesetzt. Da aber das Volk unablässig bei seiner Opposition gegen ihn beharrte, und die Mitbischöfe sich gegen ihn verbanden, so verzichtete er, während das zweite allgemeine Concil abgehalten wurde, auf das Bisthum und zog sich nach Kleinasien zurück.

Es liegt nicht in meiner Absicht, mich weitläufiger über Gregor's öffentliche Laufbahn auszulassen; doch kann ich mir, ehe ich zu etwas Anderm übergehe, eine zweifache Bemerkung nicht versagen.

Erstens: Gregor war fünfzig Jahre alt, als er nach Constantinopel gerufen ward; ein tröstlicher Gedanke für diejenigen, welche ihre Lebenszeit vor ihren Augen verrinnen sehen, ohne daß sie, wie es ihnen scheint, irgend etwas wirken. Gregor war in den Augen der Welt nichts, bis er beinahe ein

Greis geworden war; wäre er in demselben Alter gestorben, wie Basilius, so würde er keine nennenswerthe Thaten vollbracht haben. Er scheint mit Basilius ganz gleichen Alters gewesen zu sein; aber Basilius hatte sein Werk vollbracht und wurde abberufen, ehe Gregor sein Werk noch angefangen hatte.

Die zweite Bemerkung, welche sich uns von selbst aufdrängt, ist diese: wie kurz ist die Zeit, in welcher große Männer das Werk vollbringen, welches der Zweck zu sein scheint, für den sie geboren wurden, und welches ihren Namen bei der Nachwelt Berühmtheit gibt! Sie sind bekannt in der Geschichte als Männer, die zu diesem den Anstoß gaben oder jenes durchsetzen halfen, als Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte oder Krieger; und wenn wir die Zeitangaben genauer untersuchen, wie oft finden wir, daß die Unternehmungen oder Entdeckungen oder der Einfluß, wodurch ihre Namen berühmt wurden, nur wenige Jahre ihres langen Lebens in Anspruch nahmen. Es ist mit ihnen, wie mit Pflanzen, die nur einmal blühen und niemals wieder. Ihr sittlicher Charakter, ihre Anlagen, Kenntnisse, Handlungen scheinen auf einen Höhepunkt ihres Lebens zusammengedrängt zu sein, und vor und hinter diesem Höhepunkte hört und sieht man nichts mehr von ihnen in den Annalen der Geschichte. Gregor lebte sechszig Jahre; seine kirchliche Thätigkeit dauerte nur drei Jahre.

Wir verlassen nun Gregor's öffentliches Auftreten und wenden uns zu seinem persönlichen Charakter. Wir haben in ihm einen Mann vor uns mit einem warmen Herzen, von liebenswürdigem Wesen und von schuldlosem Wandel. Als Sohn zeichnete er sich durch seine kindliche Liebe, durch zarte Zuneigung und aufmerksame Sorgfalt aus; als Freund und Genosse war er heiter, freundlich und offenherzig. Er strömte über von natürlichen Gefühlen und fand leicht den geeigneten Ausdruck für dieselben; er war einfach, gutherzig, demüthig, natürlich. Er war von hoher Begeisterung beseelt, wie sich für einen Heiligen geziemt; sein Leben war sehr strenge, und sein Gewissen fühlte sich durch die kleinste Sünde oder Schwäche

verletzt. Dabei war er aber in seinem Gefühle häufigen Schwankungen unterworfen; es fehlte ihm an Charakterfestigkeit und Selbstbeherrschung; und selbst in seinem hohen Alter ließ er sich durch Reizbarkeit, Furcht und andere Leidenschaften beunruhigen, von denen man doch hätte denken sollen, daß sie durch die Jahre, und noch mehr durch seine strenge Ascese gebändigt worden wären. Bei alledem ist er, da es sich nur um Versuchungen oder Schwachheiten handelt, ein Heiliger. Das ist tröstlich für unser schwaches Herz und für unsern ohnmächtigen Willen; das Beispiel Gregor's zeigt uns, daß wir, auch so wie wir nun einmal sind, doch Gott wohlgefällig sein können. Hiermit haben wir nur einige hervorragende Züge in Gregor's Charakter angedeutet; die folgenden Auszüge aus seinen Schriften, in Prosa und in Versen, sollen dieselben einigermaßen beleuchten.

Auf den ersten Blick wundern sich vielleicht Manche über den rhetorischen Stil seiner Predigten, oder wie sie passender zu bezeichnen sind, Reden; die nachfolgende Stelle gibt die Erklärung dafür. Er glaubte zu Athen, ehe er die Welt verließ, eine seltene Fähigkeit: die Kunst zu denken und zu reden, sich angeeignet zu haben; und später glaubte er, das, was ihm so viel gekostet, dürfe nicht aufgegeben, sondern müsse dem Dienste der Religion gewidmet werden. „Das, was mir allein noch geblieben, was allein meinen Reichthum ausmacht," sagt er, „opfere und weihe ich Gott. Denn alles Uebrige habe ich dem Gesetze und dem Geiste überantwortet; ich habe alles, was ich hatte, hingegeben für die kostbare Perle. Ich bin geworden, oder habe doch zu werden verlangt, wie ein großer Kaufmann, der für unbedeutende und ganz hinfällige Sachen werthvolle und unvergängliche Waaren einkauft. Nur die Gabe der Rede habe ich noch, denn ich bin ein Diener des Wortes, und nie werde ich mit Wissen und Willen dieses Eigenthum vernachlässigen. Ja, ich ehre und umfasse es und finde mehr Vergnügen an demselben, als an allen andern Dingen, worüber die Menge sich freut. Ja, das Wort habe ich zu meinem Le-

bensgefährten erkoren, zu einem guten Rathgeber, treuen Helfer, Führer zum Himmel und bereitwilligen Genossen. Ich habe zur Weisheit gesagt: ‚Du bist meine Schwester.' Durch sie zügle ich meinen unbändigen Zorn, durch sie besänftige ich den zehrenden Neid, durch sie bringe ich die Sorge zur Ruhe, welche das Herz zusammenschnürt, durch sie halte ich den Strom der Freude in Schranken, durch sie setze ich Maß und Ziel, nicht der Freundschaft, sondern der Abneigung. Sie macht mich mäßig im Glücke und gibt mir ein Hochgefühl in der Armuth; sie spornt mich an, mit dem glücklichen Wanderer vorauzueilen, dem Strauchelnden die Hand zu reichen, schwach zu sein mit dem Schwachen und mich zu freuen mit dem Starken. Sie verwischt mir den Unterschied zwischen der Heimath und fremden Ländern und macht mir den Wechsel der Städte, die mir unbekannt sind und nicht unter mir stehen, gleichgültig. Sie läßt mich die Verschiedenheit beider Welten erkennen, entzieht mich der einen und bringt mich der andern näher." [1])

Als er zum Priester geweiht war, begab er sich schleunigst nach Pontus und erst nach Verlauf einiger Zeit kehrte er nach Nazianz zurück. Er spricht darüber in folgender Weise:

„Die Hauptursache, weshalb ich mich entfernte, lag in der Ueberraschung, welche bei dem unverhofften Ereignisse über mich kam. Wie diejenigen, welche von einem plötzlichen Lärm erschreckt sind, blieb auch ich nicht Herr meiner Gedanken, und so kam es, daß ich die Bescheidenheit, an welche ich mein ganzes Leben hindurch gewöhnt war, verletzte. Dann fühlte ich mich auch hingezogen zu dem Glücke, welches die Ruhe und die Zurückgezogenheit gewähren; dafür habe ich von Anfang an eine große Vorliebe gehabt, eine größere vielleicht, als irgend Jemand, der sich der Wissenschaft befliß. Bei den größten und ernstesten Gefahren hatte ich Gott gelobt, mich dem zurückgezogenen Leben zu widmen; ja ich hatte dasselbe fast schon so weit erreicht, daß ich auf der Schwelle desselben angelangt war. Darum

[1]) Or. 6.

ließ ich mir keinen Zwang anthun und gestattete nicht, daß man mich mitten in das Getreibe der Welt stürzte und mit Gewalt von diesem Lebenswege wie von einer geheiligten Zufluchtstätte, fortriß. Nichts erschien mir größer, als die Sinne zu verschließen, mich loszureißen von Fleisch und Welt, mich in mich selbst zurückzuziehen, mich um menschliche Angelegenheiten nur im äußersten Nothfalle zu bekümmern, bloß mit mir selbst und mit Gott zu verkehren und so über allen sichtbaren Dingen zu stehen und die göttliche Anschauung stets hell im Herzen zu tragen, frei von den wechselnden Eindrücken der Erde, — ein getreuer und klarer Spiegel Gottes und der göttlichen Dinge, jetzt und alle Zeit, Licht zum Lichte fügend, das glänzendere zu dem schwächern, schon jetzt in Hoffnung die Seligkeit der künftigen Welt erntend, — und mich den Engeln beizugesellen, während ich noch auf Erden weilte, indem ich die Erde verließe, himmelan getragen vom Geiste. Wer selbst beseelt ist von dieser Liebe, der begreift meine Worte und wird Nachsicht haben mit den Gefühlen, die mich damals bestürmten." [1])

Er legt offen das Geständniß ab, es sei ihm unmöglich gewesen, sich einer so großen Gefahr auszusetzen und aus Ehrgeiz ein solches Wagniß zu unternehmen; er habe das sichere Heil vorgezogen. „Wer wollte wohl, so lange er sich noch nicht selbst geheiligt, noch nicht gelernt hat, Gottes verborgene Weisheit in dem Unbegreiflichen anzuerkennen, so lange er noch ein Säugling ist und noch der Milch als Nahrung bedarf, so lange er noch nicht zu Israel gezählt, noch nicht eingereiht ist den Streitern Gottes, so lange er das Kreuz Christi noch nicht mit männlichem Muthe auf sich zu nehmen vermag und überhaupt nicht als ein würdiges Glied an seinem Leibe angesehen werden kann, — wer wollte wohl trotz alledem sich bereit finden lassen, an die Spitze des vollendeten Leibes Christi erhoben zu werden? [2]) Niemand, wenn ich meine Meinung sagen soll. Denn das muß Jeden mit Schrecken erfüllen und Jedem als die größte Gefahr erscheinen, der weiß, wie groß das Glück

[1]) Or. 2. — [2]) S. Eph. 1, 23.

ist, sein Ziel zu erreichen, und wie groß das Unglück, es zu verfehlen. Mögen Andere, so sprach ich zu mir selbst, auf Handel ausfahren und den weiten Ocean durchkreuzen, und in steter Gesellschaft mit Winden und Wogen leben, um viel zu gewinnen, wenn es glückt, und viel zu wagen. Das mag sich für einen Mann geziemen, der sich auf Schifffahrt und Handel versteht; ich aber ziehe es vor, auf dem festen Lande eine schmale Scholle, die mir werth ist, zu beackern, nur aus der Ferne dem Gewinn und der See meinen Gruß zu entbieten und so zu leben, wie es mir möglich ist; mit geringer und magerer Kost sicher und ruhig durch's Leben zu gehen, ohne mich für einen großen Gewinn einer großen Gefahr auszusetzen. Für ein hochfahrendes Gemüth ist es freilich eine Strafe, nichts Großes unternehmen zu dürfen, nicht über viele Leute seinen Einfluß ausdehnen zu können, sondern sich mit kleinen Dingen begnügen zu müssen, wie wenn man ein kleines Haus mit einem großen Lichte erhellt oder ein Kind mit der Rüstung eines Jünglings bekleidet. Für den Kleinen aber ist eine kleine Bürde ein Glück, und wohl ihm, wenn er sich nicht durch Unternehmungen, die seine Kräfte übersteigen, der Gefahr aussetzt, verlacht zu werden oder Schaden zu nehmen. Einen Thurm zu bauen ziemt sich nur für den, der auch die Mittel hat, denselben zu vollenden." [1])

Es liegt auf der Hand, daß der milde und demüthige Gregor der Regierung der Diöcese und Provinz Constantinopel, die seiner eben so unwürdig als überdrüssig war, nicht gewachsen sein konnte. Klagen über seine Unfähigkeit waren zum Theile mit der Grund, daß die Opposition gegen ihn auf dem zweiten allgemeinen Concil nicht ohne Erfolg blieb. Was für Begriffe aber seine Feinde von Tüchtigkeit hatten, geht aus der folgenden Stelle hervor. Gregor war allerdings in keiner Weise das, was man, mit Recht oder Unrecht, einen Parteimann nennt; während es ihm vielleicht an der Klugheit, Kühnheit, Thatkraft und Entschiedenheit gebrach, die einem Manne im öf-

[1]) Or. 2.

sentlichen Leben nur zu oft jenen Namen zuziehen, besaß er im Gegentheil jene Herzensgüte, Leidenschaftlosigkeit und Friedensliebe, welche Jeden gegen jene Bezeichnung sicher stellen. Man legte ihm zur Last, er sei nicht strenge genug gegen seine gefallenen Feinde. Er erwidert darauf Folgendes:

„Erwäget die Anklage, welche man gegen mich vorgebracht hat. ‚So lange Zeit, sagt man, ist schon verflossen, seit du die Kirche regierst, in einem so entscheidenden Zeitpunkte, im Genusse der Gunst des Kaisers, welche von so hoher Bedeutung ist. Welche Anzeichen, daß eine Wendung zum Bessern eingetreten, liegen vor? Wie groß war ehedem die Anzahl unserer Verfolger! Welche Leiden hatten wir nicht zu ertragen! Welche Angriffe, Drohungen, Verbannungen, Plünderungen, Confiscationen! Wie viele Geistliche wurden nicht auf offener See verbrannt, wie viele Tempel mit dem Blute der Heiligen besudelt und aus Gotteshäusern in Leichenhäuser verwandelt! Was ist nun geschehen? Wir haben Macht erlangt über unsere Verfolger, und sie sind entkommen!‘ So ist es. Für mich ist es Rache genug an unsern Beleidigern, daß wir die Macht haben, an ihnen das Vergeltungsrecht zu üben. Jene Ankläger sind jedoch anderer Meinung; sie nehmen es sehr genau und strenge mit der Wiedervergeltung und meinen, die günstige Gelegenheit dürfe nicht unbenutzt gelassen werden. Welcher Präfect, fragen sie, ist bestraft, welche Ruhestörer oder Mordbrenner sind zu Paaren getrieben worden? Was ist geschehen, um den Gegnern auch für die Zukunft die nöthige Achtung und Furcht vor uns einzuflößen?“ [1])

Gregor entwickelte viel zu wenig Pracht und Aufwand, als daß er einer üppigen und stolzen Stadt hätte genügen können. Sie verlangten „einen König wie die Völker“; einen Mann von imponirender Haltung, der eine stattliche Figur hätte und in rauschender Seide einherginge, einen Prediger, wie ihn der Lord-Mayor von London sich wählt, und einen Geistlichen, wie unsere vornehme Welt ihn gern sieht: einen Mann, der mit Würde und

[1]) Or. 42.

Entschiedenheit zu reden und mit Ansehen und Majestät aufzutreten wüßte. Statt dessen hatten sie nichts, als den „armen, lieben, guten Gregor," einen Mönch aus Nazianz, einen Mann, der trotz seiner anerkannten Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, doch nur wie ein Kind war; der keine Weltkenntniß, keine Manieren, keine Unterhaltungsgabe, keine Gewandtheit hatte; der verwirrt und verlegen war in vornehmer Gesellschaft; der sich auf der profanen Rednerbühne ganz linkisch benommen und hülflos dagestanden haben würde, wenn er eine moderne Kirchspielsversammlung hätte leiten sollen. „Vielleicht," fährt Gregor fort, „wirft man mir auch vor — und sie haben es wirklich gethan — daß ich keinen guten Tisch halte, mich nicht reich kleide; daß es mir an Anstand fehlt, wenn ich öffentlich auftrete, und an Pracht, wenn die Leute mir ihre Aufwartung machen. Freilich, ich vergaß, daß ich es Consuln und Präfecten und berühmten Generalen gleich thun sollte, die mehr Vermögen haben, als sie zu verschwenden wissen. Wenn alles dieses gehässig ist: nun, es ist meiner Aufmerksamkeit entgangen. Verzeihet mir diesen Fehler; wählet statt meiner einen Bischof, der der Menge gefällt. Gebet mich der Einsamkeit, dem Landleben und Gott zurück, dem ich allein gefallen will und zwar in Armuth."

Einige Zeilen vorher sagt er Folgendes: „Das ist nun einmal mein Charakter: in vielen Punkten stimme ich mit der Menge nicht überein; ich kann mich nicht dazu verstehen, ihre Wege zu gehen; das mag Rohheit und Unbeholfenheit sein; aber es ist nun einmal mein Charakter. Was für Andere ein Vergnügen ist, ekelt mich an, und was mir Vergnügen macht, bereitet Andern Ekel. In der That, es würde mich gar nicht befremden, wenn ich eingesperrt würde wie ein Unheilstifter oder bei dem Volke für einen solchen gälte, dem der gesunde Menschenverstand fehlt. Das soll ja auch einem griechischen Philosophen begegnet sein, dessen gesunden Sinn man für Verrücktheit erklärte, weil er über alles spottete, da er sah, daß die Dinge, welche die Menge so ernst nimmt, wirklich Lächerlichkeiten sind. Ich würde mich nicht wundern, wenn man

dächte, ich sei voll des süßen Weines, wie das ja auch den Jüngern Christi widerfuhr, bei denen man, als sie in verschiedenen Sprachen redeten, die Wirkung des heiligen Geistes irrthümlich für einen Rausch ansah."

Ganz ähnlich drückt sich Gregor in einem Gedichte aus, welches er nach seiner Resignation verfaßt hat. Wir geben die betreffende Stelle hier in ungebundener Rede wieder: „Dieses Gut allein", sagt er, „wird mir gesichert bleiben und nicht geschmälert und geraubt werden können: ein Herz, das sich zu Christus erhoben hat. Fürderhin werde ich nicht mehr an den Tischen sterblicher Fürsten bewirthet, wie bisher, wo ich oft schüchtern und stumm in ihrer Mitte saß, nicht frei zu athmen wagte und wie ein Sklave schmauste. Kein Beamter wird mir mehr einen Platz neben sich anweisen, oder auch unten am Tische, um mich zu demüthigen. Ich werde keine blutbefleckte Hand mehr ergreifen noch einen Bart anfassen, [1]) um irgend eine kleine Gunst zu erlangen. Ich werde nicht mehr mit großen Schaaren zur Feier eines Geburtstages oder einer Beerdigung oder einer Hochzeit eilen, und alles, was ich nur kann, zusammenraffen, theils für meinen Mund, theils für die Begleiter, welche ihre gierigen Hände ausstrecken wie Briareus, und dann, spät am Abend todtmüde mein elendes Gerippe nach Hause schleppen, um mich schon zu einem neuen Feste anzuschicken, ehe noch der Ueberdruß des voraufgehenden abgeschüttelt ist." [2]) Wer an Wasser und Brod gewöhnt ist, dem ist schon Hausmannskost zu viel; wie viel mehr war für Gregor ein Stadtfest oder ein Staatsbanquet unerträglich!

Bei seiner Rückkehr nach Asien hatte er vorab einige Zeit zu Nazianz verweilt; von da begab er sich nach Arianz, seinem Geburtsorte. Daselbst brachte er die ganze Fastenzeit zu, ohne ein Wort zu sprechen; er that das in der Absicht, um Gewalt

[1]) Es ist hier auf die im Orient übliche Ehrenbezeugung angespielt, die darin besteht, daß man den Bart dessen, dem man sich nähert, mit der Hand anfaßt und dann küßt.

[2]) Carm. II, 1, 17 (al. 11) v. 57 seq.

über seine Zunge zu gewinnen. Gerade in diesem Punkte, wie auch in andern Beziehungen, fühlte er schmerzlich seine Unvollkommenheit oder glaubte er wenigstens sich für besonders unvollkommen halten zu müssen. Er schreibt darüber Folgendes an einen Freund:

„Du fragst, was mein Stillschweigen bezwecke? Ich antworte: es bezweckt Maßhalten im Reden und Nichtreden. Denn wer das Ganze kann, wird noch viel leichter einen Theil vollbringen können. Ueberdies mäßigt es den Zorn, wenn er nicht in Worte ausbricht, sondern in sich selbst erstickt." [1])

An einer andern Stelle sagt er: „Ich verbiete dir keineswegs, mich zu besuchen; wenn auch mein Mund stumm ist, so werden gleichwohl meine Ohren mit Freuden deiner Unterhaltung lauschen; denn passende Worte anzuhören ist eben so gut, als sie zu reden." [2]) Und an einer dritten Stelle äußert er sich also: „Ich bin stumm bei der Unterhaltung, um sprechen zu lernen, was ich sprechen muß; noch mehr, ich übe mich in der Zügelung der Leidenschaften. Wenn Jemand damit zufrieden ist, so ist's gut; wo nicht, so bringt mir das Stillschweigen wenigstens den Nutzen, daß ich mich nicht in weitere Erörterungen einzulassen brauche." [3])

Gregor war damals zwei- oder dreiundfünfzig Jahre alt. Ein Mann, der in einem so vorgerückten Alter noch so kräftige Mittel ergreift, um sich in der Selbstbeherrschung zu üben, ist in der That eine merkwürdige Erscheinung.

Die folgenden Stellen aus seinen Gedichten spielen auf die nämlichen oder ähnliche Schwachheiten an:

Verloren ging mir gestern, o mein Herr, der Tag:
Mich überschlich der Zorn und wandelt' ihn in Nacht.
Laß mir das Heute doch ein Tag des Lichtes sein! [4])

Ferner:

Die alte Schlange droht schon wieder; David, hilf!
Verscheuche sie mit deiner Harfe Zauberklang! —
Entfleuch, unreiner Geist, ja, Fluch, Verderber, dir! [5])

[1]) Ep. 107, al. 96. — [2]) Ep. 109, al. 97. — [3]) Ep. 108, al. 98. — [4]) Carm. II, 1, 26 (al. 85.) — [5]) Carm. II, 1, 64 (al. 87.)

Auf irgend welche Versuchungen nehmen auch die folgenden Gedichte Bezug; es würde indessen vielleicht unbillig sein, wollte man einen Dichter persönlich für alles verantwortlich machen, was er ausspricht. Folgendes sind Gregor's Morgengedanken:

Zu Dir, mein Gott, heb' ich, vom Schlaf erwacht,
Die Hand, und, schirmst Du mich mit Deiner Macht,
So sei nun allem Wort und Werk der Nacht,
Dieweil es tagt —

Bis ich, mich Dir zu opfern nur bedacht,
Der Leidenschaften Herr, nach treuer Wacht
Als Sieger endlich ruf': „Es ist vollbracht!" —
Willig entsagt!

Wie müßt' ich schämen mich der Greisentracht,
Wenn ich, von Dir zum Hochzeitsgast gemacht,
Unrein dem reinen Mahle, trotz der Acht,
Zu nah'n gewagt. [1])

Und nachdem er „des Tages Last und Hitze getragen", blickt er am Abende zurück:

Ich hab' mein Wort gebrochen, Wort der Wahrheit, Dir!
Dir hatt' ich heut gelobt, in fleckenloser Zier
Der Morgensonne Kleid zu tragen.
Nun ist es Nacht um mich und nächtig auch in mir.

Wohl hab' ich ernst es, wie ich betete, gemeint,
Doch als ich arglos fürder schritt, da kam der Feind;
Ich stieß, — wie muß ich es beklagen! —
An dessen Stein, der höhnend Gnad' und Heil verneint.

Geh' mit mir, Herr, nicht in's Gericht,
Erscheine wieder mir, mein Licht,
Erschein' in Hulden mir, laß mir es ewig tagen! [2])

In den Morgengedanken wird auf Gregor's priesterliche Würde angespielt; in folgenden Versen wird noch deutlicher auf diese, und vielleicht auch auf das Sacrament der Buße hingewiesen:

[1]) Carm. II, 1, 24 (al. 83.) — [2]) Carm. II, 1, 25 (al. 84.)

Dein Diener beim geheimnißvollen Mahl'
Bereit' ich reinigend die Opferheerde
Und heilige sie Dir, doch ohne Blut —
O Liebesflamme, Lichtquell, höchstes Gut! —
Ich selber schwach, doch stark durch Deine Wahl.
Furchtbares Amt, im Staub und Schmutz der Erde
Neu anzufachen reine Lebensgluth!

An diese Verse schließen sich die folgenden an: [1])

Weil ich im Schatten schon die Mitternacht,
Im Zorn den Mord, im unbedachten Schwur
Den Meineid lauern sah, darum erkor
Ich strengste Zucht im jungfräulichen Stand.
So hat sich unsre Schaar von heil'gen Seelen
Den körperlosen Seraphim gesellt
Und folgt dem Einen Lamm, wohin es geht.
Im Fleische noch, ersehnen sie den Tod
Und harren, frei von Gatten-Pflicht und Band,
In Herzenseinfalt froh des zweiten Lebens.
Geboren im Gefängniß ward auch ich
Und wuchs in Sünden, bis der Fessel Schmach
Empört mich aufwärts trieb zur Ehrenbahn.
Da zog mich Christus an; der Jungfrau Sohn
Hieß mit der neuen Sprache Silberklang
Mich folgen Ihm in der Jungfrauen Chor.
So heb' ich jubelnd nun zum höchsten Himmel
Die reine Stirn, die freie Hand empor.
Ich laff' der morschen Hütte keinen Erben,
Die Welt zu äffen durch mein Schattenbild.
In heiliger Genossen sichrer Hut
Leb' ich und sterb' ich meinem Gott allein.

Es sind uns zahllose Verse von Gregor erhalten, die er ohne Zweifel gar nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt hatte, welche aber während seiner Zurückgezogenheit seine Erholung bildeten. Aus einem dieser Gedichte ist folgende Stelle entnommen, in welcher er in spielender, launiger Weise denselben Gegenstand bespricht:

[1]) Fertur S. Basilii districta sententia: »et mulierem, inquit, ignoro, et virgo non sum.« In tantum intellexit, incorruptionem carnis non tam in mulieris esse abstinentia quam in integritate cordis. Cassiani Instit. 6, 19.

Wie wenn der Maler zu dem Engelbild,
Das, Schuldbeladne tröstend, licht und mild
Uns lächeln soll aus dunkler Kerkerwand,
Den Plan entwirft mit kunstgeübter Hand:
Er zieht erst Striche, zeichnet grau in grau
Den Schattenriß zum leichten Gliederbau,
Bis dieser endlich sich dem Wust entwindet
Und der Gestaltung Müh' in Huld verschwindet:

So nach dem ersten Spruch vom Weibessamen,
An dessen wunder Ferse sich der Wurm
Verbluten sollte; so noch als im Sturm
Der Herr erschien und vom ersehnten Namen
In Stein geschrieben dunkle Räthsel kamen:
Da war nicht mehr, da war noch nicht geehrt
Die reine Magdschaft; Wenige vernahmen
Von ihrer Spur, bis sich ihr Bild verklärt,

Bis Gottes Sohn in einer Jungfrau Schooß —
Die unberührt von alter Knechtschaft Loos
Nicht aus des Mannes Willen Mutter ward —
Gewohnt und sich den Kleinen offenbart.
In Ave wandelt da sich Eva's Leid,
Dem Machtgebote weicht der Hölle Neid,
Empörten Sinnen ist die Kraft genommen,
In starrer Schrift des Geistes Licht entglommen.

Nun strahlet unverwelkter Jugend Huld
Gelöst't und lösend von den eitlen Schatten,
Womit die Welt sich täuscht ob arger Schuld,
So hoch erhaben ob dem Loos der Gatten,
Wie sich der Geist über das Fleisch erhebt,
Das Sternenchor die Erde überschwebt,
Wie Gott und der Bestand in Seiner Minne
Mehr gilt, als was Er schuf, daß es zerrinne.

Und um die Königin drängt sich ein Chor
Von Himmelsbräuten, die zu Gott empor
Dem Lamm anbetend folgen, Ihm vermählet
Unter dem Kreuz, das neu die Welt beseelet.
Sie sind gestorben Allem, was vergeht,
Und leben Ihm nur, der im Lichte thronend
In ihnen spiegelnd zeigt, was fortbesteht:
Sie selbst in Gott und Gott in ihnen wohnend.

Herbei nun ihr, die ihr von Gattenliebe
Bezaubert, stolz im Joch, mit trunknem Blick'
An goldner Kette folgt dem Herzensdiebe,
Für Edelstein' ein edleres Geschick
Zum Opfer bringt dem Reiz unedler Triebe,
In Sammt gehüllt das schwellende Genick:
So rühmt uns denn des Eh'bunds Herrlichkeiten
Dann soll die freie Reine mit euch streiten.

„So hört uns Alle denn, die ihr das Leben
Der Macht verdankt, die Eins in Zweien schuf;
Hör' Jeder, dem Verstand und Sinn gegeben
Für der Natur geheimnißvollen Ruf!
Heißt uns nicht übermüthig widerstreben
Der Werdelust, die des Geschlechts Beruf!
Dem Schöpferwort ist dieser Bund entsprungen,
Als Adam's Seit' die Männin sich entrungen.

„Und wer erfand wohl Kunst und Wissenschaft?
Wer schloß die Tiefen auf der Forscherkraft
Zum reichen Schooß der Erde, zu dem Meer
Und zu der weiten Himmel lichtem Heer?
Wer gründet Städte, füllt den Markt, den Saal,
Spannt Segel, treibt zur Schlacht und lockt zum Mahl?
Wer lenkt den Pflug, wer lenkt der Menschen Heerde,
Der nicht Gesetz und Recht entlieh'n vom Herde?

„Und höher hebet sich der Liebe Ruhm
In des Gemüthes stillem Heiligthum.
Da fühlet sich gedoppelt jede Kraft,
In Freundeshand befreit ans Feindeshaft,
Des Raumes Bann gelöf't für Aug' und Ohr
Und doch in sichrer Hut der Sinne Thor;
Mitleid versüßt und mildert alle Leiden,
Mitfreude mäßigt und erhöht die Freuden.

„Und höher hebt sich noch der Liebe Ruhm,
Wie sie uns eint in Gottes Heiligthum.
Wer sich allein lebt, heget kein Verlangen
Nach immer neuer Hülfe; wenig dankt
Dem Geber er; indeß das Herz im Bangen
Um Kind und Gatte brünstig aufwärts rankt.
Und in der Zwei und Dreien Mitte weilet,
Der dem Gebete Kraft und Lohn ertheilet.

„Was ist das Leben ohne Liebeslust?
Gefühllos, träge, kalt, ja rauh und wild,
So schleicht und schweift der Sonderling; kein Schild
Deckt heißer Jugend, matten Alters Brust;
Des Daseins selber wird sich kaum bewußt,
Wem nicht entgegenlacht sein Spiegelbild.
Wie wär' es möglich, sich des Lebens freuen
Und freundlos doch des Lebens Wurzel scheuen?

„Doch ist vielleicht des Heldenthumes baar
Die Eh'? — Sie liebt und sucht nicht die Gefahr,
Doch zeugt sie Helden. — Wilder Riesen Leib
Gebar die Erd' allein; das keusche Weib
Erzieht in Ehren hoher Männer Muth.
Vom Weibe stammt, was groß ist und was gut:
So Moses, Samuel, David, die Propheten,
Die Starken all' im Kämpfen, Lehren, Beten.

„Wie ehrte Salomo der Mutter Thron!
War nicht Elias eines Weibes Sohn?
Wuchs nicht in mütterlichem Schutz Johannes?
Woher die Zwölf? — und des gewalt'gen Mannes
Von Tarsos Flammenschwert? — und woher wir,
Und die ihr euch des Ursprungs schämet, ihr?
Wollt einsam ihr, den Eltern ungleich, sterben,
So nennt doch dankbar euch der Eltern Erben!"

Genug! — So komme nun die scheue Maid,
Um sieggewohnt zu schlichten diesen Streit!
Baarfuß in dunkelm, ärmlichstem Gewand,
Den Blick gesenkt, die Wangen sonnverbrannt —
Nur leicht geröthet jetzt von heil'ger Scham, —
So tritt sie, stummberedt, ein wundersam
Gebild von Kraft und Schwäche, zarter Sitte
Und Muth, bedächtig ernst in unsre Mitte.

„Des Himmels Kind, im ew'gen Heiligthume
Dem Engelchor gesellt und doch zum Ruhme
Der Erdbewohner noch im Fleische weilend
Und armer Pilger Leid in Hulden theilend:
Dein Knecht bin ich, Dir weih' ich Herz und Hand!" —
Sie hört's und spricht mir freundlich zugewandt:
„Wozu mich stören aus dem stillen Frieden,
Den mein Gemahl, der Friedensfürst, beschieden?

„Ihm dien' ich fern der Welt und ihrer Pracht,
Ihm weine, büße, sing' ich Tag und Nacht.
Im Wortgefechte mag ein Kind mich meistern,
Für Markt und Bühne sich der Thor begeistern!
Sind's Ehren, was die eitle Menge schenkt?
Ist Recht, was sich nach jedem Hauche schwenkt?
Mir gilt nur Eins: in ew'ger Wahrheit Sonne
Gott liebend nah'n zu ew'ger Klarheit Wonne." [1])

Es würde zuviel Zeit wegnehmen, wollte ich das Gedicht vollständig mittheilen, aus welchem ich diese Stelle — gleich den früher angeführten in einer freien Uebersetzung oder vielmehr in einer freien Nachbildung — hierhergesetzt habe. Eben so wenig kann ich hier noch weitere Proben der dichterischen Begabung dieses feingebildeten Kirchenvaters mittheilen.

Ich schließe mit einigen Strophen, welche uns von dem Orte, wohin er sich zurückzog, ein Bild entwerfen. Ich muß aber den Leser auch hier vor der Meinung warnen, meine Uebersetzungsversuche könnten ihm eine richtige Vorstellung von Gregor's Dichtungen geben. Sollte man mir aber einwenden, daß ich dann dem Dichter Unrecht thue, so antworte ich, daß ich das Original in meinen Versen wenigstens eben so treu wiedergebe, als wenn ich eine genaue Uebersetzung desselben in Prosa machen wollte.

Gestern hört' ich Jemand flüstern,
So ein Herrchen, reich und fein:
„Der Gregor? — man möchte lüstern
Nach so stillem Glücke sein.

Hatt' er nicht, so viel er wollte?
Labt' ihn nicht des Gartens Frucht?
Kam, wo sanft das Bächlein rollte,
Süßer Schlaf nicht ungesucht?"

Antwort: Wird dir auch behagen
Fastenkost mit Thränentrank?
Nachts mit wunden Knieen tagen —
Lobst du solche Ruhebank?

[1]) Carm. I, 2, 1 (al. 3), v. 189 seq.

Willst du dich als Mönch bewähren,
Tilg in dir der Sünden Herd!
Läßt du träg den Leib gewähren,
Bist du nicht des Namens werth.

Indem ich jetzt von Gregor, — welcher für seine Siege über den Arianismus denselben Ehrennamen erhalten hat, wie vor ihm der Evangelist Johannes, den Namen „der Theologe" — Abschied nehme, kann ich der Versuchung nicht widerstehen, ihm noch einen kleinen Tribut meiner Liebe darzubringen, der freilich seiner kaum würdig ist, aber in der Form doch für ihn paßt. Dichter rufen Versemacher hervor, und einem hohen Gönner naht man sich am besten mit Versen. Da ich also als demüthiger Schützling von ihm angesehen werden möchte, so erlaube ich mir in den folgenden Versen ihn von Constantinopel in seine Einsamkeit zu Arianz zu begleiten und mir dort seinen Segen zu erbitten. Wenn mein Ton vielleicht für einen kirchlichen Heiligen zu historisch-kritisch ist, so kann ich zu meiner Entschuldigung nur sagen: Gregor ist mir theuer, weil er ein Mensch ist, und je mehr ich ihm menschlich näher komme, um so größer wird meine ehrfurchtvolle Liebe zu ihm.

### Gregor der Theologe.

Lammfrommer Mann, demüthig, herzig, wahr,
Was thust du hier?
Dir trotzt das Volk; der Herren kleine Schaar
Taub ist sie dir!
Dich schmerzt das tief; der Patriarchenstab
Dünkt dich zu schwer, du steigest froh vom Thron herab.

So waltet Gott: Er fragt uns nicht, Er stellt
Uns an den Platz,
Wo Jeder wuchern kann zum Heil der Welt
Mit seinem Schatz.
Sieh, Moses stammelt, — für ihn spricht die That;
Der „Klagen" Sänger weilt ungern im Fürstenrath.

O Engel du des Lichts im Morgenland,
Wie hat dein Wort
Das Kreuz erhoben, wo nur Spötter fand
Des Heiles Hort!

Bis deinem Schlachtruf horcht die kalte Stadt,
Die Herzen thauen auf: ein Pfingsten, scheint es, naht.

Du konnt'st ein Volk erheben, lenken nicht —
Mildherz'ger Mann!
Gott gab dich frei, — es war bei Tageslicht
Dein Werk gethan.
Wie es dein Herz begehrt, so durftest du
Nachsinnend still dir leben, — dienen, doch in Ruh.

# Sechstes Capitel.

## Apollinaris.

„Siehe, du bist weiser als Daniel; kein Geheimniß ist vor dir verborgen. Durch die Größe deiner Weisheit und durch deinen Handel hast du deine Macht vermehrt; und dein Herz hat sich erhoben um deiner Stärke willen." Ezech. 28, 3. 5.

In der ältern Kirchengeschichte gibt es kein Ereigniß, das peinlicher und zugleich belehrender wäre, als der Abfall des Apollinaris vom wahren Glauben. Dieses gemischte Interesse gewinnt dasselbe durch das hohe Ansehen, welches dieser Mann wegen seiner Gelehrsamkeit und Tugend genoß, durch die innige Freundschaft, in der er mit den großen Vorkämpfern der katholischen Sache zu seiner Zeit stand, durch die Dienste, welche er vorher der Kirche geleistet hat, durch die Versuchung, die ihn zum Falle gebracht zu haben scheint, durch die verhältnißmäßig so geringe Bedeutung, die sein Irrthum anfänglich hatte, durch das klägliche Verleugnen des Glaubens, wozu er, oder wenigstens seine Schule, in nicht gar langer Zeit kam. Er machte den Anfang damit, daß er unserm Heilande die menschliche Seele oder vielmehr den intellectuellen Theil derselben absprach; dieser, meinte er, sei bei Christus ersetzt durch das ewige, Fleisch gewordene Wort. Er hatte dabei die Absicht, in dieser Weise die Lehre von der Gottheit der Person unseres Erlösers schärfer festzuhalten. Er wollte dadurch dem Gemüthe tiefer einprägen, daß Er, der auf die Welt kam, der lehrte, handelte und litt, in jedem Gedanken, Worte und Werke Gott war und nicht

Mensch, obwohl Er in und durch die menschliche Natur handelte. Und zwar that er dieses zu dem besondern Zwecke, den Arianismus, der die Gottheit Christi leugnete, zu vernichten. Sein Irrthum, unbedeutend wie er an sich den gläubigen Protestanten unserer Tage erscheinen mag, ist auf den ersten Blick unter Einem Gesichtspunkte unbedeutend selbst in den Augen des Katholiken, wenn er nämlich bedenkt, daß nach dem Glauben der Kirche unser Heiland zwar eine wahre und vollkommene menschliche Natur hat, aber doch nicht ein Mensch ist in demselben Sinne, wie irgend ein beliebiges menschliches Individuum, da er nicht eine menschliche, sondern eine göttliche Person ist. Apollinaris schien nicht mehr als dieses zu behaupten: Christus, der keine menschliche Persönlichkeit besaß, hatte auch nicht den besondern Theil der menschlichen Natur, welcher gewissermaßen als Sitz der Persönlichkeit bezeichnet werden kann, — nämlich den vernünftigen Theil der Seele. Das war die anscheinend so unerhebliche Eigenthümlichkeit des Irrthums. Derselbe führte jedoch, wie uns die Geschichte seiner Schule zeigt, schon nach wenigen Jahren, und zwar in Folge einer Entwickelung, die uns als ganz einfach und natürlich erscheinen muß, zu einer Reihe, oder besser gesagt, zu einer Alternative von gefährlichen und schrecklichen Lehrsätzen, — nämlich einerseits zu der Annahme, daß der Leib Christi nur ein Scheinleib gewesen, und andererseits, daß derselbe hervorgebracht sei aus dem Wesen des allmächtigen Gottes selbst.

Das war die unglaubliche Verirrung eines ernsten, gelehrten, bejahrten Mannes, dessen Schriften theilweise noch vorhanden sind und eine Kraft und Feinheit des Geistes beweisen, wie kein Schriftsteller seiner Zeit sie in höherm Maße besaß. Ein gotteslästerlicher und ungeheuerlicher Gnosticismus schien wieder aufleben zu wollen in der Person eines Dialektikers, der in allen Zweigen der griechischen Philosophie und Rhetorik bewandert war. Eine kurze Darstellung seiner Geschichte und des Verfahrens der Kirche gegen ihn dürfte unter den Scenen aus den Annalen des christlichen Alterthums, welche ich in

diesem Buche dem Leser vorführe, mit Recht einen Platz finden.

Der Vater des Apollinaris, der denselben Namen führte, war ein Grammatiker oder Schullehrer und aus Alexandrien gebürtig. Derselbe zog von Berytus nach Laodicea in Syrien, heirathete und ließ sich dort nieder und wurde später bei der Kirche dieser Stadt als Presbyter angestellt. Apollinaris, der Sohn, war dort im Anfange des vierten Jahrhunderts geboren und wurde zum Lehrer der Beredtsamkeit herangebildet. Nachdem er längere Zeit geschwankt, faßte er zuletzt den Entschluß, seine Talente dem Dienste der Kirche zu weihen. Als er nun zu dem Ordo der Lectoren zugelassen wurde, fing er an, sich durch seine Opposition gegen den philosophischen Unglauben hervorzuthun. Sein Werk gegen Porphyrius, die werthvollste und fleißigste seiner Schriften, umfaßte nicht weniger als dreißig Bücher. Als unter der Regierung Julian's die christlichen Schulen geschlossen wurden und die christlichen Jünglinge die Klassiker nicht gebrauchen durften, gaben sich die beiden Apollinaris, Vater und Sohn, alle Mühe, den Nachtheilen, die daraus für die Christen entstanden, dadurch abzuhelfen, daß sie epische Gedichte, Oden, Tragödieen und Dialoge nach dem Vorbilde Homer's und Plato's und anderer mustergültiger Schriftsteller über christliche Gegenstände verfaßten. Der jüngere Apollinaris, über den dieses Capitel handelt, verfaßte auch eine Widerlegung des Heidenthums durch Vernunftgründe und widmete sie dem Julian.

Er beschränkte sich aber keineswegs auf die bloße äußerliche Vertheidigung des Evangeliums, oder auf den Vorbereitungs-Unterricht seiner Schüler; seine Erklärungen der heiligen Schriften machten den größten Theil seiner Werke aus. Besonders zeichnete er sich in der Ermittelung und Erläuterung des Sinnes der heiligen Bücher aus. Dabei besaß er eine hinlängliche Kenntniß des Hebräischen, um nach dem Grundtexte übersetzen und erklären zu können. Es gab in jener Zeit, die doch so fruchtbar an Ketzereien war, kaum eine Controverse, an

der er sich nicht betheiligt hätte. Er schrieb gegen Arianer, Eunomianer, Macedonianer und Manichäer; gegen Origenes und Marcellus; endlich auch zu Gunsten der Chiliasten.

Einen solchen Mann schien die Vorsehung zur Vertheidigung der Kirche in bösen Tagen erweckt zu haben. Und eine Zeit lang durfte man von ihm sagen, daß er in entschiedener und vortrefflicher Weise der Bestimmung entsprach, die ihm von Gott zu Theil geworden. Die Kirche von Laodicea sammt den übrigen Städten Syrien's huldigte damals dem Arianismus. Als der große Athanasius aus seiner zweiten Verbannung 348 nach Aegypten zurückkehrte und durch jene Stadt kam, trat Apollinaris in Gemeinschaft mit ihm und wurde deshalb von dem damaligen Bischofe aus der Kirche ausgestoßen. Nach dem Tode Constantin's erlangte die katholische Sache die Oberhand; Apollinaris wurde zum Bischofe jener Stadt, oder der gleichnamigen in Kleinasien, consecrirt.

Eine solche Stellung, ein solches Ansehen hatte Apollinaris im Jahre 362, als zu Alexandrien ein Concil gehalten wurde zu dem Zwecke, die Unordnungen der Kirche zu beseitigen; und doch finden wir gerade in den Acten dieser berühmten Versammlung die erste Andeutung von dem Vorhandensein des dogmatischen Irrthums, durch welchen er seitdem in der Geschichte bekannt ist, obwohl derselbe dort nicht mit seinem Namen verknüpft wird. Es folgten nun die Unruhen unter Julian und lenkten die Aufmerksamkeit aller Parteien auf andere Gegenstände. Die junge Ketzerei schlummerte bis gegen 369. In diesem Jahre wird uns ihre Existenz unzweifelhaft nachgewiesen durch eine Anzahl von Personen, die an verschiedenen Orten in Syrien und Griechenland sich zu dem erwähnten Irrthum in der einen oder andern Form bekannten, und durch das Zusammentreten eines Concils in Syrien, auf welchem die wesentlichen Sätze dieser Häresie verworfen wurden. Es zeigt sich, daß sie damals schon die ganze Bahn bis zu den oben angedeuteten Extravaganzen durchlaufen hatte. Aber mit

dem Namen des Apollinaris wird sie noch nicht in Verbindung gebracht.

Das Concil wurde, wie gesagt, in Syrien gehalten, die Häresie aber, wodurch es veranlaßt war, scheint schon damals bis nach Griechenland vorgedrungen zu sein. Denn eine Mittheilung der versammelten Bischöfe an Athanasius veranlaßte diesen, ein noch vorhandenes Schreiben an den Bischof Epiktetus von Korinth zu richten, der gleichfalls über die Sache an ihn geschrieben hatte. Auch dieser Brief erwähnt den Namen des Apollinaris nicht, sei es aus Schonung gegen denselben, oder weil es schwer war, ihn als Urheber der Irrthums nachzuweisen. Ein Werk, das Athanasius gegen Ende seines Lebens wider diese Häresie schrieb mit all der Kraft und Gedankenfülle, welche alle seine Schriften auszeichnet, schweigt ebenfalls davon; desgleichen zwei Briefe an Freunde, die aus derselben Zeit stammen und mehr oder weniger gerade die in Frage stehenden theologischen Punkte berühren. All diese Abhandlungen scheint man dem Athanasius abgenöthigt zu haben. Charakteristisch ist an denselben eine ganz besondere Kraft des Ausdrucks. Sie machen durchaus den Eindruck, als wenn die Katholiken durch die Neuerungen auf dem Gebiete der kirchlichen Lehre wirklich etwas verwirrt worden wären und nicht gewußt hätten, wie Athanasius sich zu denselben stellen würde, oder als ob sie wenigstens eine Erklärung von ihm verlangt hätten, ehe sie sich eine bestimmte Ansicht darüber bildeten. Auf der andern Seite macht die Darstellung den Eindruck, als ob Athanasius selbst Furcht gehegt hätte, er könnte zu nachsichtig gegen diese Irrthümer sein, so sehr er auch persönlich wünschen mochte, dieselben mit Stillschweigen übergehen zu dürfen. Es kommt jedoch in der Geschichte und in den Documenten jener Zeit nichts vor, das die Ansicht begründete, es habe dem Apollinaris etwas mehr als ein unbestimmter Verdacht angeklebt; ja, wollen wir der eigenen Angabe des Apollinaris Glauben schenken, so starb Athanasius in der Ueberzeugung von dessen Rechtgläubigkeit. Wir haben nämlich noch einen Brief, in welchem

Apollinaris von dem freundschaftlichen Verkehre spricht, in welchem er mit dem Patriarchen von Alexandrien gestanden, und von ihrer Uebereinstimmung im Glauben, welche Athanasius selbst anerkannt habe. Er nennt ihn seinen Lehrer, deutet dabei aber zugleich leise an, daß zwischen ihnen einzelne Punkte hätten in's Reine gebracht werden müssen, in welchen er — Apollinaris — dann nachgegeben habe. In einem andern Briefe, den er an einen ägyptischen Bischof schrieb, scheint er sich sogar auf den obenerwähnten Brief an Epiktetus zu beziehen und seine volle Zustimmung zu demselben auszudrücken. Es ist ferner bekannt, daß Athanasius dem Timotheus, dem intimen Freunde des Apollinaris, der später der überspannteste Lehrer seiner Secte wurde, die herkömmlichen Empfehlungsbriefe gab, als derselbe eine Reise zu den Bischöfen des Occidents machte; und zwar that Athanasius dieses auf Grund der Tüchtigkeit, die derselbe in der Polemik gegen die Arianer bewiesen hatte.

Athanasius starb im Jahre 371 oder 373. Auf diesen Verlust, den die Kirche zu erleiden hatte, folgte dann unter den sonstigen Unglücksfällen auch das offene Bekenntniß der Irrlehre von Seiten des Apollinaris. In einem Briefe, den ich schon angeführt habe, beruft er sich auf die Uebereinstimmung des Athanasius mit ihm und gleich darauf bekennt er sich zu einem von denselben Sätzen, gegen welche Athanasius geschrieben hatte. Indem ich dieses anführe, habe ich keineswegs die Absicht, einen so bedeutenden Mann jener Unredlichkeit zu beschuldigen, welche fast eine charakteristische Eigenschaft der Häretiker ist. Es war natürlich, daß Athanasius Einfluß auf seinen Geist hatte; und es war eben so natürlich, daß er, als sein Mitstreiter zur Ruhe gegangen war, fühlte, freier athmen zu können, und es doch nicht eingestehen wollte. Während er den Speculationen seiner eigenen Vernunft nachhing, mochte er sich noch wohl Mühe geben, sich zu überreden, er weiche von der Lehre der katholischen Kirche gar nicht ab. Die kirchlichen Auctoritäten jener Zeit scheinen selbst dann, als er seine

Häresie offen bekannte, eine Zeit lang die Sache nicht geglaubt zu haben, weil sie seine frühern Dienste und seine erprobte Rechtgläubigkeit noch in frischer Erinnerung hatten und die Hoffnung hegten, er habe sich nur durch seine Opposition gegen den Arianismus zu Uebertreibungen und Fehlgriffen im Ausdrucke verleiten lassen. So waren sie eben so wenig geneigt, ihn als Ketzer zu bezeichnen, als er, sich als solchen zu bekennen. Ja, selbst dann, als er alle Scheu aufgegeben hatte, die Katholiken mit Heftigkeit angriff und mit seinen Schülern förmlich eine Secte bildete; — sogar dann wurde gegen ihn selbst noch nicht öffentlich eingeschritten, obgleich seine Lehre mit dem Anathem belegt war. Die erste Verurtheilung wurde mehrere Jahre nach Athanasius' Tode zu Rom über ihn und seinen Schüler Timotheus ausgesprochen. In den Acten des allgemeinen Concils von Constantinopel, das mehrere Jahre darauf gehalten wurde, wird seine Secte erwähnt und eine Anweisung gegeben, wie diejenigen seiner Anhänger wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden sollten, welche sich mit der Kirche auszusöhnen wünschten. Apollinaris lebte nach diesem Concil noch zehn Jahre; seine Secte überlebte ihn nur um zwanzig Jahre. Aber in dieser kurzen Zeit spaltete sie sich in drei verschiedene Meinungen, die in verschiedenem Grade von dem rechten Glauben abwichen. Sie sollen zuletzt mehr oder weniger in den Irrthum des Judaismus gefallen sein.

Das ist der Umriß der traurigen Geschichte des Apollinaris. Wir können unsere Uebersicht wohl nicht besser schließen, als wenn wir die Worte gleichzeitiger Schriftsteller über ihn und seine Secte anführen. Epiphanius klagt also:

„Apollinaris von Laodicea, dieser alte und ehrwürdige Mann, der uns und dem heiligen Vater Athanasius, gesegneten Angedenkens, und allen Gläubigen immer so besonders theuer gewesen, war es, der zuerst diese Lehre ersann und verbreitete. Anfangs, als wir durch einige seiner Schüler Kunde davon erhielten, konnten wir nicht glauben, daß ein solcher Irrthum von einem solchen Manne herrühre. Geduldig

warteten wir daher in zuversichtlicher Hoffnung, bis wir uns über den Sachverhalt Gewißheit verschafft haben würden. Wir vermutheten nämlich, daß die jungen Leute, die zu uns kamen, die tiefen Ansichten eines so gelehrten und weisen Lehrers nicht verstanden und sich diese Sätze selbst ausgedacht, keineswegs aber sie von ihm gelernt hätten. Es gab nämlich mehrere Punkte, in welchen die Jünglinge, welche uns besuchten, von einander abwichen: die Einen wagten zu behaupten, Christus habe Seinen Leib mit vom Himmel herabgebracht (und diese befremdliche Ansicht förderte, wo sie einmal Aufnahme gefunden, noch viel schlimmere Sätze zu Tage); andere unter ihnen sagten: Christus habe keine Seele gehabt; und einige von ihnen erdreisteten sich sogar, zu erklären: der Leib Christi sei gleichwesentlich mit der Gottheit. Daraus entstand eine große Verwirrung im Orient." [1])

Etwas weiter fährt Epiphanius also fort:

„In jener Zeit kam das große Unglück über uns, daß unter so musterhaften Brüdern, wie die ebengenannten, so ohne Weiteres ein Streit entstand und daß der Feind des Menschen Zwietracht unter uns säete. Groß, meine Brüder, ist der Schaden, den die Seele durch solch einen Vorfall leidet. Wäre nie Frage darüber erhoben, so war die Sache höchst einfach. Denn was für ein Nutzen für die Welt, oder welcher Vortheil für die Kirche erwuchs aus einer solchen neuen Lehre? Ja, ist sie nicht vielmehr die Quelle großen Nachtheils gewesen, da Haß und Feindschaft daraus entstand? Da aber die Lehre einmal vorgetragen war, so wurde sie gefährlich und hatte keine gute Folgen. Denn wenn Jemand diesen oder auch nur einen andern ganz unbedeutenden Punkt des betreffenden Dogma's verwirft, so ist es eine Verleugnung des Glaubens. Wir dürfen selbst in der geringsten Sache nicht vom Wege der Wahrheit abweichen. In der frühern Zeit hat nie Einer so etwas behauptet, kein Prophet oder Apostel oder Evangelist oder Lehrer, bis herab auf unsere Zeit, wo diese sophistische

[1]) Haeres. LXXVII, 2.

Lehre von dem genannten sehr gelehrten Manne ausging. Er besaß einen Geist von nicht gewöhnlicher Bildung; von dem Unterrichte in Beredtsamkeit und griechischer Literatur anfangend, hatte er sich zu einem Meister in der Dialektik und Beweisführung herangebildet. Ueberdies war sein Leben in jeder Beziehung tadellos, und unter denjenigen, welche die Liebe der Gläubigen verdienten, nahm er stets den ersten Platz ein. So blieb er, bis er diese Lehre vorbrachte. Ja, er hatte sogar die Strafe der Verbannung erduldet, weil er nicht dem Arianismus beipflichten wollte. — Doch wozu viele Worte darüber? Groß ist unsere Betrübniß und bitter der Kummer; denn unser Erbfeind sucht uns immer heim." [1])

Ich habe schon in einem frühern Capitel gesagt, daß der heilige Basilius in Unannehmlichkeiten verwickelt wurde, weil man glaubte, er unterhalte eine innige Freundschaft mit Apollinaris. Er hatte über eine gleichgültige Sache einen Brief an denselben geschrieben im Jahre 356, als er selbst noch ein Laie, Apollinaris noch rechtgläubig und kaum geweiht war. Daraus hatte Eustathius einen Briefwechsel und innige Gemeinschaft zwischen dem Erzbischofe und dem Häresiarchen gemacht. Da Basilius eigentlich wenig oder gar nichts von den Werken des Apollinaris kannte, so hat die Darstellung, welche er in den beiden folgenden Stellen gibt, nur insofern Werth, als dieselben mehr eine Art von Zeugniß des Volkes für Apollinaris, als die persönliche Ansicht des Basilius über ihn aussprechen. Basilius schrieb einen Brief über Apollinaris zu seiner eigenen Vertheidigung; in einem zweiten werden außer den Irrthümern desselben, die ich schon anzuführen Gelegenheit hatte, noch andere erwähnt; denn Irrthümer bleiben selten vereinzelt. „Ich für meinen Theil," sagt Basilius, „habe den Apollinaris wirklich nie für einen Feind gehalten; ja, in mancher Hinsicht achte ich ihn; ich war aber keineswegs so enge mit ihm verknüpft, daß man mich für seine angeblichen Fehler verantwortlich machen könnte, zumal ich mich selbst über

[1]) Ibid. 24.

ihn zu beklagen habe, wenn ich einige seiner Werke lese. Ich höre, daß er einer der fruchtbarsten unter allen Schriftstellern ist; gleichwohl sind mir nur einige wenige von seinen Schriften zu Gesicht gekommen. Ich habe keine Zeit, solchen nachzuforschen, und außerdem wird es mir schwer, mich in neuere Schriftsteller hineinzuarbeiten; mein kränklicher Körper gestattet mir oft sogar nicht einmal, das Studium der heiligen Schriften angestrengt und, wie es sich geziemt, zu betreiben." [1])

Die andere Stelle lautet folgendermaßen: „Auf Eustathius folgt Apollinaris. Er hat ebenfalls nur wenig Unordnung in der Kirche hervorgebracht. Da er eine große Fertigkeit im Schreiben und eine Zunge hatte, die über jeden Gegenstand sprechen konnte, so hat er die Welt mit seinen Schriften überschwemmt, uneingedenk der Warnung: ‚Hüte dich vor vielem Büchermachen'; denn in den vielen Büchern sind auch viele Fehler. Wie ist es auch möglich, bei vielem Reden der Sünde auszuweichen? Zunächst beruhen viele seiner theologischen Meinungen nicht auf Beweisen aus der heiligen Schrift, sondern auf menschlichen Vernunftschlüssen. Ferner hat er Ansichten über die Auferstehung, welche aus Fabeln oder vielmehr aus judaistischen Lehren entnommen sind; er behauptet, daß wir uns wieder zu dem Gottesdienste des Alten Bundes wenden, uns wieder beschneiden lassen, den Sabbath halten, kein Schweinefleisch essen, Gott Schlachtopfer bringen, im Tempel zu Jerusalem anbeten und, um es kurz zu sagen, statt Christen Juden werden sollen. Kann es wohl einen größern Unsinn geben? oder vielmehr, kann eine Lehre dem Evangelium wohl entschiedener widersprechen? Auch haben seine Ansichten über die Menschwerdung eine solche Verwirrung unter meinen Brüdern hervorgebracht, daß wenige von denen, welche dieselben kennen lernten, noch ihre frühere Frömmigkeit bewahrt haben; die meisten haben sich vielmehr in ihrer Neuerungssucht auf die Untersuchungen und Streitfragen dieser unersprießlichen Theorieen geworfen." [2])

[1]) Ep. 244, §. 3. — [2]) Ep. 264, §. 4.

Es ist eine ernste und bedeutungsvolle Thatsache, daß zwei von den eifrigsten und kühnsten Genossen, die dem Athanasius in dem guten Kampfe gegen den Arianismus zur Seite standen, Marcellus und Apollinaris nämlich, selbst in eigene Ketzereien verfielen: — Marcellus leugnete die Persönlichkeit Christi, Apollinaris seine Menschheit. „Wer glaubt zu stehen, der sehe zu, daß er nicht falle."

An deinem Grabe, Bruder, knie'n
Wir ob dem Wahrspruch tief verstört:
Dem wird nicht leicht verzieh'n,
Wer lehrt nur und nicht hört.

Mit grauem Haar noch wankt und fällt,
Wer heilsversichert sichernd stand;
Der Tod nur fest uns hält
An lichter Liebe Strand.

# Siebentes Capitel.

## Antonius im Kampfe.

„Er fand ihn im wüsten Lande, am Orte des Grauens und der Wildniß; Er führte und lehrte ihn und bewahrte ihn wie Seinen Augapfel, auf daß er Honig sauge aus dem Felsen und Oel aus hartem Gestein." Deut. 32. 10, 13.

Es wäre ein großer Irrthum, wenn man annehmen wollte, wir müßten unsern irdischen Beruf verlassen und in die Einsamkeit gehen, um Gott wohlgefällig zu sein. Das Christenthum ist eine Religion für diese Welt, für die Geschäftsleute und Würdenträger, für die Reichen und Mächtigen, eben so gut wie für die Armen. Ein Schriftsteller aus der Zeit Justin's des Martyrers drückt diese Wahrheit deutlich und schön also aus: „Die Christen," sagt er, „unterscheiden sich weder durch ihren Aufenthaltsort, noch durch die Sprache, noch durch ihre Sitten von den übrigen Menschen. Sie bewohnen keine besondern Städte, noch sprechen sie in einem fremden Dialekt, noch führen sie ein absonderliches Leben. Sie leben in griechischen und nichtgriechischen Städten, wie es sich gerade trifft, und während sie sich in Nahrung und Kleidung und dem übrigen Leben nach den Landessitten richten, sieht man bei ihnen eine bewunderungswürdige und ausgemachtermaßen seltene Einrichtung ihrer eigenen Gemeinschaft. Die Länder, die sie bewohnen, sind ihre Heimath, aber sie leben dort wie Fremdlinge. Sie heirathen wie alle andere Menschen, setzen aber keine Kinder aus; Speise und Trank theilen sie mit ihren Mitmenschen;

sie leben in dem Fleische aber nicht nach dem Fleische; sie wandeln auf Erden, aber ihr Vaterland ist im Himmel." [1])

Niemand kann behaupten, es sei den Christen geboten, ihre weltlichen Geschäfte und Besitzungen zu verlassen; oft spricht sogar die Pflicht dagegen. Gleichwohl läßt sich nicht leugnen, daß eine solche Entsagung manchmal lobenswerth und in einzelnen Fällen Pflicht ist. Unser Heiland sagte zu einem reichen Jünglinge: „Verkaufe alles was du hast, und gib es den Armen." Ganz gewiß spricht Er aber nicht, um Ausnahmen oder außerordentliche Fälle oder unsichere Beweisführungen, Widerlegungen oder Tadelsprüche zu verewigen. Selbst in rein menschlichem Lichte angesehen, darf der Protestantismus als ein engherziges und hohles Religionssystem bezeichnet werden, wenn er höhere und edlere Gemüthsbewegungen untersagt und die Menschen zwingt, zu essen, zu trinken und lustig zu sein, sie mögen wollen oder nicht. Der Geist des wahren Christenthums bietet Raum genug, Hoch und Niedrig, Arm und Reich mit einander aufzunehmen.

Die ersten Christen dürfen wohl als zuverlässige Zeugen für den Geist der Lehre des Evangeliums angesehen werden; sie legen aber deutlich Zeugniß ab für den elastischen und umfassenden Charakter des Christenthums, welches die mächtigen Versuchungen zu Uebertreibungen dadurch beseitigt, daß es den Gefühlen und Beweggründen, welche dazu führen, in einem gewissen Grade nachgibt, sie dabei aber bessert, läutert und lenkt, ehe sie überschwänglich werden. Wenn z. B. unsere Vernunft gern nach Laune umherschweift in bekannten und unbekannten Regionen, so schränkt uns der Katholicismus nicht mit unvernünftiger Strenge ein, schreibt uns nicht unsere Gedanken bis in's Einzelnste und Kleinste vor, so daß man nie eine eigene Meinung haben könnte. Im Gegentheile, sein Lehrsystem ist zwar immer dasselbe und weicht kein Haar breit ab von dem Grund und Boden, auf dem es von Anfang an stand; aber die Kirche ist vorsichtig und bestimmt in ihren Entschei-

[1]) Epist. ad Diogn. 5.

dungen; sie hält immer den Unterschied fest zwischen den nothwendigen Glaubensstücken und frommen Meinungen, zwischen böswilliger Halsstarrigkeit und schuldloser Unwissenheit. Dabei behauptet sie aber die Ohnmacht des Glaubens, die Schuld des Unglaubens und ihre eigene göttliche Sendung. So wird die Vernunft in die rechte Richtung gelenkt und zum Gehorsam gegen Christus geführt; und zwar gerade dann, wenn es den Anschein gewinnt, als fahre sie ohne Compaß hinaus auf die hohe See der Speculation. Das nämliche Verfahren schlägt der Katholicismus auch bei solchen Angelegenheiten ein, welche die Sitte betreffen. Er protestirt gegen die Intoleranz der sogenannten „vernünftigen Protestanten." Er ist entrüstet über die Tyrannei derer, die nicht gestatten wollen, daß der Mensch etwas Ungewöhnliches thue, ohne sich zum Fanatiker stempeln zu lassen. Er behandelt mit Sanftmuth die feurigen und ungestümen Gemüther, indem er sie also anredet: „Mein Kind, du magst so viele große Thaten verrichten, als du willst; aber ich habe für dich schon ein Verzeichniß fertig, daraus kannst du wählen. Du läßt dich zu gern belehren, als daß du einen Zweck verfolgen solltest, bloß aus dem Grunde, weil du ihn dir selbst gewählt hast; du erstrebst ihn nur, weil er groß ist. Du hegst den Wunsch, ein Leben zu führen, das über die gewöhnliche Lebensweise eines Christen erhaben ist; siehe, ich kann dir zeigen, wie das anzufangen ist; aber du mußt alle Anmaßung bei Seite setzen." Der Protestant dagegen hält sich an seine Ansicht, sucht mit Gewalt seinen Ideen Geltung zu verschaffen, verlangt, daß Einer gerade so sei wie der Andere, und schlägt alle Seelen über seinen eigenen kleinen Leisten. Und wenn er den Grund so gut gelegt hat, daß er selbst darüber staunt, so findet er zuletzt, daß seine halbe Heerde in ihrem Streben nach etwas Göttlichem und Uebersinnlichem zu den Wesleyanern [1]) und Independenten übergegangen ist.

[1]) Wesleyaner, d. i. die Secte der Methodisten, welche von ihrem Stifter Wesley (geb. 1703, gest. 1791) auch obigen Namen führen. Die

Diese Bemerkungen sollen als Einleitung dienen zu der Lebensskizze des heiligen Antonius, des ersten Mönchs, der sein heiliges Werk gerade um dieselbe Zeit in Aegypten beendigte, als der heilige Basilius dasselbe in Kleinasien wieder erneuerte. Die Worte „Monachus", „Monasticus" (Mönch), bedeuten so viel als „Einsiedler" und wenn man sie buchstäblich versteht, so bezeichnen sie in der That eine Lebensweise, die so sehr der menschlichen Natur widerstrebt, daß ein besonderer Befehl oder eine besondere Eingebung erforderlich ist, dieselbe zu ergreifen. Christus sandte Seine Apostel zwei und zwei aus, und Er kannte gewiß die Beschaffenheit des Menschen, wie sie ist seit dem Tage, da gesagt ward: „Es ist nicht gut für ihn, daß er allein sei." Insoweit mag die Lebensweise des heiligen Antonius wenig geeignet sein, eine Norm für Andere abzugeben. Aber das Vorbild, welches er in dieser Beziehung hinterlassen, wurde von seinen Schülern auch nicht nachgeahmt; sie wurden vielmehr durch ihre große Menge bald darauf angewiesen, Einsiedlergenossenschaften zu bilden; ja, nach Verlauf einiger Zeit brachten sie sogar den Antonius selbst dahin, in einem gewissen Sinne ihr Haupt und Lehrer zu werden. Das Mönchthum, welches nicht in einem Einsiedlerleben besteht, sondern in Bußübungen, Gebet, Zurückgezogenheit und Gehorsam, entspricht durchaus dem Wesen des Christenthums und verdient unter Umständen als in besonders hohem Grade christlich bezeichnet zu werden, namentlich wenn man es im Zusammenhange mit den verschiedenen Geschäften betrachtet, die ihm bald nachher zugewiesen wurden; — mit

Schriften des Thomas von Kempen und des frommen Tauler hatten diesen schon früh zu einem ernsten, nachdenkenden Leben gestimmt. Die sittliche Verkommenheit und geistliche Verwahrlosung des englischen Volkes ging ihm tief zu Herzen. Er fühlte sich daher berufen, als Reformator aufzutreten. Mit 14 Gesinnungsgenossen wurde der bescheidene Anfang gemacht. Die 39 Glaubensartikel blieben die dogmatische Grundlage der neuen Secte; im Uebrigen aber wurde eine strenge Ascese angestrebt: zweimalige Fasten in der Woche, wiederholte Betstunden des Tages, fleißiges Lesen der h. Schrift, öftere Communion, regelmäßige Tagesordnung u. s. w. gehalten. Diese Regelmäßigkeit in ihrem Leben gab ihnen den Namen Methodisten.

dem Geschäfte, den Armen Almosen zu spenden, den Klerus zu erziehen, und den Glauben zu vertheidigen. Kurz, das Mönchthum that bald nichts weiter, als daß es einen besondern Zweig des christlichen Kirchendienstes versah, sofern sich derselbe nicht auf die Sacramente oder geistlichen Functionen, sondern hauptsächlich auf das Wort und die Lehre bezieht. Die Mönche wurden dazu nicht durch eine eigentliche Ordination geweiht; denn sie gehörten damals noch dem Laienstande an; sondern sie waren dazu nur berechtigt oder vielmehr verpflichtet durch jenes allgemeine Gesetz, welches uns Allen gebietet, den Glauben zu bekennen, zu verbreiten und zu vertheidigen, zumal wenn unser Eifer die Billigung und Ermunterung unserer geistlichen Obern für sich hat.

Die Biographie des heiligen Antonius, welche seinen Freund, den großen Athanasius, zum Verfasser hat, ist glücklicher Weise auf uns gekommen. Einige Kritiker zweifeln freilich an ihrer Echtheit oder halten sie doch für interpolirt. Rivetus und Andere sprechen sie dem Athanasius ganz ab; Du Pin entscheidet sich dahin, sie rühre im Ganzen wohl von ihm her, habe aber spätere Zusätze erhalten; die Benedictiner und Tillemont schreiben sie ihm ohne alle Bedenken zu. Nach meiner Meinung läßt sich ihre wesentliche Integrität mit Grund nicht in Frage ziehen; und alle unbefangene Leser derselben werden den Antonius für einen großartigen Mann erklären. Nach unserer anglicanischen Anschauung der Dinge muß er sich allerdings gefallen lassen, für einen Schwärmer zu gelten. Hätte er als Protestant in diesen protestantischen Zeiten gelebt, so würde er der heftigen Versuchung ausgesetzt gewesen sein, ein Fanatiker zu werden. Voll Verlangen nach einer erhabenern Lebensweise als die gewöhnlichen Formen der Gesellschaft sie gestatten, würde er die Erfahrung gemacht haben, daß uns gegenwärtig die Grenzen zu enge gezogen sind, um einem ganz außergewöhnlichen Charakter, einer Lebensweise, die mit „Anstand", „Bequemlichkeit" und „Herkommen" nicht viel zu thun hat, Raum zu gönnen, und er würde dann viel-

leicht, wenn er nichts von der katholischen Kirche gewußt hätte, gebrochen haben, was er nicht biegen konnte. Es fragt sich nicht, ob eine solche Leidenschaftlichkeit nicht dem Vorwurfe des Eigensinns und der Selbsttäuschung bloßgestellt ist, sondern ob ein solches Verzichten auf irdische Bequemlichkeiten, wie wir es heutzutage finden, nicht im Gegentheil oft ein Zeichen der Selbstsucht und Trägheit ist. Es fragt sich, ob es nicht Gemüther gibt, denen ein so feueriges Gefühl, eine so kühne Phantasie, ein so unbändiger Sinn zugetheilt ist, daß sie einen heftigen Antrieb in sich verspüren, dieselben wild umherjagen zu lassen. Es fragt sich, ob es nicht unsere Pflicht ist, mit Leuten der Art Nachsicht und Geduld zu haben, und ihnen den Zügel, so weit es irgend angeht, schießen zu lassen, damit sie denselben nicht zerreißen. Es fragt sich endlich, ob die protestantische Kirche solche Personen mit der gebührenden Nachsicht und Klugheit behandelt, wenn sie denselben keine Beschäftigung schafft, sie nicht zu ihrem Vortheil zu benutzen weiß, sie zwecklos umherrennen läßt, sie in die Versuchung bringt, sich der Sectirerei hinzugeben, sie verliert, sich geschwächt sieht durch den Verlust und dann Anklagen gegen dieselben erhebt.

Doch kehren wir zu Antonius zurück! Sähe ich ihn vor mir, ich könnte mit meinen knappen und trockenen Ansichten, mit meinen praktischen Ideen, mit meiner Selbstsucht und Kleinmüthigkeit geneigt sein, ihn für einen halben Schwärmer zu halten; worauf ich aber den Leser, namentlich den protestantischen, besonders hinweisen möchte, das ist die milde und christliche Form, die seine Schwärmerei, wenn es nun einmal so genannt werden muß, annahm. Sie war nicht gemein, lärmend, bornirt, unbeständig oder zuchtlos; sie war vielmehr still und ruhig, männlich, unerschrocken, hochherzig und voll treuer und begeisterter Hingebung an die Kirche und den Glauben.

Antonius wurde im Jahre 251 geboren, als Origenes noch am Leben, Cyprian Bischof von Karthago, Dionysius Bischof von Alexandrien und Gregor, der Wunderthäter, Bi-

schof von Neocäsarea war. Er lebte bis zum Jahre 356, erreichte also ein Alter von 105 Jahren. Als er starb, war Athanasius noch im Kampfe gegen den Kaiser Constantius, der heilige Chrysostomus neun, der heilige Augustinus zwei Jahre alt. Von Geburt war er ein Aegypter, und der Sohn vornehmer, reicher und christlicher Eltern. Seine Erziehung war christlich; von seiner Kindheit an zeigte sich in ihm eine große Neigung zum einsamen Leben. Er mied die Gesellschaft seiner Altersgenossen, und verachtete die äußere Welt in Vergleich mit der Welt in ihm. Daher kam es denn auch, daß er für das, was man sonst für seine Bildung hält, namentlich für das Erlernen fremder Sprachen, keinen Sinn hatte. Dabei war er aber sehr folgsam gegen seine Eltern, einfach und voll Selbstverleugnung in seinen Sitten, und aufmerksam auf den Gottesdienst und die heilige Lesung in der Kirche.

Schon ehe er in das Mannesalter trat, verlor er seine beiden Eltern; dieselben hinterließen ihm und einer Schwester, die noch ein Kind war, ein großes Erbe. Damals war er allen Ernstes darauf bedacht, es zu machen wie die Apostel und ersten Christen, die ihre Besitzungen aufgaben und Christo nachfolgten. Ungefähr sechs Monate nach dem Tode seiner Eltern kam er eines Tages, wie gewöhnlich, zur Kirche; jener Gedanke beschäftigte ihn in sehr hohem Grade. Das Evangelium des Tages enthielt gerade den Text: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe alles was du hast.“ Antonius wendete diese Worte auf sich selbst an und befolgte sie. Er hatte dreihundert Morgen Landes, die selbst für Aegypten ausnehmend fruchtbar waren; über diese verfügte er sogleich zu Gunsten der Armen in der Nachbarschaft. Dann verkaufte er all sein persönliches Eigenthum, reservirte von dem Erlös einen Theil für seine Schwester und gab das Uebrige den Armen. Nicht lange nachher machte der Text: „Seid nicht besorgt wegen des morgigen Tages“, den er in der Kirche hörte, einen erschütternden Eindruck auf ihn. In der Meinung,

er habe den Rath des Evangeliums noch nicht ganz erfüllt, gab er auch das, was er für seine Schwester zurückgelegt hatte, weg und übergab dieselbe der Sorge einiger Frauen, die sich dem ehelosen Stande gewidmet hatten.

Er fing sein ascetisches Leben nach der damals üblichen Gewohnheit damit an, daß er sich an einen einsamen Ort, nicht weit von seiner Heimath, zurückzog. Dort blieb er eine Zeit lang, um seinen Geist an die neue Lebensweise zu gewöhnen und um sich den Rath und die Belehrungen derjenigen zu Nutze zu machen, die denselben Weg schon betreten hatten. Dieses ist, wie auch Athanasius bemerkt, ein beachtenswerther Zug; denn er zeigt, wie wenig Antonius bei seinen Handlungen von Eigenwillen oder Sectengeist geleitet ward, wie feuerig er das ascetische Leben verfolgte als etwas an sich Gutes und wie gern er bereit war, sich Jedem zu unterwerfen, der ihm Anleitung dazu geben konnte. Doch dieses wird sich am besten aus den Worten des Athanasius selbst ergeben:

„In dem nächstgelegenen Dorfe lebte ein alter Mann, der von seiner Jugend an ein Einsiedlerleben geführt hatte. Da Antonius ihn sah, ‚eiferte er ihm nach in einer guten Sache', zog sich ebenfalls in der Nähe des Dorfes in die Einsamkeit zurück und war dessen erster Nachfolger. Wenn er hörte, daß irgendwo ein eifriger Einsiedler wohnte, so unterließ er es nie, wie die kluge Biene denselben aufzusuchen, und er kehrte nicht eher nach Hause zurück, bis er ihn gesehen und von ihm gleichsam einen Zehrpfennig für die Reise zur Vollkommenheit erhalten hatte. Er schämte sich der Handarbeit nicht, sondern betrieb solche fleißig, gemäß den Worten: ‚Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.' Einen Theil seines Verdienstes verwendete er für Brod, den andern zur Unterstützung der Armen. Beständig war er mit Beten beschäftigt; denn er hatte gelernt, daß man im Stillen ohne Unterlaß beten müsse. Beim Vorlesen der heiligen Schrift aber war er so aufmerksam, daß ihm kein Satz der Bibel entging; er behielt jeden Spruch,

und das Gedächtniß vertrat bei ihm die Stelle des Buches. Auf diese Weise gewann er sich die Zuneigung Aller. Er dagegen unterwarf sich gern den eifrigen Männern, welche er besuchte, merkte sich aber in seinen Gedanken alles und jedes, wodurch sich die Einzelnen bei ihrer Tugendübung und in dem ascetischen Leben auszeichneten: die feinen Sitten des Einen, die Ausdauer im Gebete bei einem Andern, die Sanftmuth eines Dritten, die Freundlichkeit eines Vierten, die langen Nachtwachen eines Fünften und die Emsigkeit eines Sechsten. Dieser hatte die wunderbare Gabe der Beharrlichkeit, jener hatte sich gewöhnt, viel zu fasten und auf dem nackten Boden zu schlafen; dieser war freundlich, jener geduldig; und an Allen fand er den Eifer für Christus und die Liebe zu einander. So ausgerüstet kehrte er dann zu dem einsamen Schauplatze seines strengen Lebens zurück; von nun an vereinigte er die einzelnen Uebungen Jener und war eifrig darauf bedacht, sie Alle nachzuahmen. Das war die einzige Eifersucht, die er kannte, daß er seinen Altersgenossen in guten Thaten nicht nachstehen möchte. Dieses Ziel verfolgte er aber in einer Weise, daß er Niemand verletzte, vielmehr richtete er es so ein, daß Alle Freude an ihm hatten. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß sämmtliche Bewohner des Dorfes und alle frommen Leute, die bekannt mit ihm waren, ihn den Liebling Gottes nannten und ihn liebten wie einen Sohn oder Bruder." [1])

Diese Erzählung ist natürlich nichts Anderes als der Bericht über eine Thatsache; aber ganz abgesehen von ihrem historischen Charakter muß sie offenbar als Beschreibung eines Charakters betrachtet werden, welchen Verfasser und Leser als der christlichen Vollkommenheit in sehr hohem Maße entsprechend ansahen. Antonius war also in einer gewissen Hinsicht das Ideal eines Schwärmers der damaligen Zeit, wie die Protestanten sagen würden. Man vergleiche nun einmal den Charakter des Antonius mit der Religion, in welche der unglückliche Schwärmer unserer Tage durch das kahle

[1]) Vita Antonii §. 3. 4.

und kalte System der Hochkirche gestürzt wird; und man wird erkennen, welcher Vortheil sowohl an Reinheit, als auch an Einheit der Kirche aus dem Mönchsleben erwuchs, an dessen Stelle in dem heutigen protestantischen England Methodismus und Heterodoxie getreten sind.

Es dauerte nicht sehr lange, da ging die Begeisterung unseres Jünglings ihren gewöhnlichen Weg. Sein Muth sank, seine Kraft erschlaffte. Eine Reaction trat ein und die Versuchungen dieser Welt stürmten mit einer Heftigkeit auf ihn los, welche zeigte, daß er seinen Stand in seiner ganzen Bedeutung noch nicht erkannt hatte. Wäre er nichts weiter als ein Schwärmer gewesen, er wäre ganz gewiß in die Welt zurückgekehrt. Der Verlust seines Vermögens, die Sorge für seine Schwester, die Verbindungen seiner Familie, die Bequemlichkeiten des Reichthums, Ansehen vor der Welt, Ekel an der nie wechselnden und groben Kost, Kränklichkeit des Körpers, der Widerwille gegen seine Lebensweise und die Qual des Nichtsthuns wurden Waffen in der Hand des Versuchers. Noch andere und wildere Angriffe hatte er zu bestehen. Sein Glaube aber siegte über alle Stürme und Angriffe, oder vielmehr, wie Athanasius sagt, „nicht er, sondern die Gnade Gottes, welche in ihm wohnte."

Sein Biograph fährt fort:

„So kam der erste Sieg des Antonius über den Teufel, oder besser gesagt, das erste glorreiche Werk des Erlösers in ihm zu Stande, ‚Der die Sünde am Fleische gestraft hat, auf daß die Rechtfertigung des Gesetzes an uns vollzogen werde, die wir nicht wandeln nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste.' Dieses ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn Antonius, in der Meinung, der Teufel sei überwunden, sorglos die Hände in den Schooß gelegt habe. Da er aus der heiligen Schrift wußte, daß die Anschläge des bösen Feindes mannichfaltig sind, so beharrte er in seinem ascetischen Leben. Er ließ es sich noch ernstlicher angelegen sein, den Leib zu züchtigen und zu bändigen, damit er nicht etwa auf der einen

Seite siege, auf der andern indeß überwunden werde. Seine Nachtwachen dehnte er oft bis zum hellen Morgen aus. Speise nahm er bloß ein Mal des Tages zu sich und zwar erst nach Sonnen-Untergang. Oft aß er aber zwei, oft vier Tage lang gar nichts. Seine Nahrung bestand aus Brod und Salz, sein Trank aus reinem Quellwasser. Nie hatte er mehr als eine Matte zu seinem Lager; gewöhnlich schlief er aber auf der bloßen Erde. Auch verschmähte er das Salböl und sagte, in jungen Jahren müsse man eifrig sein in seiner Asceſe, und statt nach dem zu trachten, was dem Körper wohlthue, sich an Abtödtung gewöhnen, eingedenk des apostolischen Wortes: ‚Wenn ich schwach bin, bin ich stark'. Er hielt es für unrecht, den Werth des heiligen Lebens oder der Zurückgezogenheit nach der Länge der Zeit zu bemessen. Den richtigen Maßstab dafür fand er in dem ernstlichen Verlangen und in dem entschiedenen Entschlusse, heilig zu werden. Deshalb nahm er für seine Person nie Rücksicht auf die Zeit, die hinter ihm lag; sondern machte Tag für Tag, als wenn er seine frommen Uebungen erst eben begonnen hätte, noch größere Anstrengungen, um weiter zu kommen auf dem Wege der Tugend. Dabei rief er sich beständig die Worte des Apostels zu: ‚Ich vergesse, was hinter mir liegt und strebe nur nach dem, was vor mir ist.'"[1])

In dieser Weise lebte er ungefähr fünfzehn Jahre. Am Ende dieses Zeitraumes, da er etwa zweiundfünfzig Jahre alt war, begab er sich in die Wüste, nachdem er vorher mehrere Tage mit Gebet und frommen Uebungen in den Gräbern zugebracht hatte. Hier müssen wir nothwendig einen Gegenstand zur Sprache bringen, der schon in den angeführten Worten des Athanasius beiläufig berührt wird: ich meine seine angeblichen Kämpfe mit den bösen Geistern. Dazu wollen wir denn nun übergehen.

Es ist unzweifelhaft, daß Antonius selbst glaubte, er habe fühlbare und sichtbare Angriffe von bösen Geistern zu bestehen.

[1]) Ib. §. 7.

Es würde hier ganz zweckwidrig sein, wollte ich ihn gegen den Vorwurf der Schwärmerei rechtfertigen; er muß hier als ein Schwärmer betrachtet werden, sonst kann ich ihn nicht gebrauchen. Denn das ist gerade ein Zweck meines Berichtes über ihn, zu zeigen, wie die Schwärmerei gemäßigt und veredelt wird, wenn sie sich der Zucht der Kirche unterwirft, während sie außerhalb derselben wild umherrennt. Ich behaupte, wäre Antonius nicht ein Schwärmer oder zum wenigsten in Gefahr gewesen, ein solcher zu werden, wir würden eine der Hauptlehren, die wir jetzt aus seinem Leben schöpfen, verlieren. Wenn man aber sagt, er sei ein Schwärmer gewesen, so ist damit die Frage noch lange nicht entschieden, zu welcher die Erzählung von seinen geistigen Kämpfen Veranlassung gibt. Ich will darum erst einige Stellen aus seiner Lebensbeschreibung hersetzen, in welchen diese Kämpfe geschildert werden, und dann meine Bemerkungen darüber machen.

Der Bericht über seinen Aufenthalt in den Gräbern lautet folgendermaßen: „Da er sich nun strenge an das Vorbild des Elias hielt, so begab er sich zu den Gräbern, welche in einiger Entfernung von seinem Dorfe lagen. Nachdem er einem Bekannten aufgetragen, er möge ihm nach Verlauf von einigen Tagen Brod bringen, ging er in eines von denselben hinein, ließ sich darin verschließen und blieb so ganz für sich allein. Das konnte der böse Feind nicht ruhig ansehen; ja, in der Furcht, Antonius möchte in kurzem die ganze Wüste mit Asceten anfüllen, überfiel er ihn in einer Nacht mit einem ganzen Heere von Geistern und schlug ihn dermaßen, daß er sprachlos vor Schmerz am Boden lag. Dieser Schmerz, erklärte er später, sei viel empfindlicher gewesen, als der, den Schläge von Menschenhand verursachen könnten. Gottes Vorsehung aber, welche niemals denjenigen vergißt, der auf Ihn hofft, fügte es so, daß am folgenden Tage sein Freund mit Brod kam. Als dieser die Thüre öffnete, sah er Antonius wie todt am Boden liegen. Gleich brachte er ihn nach der Kirche des Dorfes und legte ihn dort nieder; viele von seinen Verwand-

ten und von den Dorfbewohnern setzten sich um ihn, als wenn er schon wirklich todt wäre. Um Mitternacht kam er jedoch wieder zu sich und als er sich aufrichtete, bemerkte er, daß Alle eingeschlafen waren; nur der vorhinerwähnte Bekannte wachte noch. Er winkte demselben und bat ihn, er möchte ihn, ohne irgend Jemand zu wecken, doch wieder zu den Gräbern zurückbringen.

„Der Mann brachte ihn dorthin zurück. Als er nun wieder eingeschlossen und wie vorher allein war, konnte er wegen seiner Striemen nicht aufrecht stehen; er legte sich nieder und fing an zu beten. Dann rief er laut aus: ‚Hier ist Antonius; ich scheue euere Schläge nicht. Wenn ihr auch von neuem mich zu geißeln anfangt, nichts soll mich trennen von der Liebe zu Christus.' Darauf begann er also zu singen: ‚Wenn auch Heerlager wider mich aufstehen, mein Herz wird nicht zagen.' Dem Teufel macht es keine Mühe, allerlei Gestalten der Bosheit zu ersinnen. In der Nacht verursachten also die bösen Geister ein so fürchterliches Getöse, daß es schien, als würde der ganze Platz erschüttert. Ja es war als wenn sie die vier Wände des Gebäudes niedergeworfen und sich in Gestalt von wilden Thieren und Schlangen auf ihn gestürzt hätten. . . . . Antonius aber, obgleich gegeißelt und verwundet, fühlte zwar die Schmerzen seines Körpers, doch die Wachsamkeit seines Geistes war nun um so größer. Als er so da lag, seufzend dem Leibe nach, war er doch heiter in seinem Geiste und sie verhöhnend sagte er: ‚Hättet ihr Gewalt über mich, Einer von euch wäre ausreichend, mich zu überfallen. Ihr versucht es, mich durch euere Menge zu erschrecken, weil der Herr euch euerer Macht beraubt hat. Diese angenommenen Gestalten sind der Beweis euerer Machtlosigkeit. Unser Pfand und Schutzwall ist der Glaube an unsern Herrn.' Nach vielen Versuchen knirschten sie vor Wuth mit den Zähnen, denn *sie* waren viel mehr *ihm* zum Gespötte als *er ihnen*. Gott aber war zum zweiten Male eingedenk des Kampfes, in dem Antonius lag, und kam ihm zu Hülfe. Da er seine Augen aufschlug, sah er, wie

die Decke sich öffnete und ein Lichtstrahl auf ihn herabfiel. Die Teufel waren plötzlich verschwunden, seine Qual hatte aufgehört, und das Gebäude war wieder in seinem frühern Zustande. Da brach Antonius in die Worte aus: ‚Wo wareſt Du, o Herr? warum erschieneſt Du nicht gleich anfangs, meinen Schmerz zu stillen?' Eine Stimme antwortete: ‚Antonius, Ich war hier bei dir; aber Ich wartete, um deine Standhaftigkeit im Streite zu sehen. Da du nun ausgehalten haſt, ohne muthlos zu werden, so will Ich deine Hülfe sein auf immer und deinen Namen berühmt machen an allen Orten.'" [1])

Nach dieſer Vorfeier ging Antonius in die Wüſte und brachte dort die nächſten zwanzig Jahre in der Einsamkeit zu. Athanaſius gibt folgende Beſchreibung von dem Leben, das er dort führte: „Tags darauf verließ er die Gräber; der Eifer für Frömmigkeit war nun noch mehr gewachſen. Er ging zu dem Greiſe, von dem ſchon oben Rede war, und erſuchte ihn, er möge ihn doch in die Wüſte begleiten. Als derſelbe wegen ſeines Alters und weil ihm der Vorſchlag doch zu neu vorkam, es ablehnte, eilte er allein dem Gebirge zu. Jenſeits des Nils fand er eine befeſtigte Burg, die aber ſchon ſo lange öde geſtanden, daß giftiges Gewürm ſich dort in Menge eingeniſtet hatte. Dorthin lenkte er ſeine Schritte und ſchlug darin ſeine Wohnung auf; die giftigen Thiere flohen von dannen, als wenn ſie verfolgt worden wären. Er verrammelte den Eingang und legte daſelbſt Brod für ſechs Monate nieder (ſo iſt's Sitte bei den Einſiedlern der Thebaiſchen Wüſte, und ihr Brod hält ſich oft ein ganzes Jahr hindurch). Da er eine Quelle im Hauſe hatte, ſo blieb er dort, wie in einem Heiligthume eingeſchloſſen; er ging nicht von der Stelle, ſah auch Niemand von denen, die zu ihm kamen. . . . . Selbſt ſeinen Bekannten geſtattete er nicht, einzutreten. Während dieſe nun oft ganze Tage und Nächte draußen ſtanden, hörten ſie nicht ſelten im Innern des Hauſes Geräuſch, Schläge,

[1]) Ib. §. 8—10.

klägliches Geschrei, wie zum Beispiel: ‚Packe dich fort aus unserm Reiche! was hast du in der Wüste zu schaffen? Du sollst und mußt unsern Nachstellungen weichen.' Anfangs meinten sie, er streite sich mit Leuten, die etwa mit Leitern zu ihm hineingestiegen seien. Als sie aber durch eine Ritze hineinzublicken versuchten und Niemand sahen, da blieb ihnen nichts übrig, als zu vermuthen, es seien Teufel, die sie hörten, und voll Schrecken riefen sie den Antonius bei Namen. Er hatte mehr Sorge um sie als um die bösen Geister; näher zum Thore hintretend, bat er diejenigen, die draußen standen, sie möchten sich doch entfernen und um ihn ohne Furcht sein; ‚denn,' sagte er, ‚die Teufel versuchen alle diese Kunstgriffe nur, um die Furchtsamen in Schrecken zu setzen. Machet also das Kreuzzeichen über euch und gehet getrost von dannen, und überlaßt sie ihrem eigenen Gespötte.'" [1])

Um die Anschauungen und Gefühle zu begreifen, welche in solchen Berichten einen Ausdruck finden, muß man beachten, daß, rücksichtlich des Kampfes der Kirche mit dem Teufel, die alten Christen, wie die Katholiken bis zur Stunde, der Meinung waren, sie befänden sich in ähnlichen Verhältnissen, wie die Apostel. Sie zogen keine Grenzlinie, wie das bei den Protestanten Brauch ist, zwischen der Lage der Kirche in *ihren Tagen* und der des *ersten christlichen Jahrhunderts*; sie hatten vielmehr die Ueberzeugung, daß die Kirche in ihren Prüfungen und Gewalten noch ganz dieselbe sei, wie sie vordem gewesen; daß die offenbaren Angriffe des Satans und ihre eigenen Schutzmittel gegen dieselben ganz derselben Art seien, wie sie in den Evangelien beschrieben werden. Der Exorcismus galt bei ihnen für eine heilige Function, und die Besessenen hatten ihren Platz neben den Katechumenen und Büßern, das ist unter der Zahl derer, für welche ganz besonders gebetet wurde und die zur Theilnahme an einzelnen Wohlthaten der christlichen Gemeinschaft zugelassen wurden. Der Heiland sagt von der Gewalt der Teufelsbeschwörung, daß sie in gewissen

[1]) Ib. §. 11—13.

besondern Fällen von Fasten und Beten abhängig sei; dieses weist deutlich genug auf die Vorstellung von einem directen Kampfe zwischen dem christlichen Streiter und den Mächten des Bösen hin, — von einem Kampfe, der von Seiten des Erstern mit ganz bestimmten Waffen und zu ganz bestimmten Zwecken geführt wird, und sehr verschieden ist von jener indirecten Kriegführung, die in dem frommen Leben überhaupt besteht. „Dieses Geschlecht kann nur ausgetrieben werden durch Fasten und Beten." Sicherlich hat Christus kein Wort so bloß von ungefähr gesprochen; Er sprach mit Absicht, und der heilige Geist leitete die Evangelisten bei ihrer Auswahl Seiner Worte ebenfalls mit Absicht. Ist dieses der Fall, so enthält obiger Text eine Vorschrift und eine Aufforderung. Als solche faßten ihn die ersten Christen auch auf, sowohl nach den hergebrachten Grundsätzen der Schrifterklärung, als nach dem überlieferten Gebrauche der Kirche.

Ebenso hielten sie gemäß ihrer Schriftauslegung und nach den Ansichten und Gebräuchen, die sie überkommen hatten, dafür, daß dem Teufel jene Macht über unvernünftige Thiere eingeräumt sei, von welcher einige Stellen der heiligen Schrift sprechen. Es ist bekannt, daß derselbe bei Einer denkwürdigen Gelegenheit die Gestalt einer Schlange annahm; ein anderes Mal fuhr eine ganze Legion von Teufeln in eine Heerde Schweine. Diese Fälle dürfen aber wohl als einzelne geoffenbarte Beispiele gelten, wodurch uns eine ganze Seite der göttlichen Weltordnung veranschaulicht wird, nämlich die Einmischung geistiger Kräfte, sowohl guter als böser, in den Lauf der Dinge. Dahin gehört vielleicht auch der sprechende Esel Balaam's. Die ersten Christen handelten wirklich so, als wenn es solche Beispiele wären, sei es nun, daß sie die Schrift in diesem Sinne verstanden, sei es, daß ihre Ueberlieferung es ihnen so an die Hand gab. Sie hegten die Ueberzeugung, daß die Geister eine große Gewalt über die unvernünftige Natur hätten, wie es ja auf der andern Seite vorgekommen war, daß der Schöpfergeist selbst sich gewürdigt hatte, in der

körperlichen Gestalt einer Taube zu erscheinen. Diese Ueberzeugung wurde bestärkt durch ihre von der heiligen Schrift sanctionirte Ansicht über die dämonischen Einflüsse bei Orakeln und Götzenbildern. Demnach faßten sie Stellen, wie die folgenden, buchstäblich auf und führten sie als Belegstellen an: „Sehet, Ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen zu treten und auf Scorpionen und auf die ganze Macht des Feindes." „Sie sollen Schlangen aufheben und wenn sie etwas Tödtliches trinken, so soll es ihnen nicht schaden." „Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge." „Ich sah drei unreine Geister, wie Frösche; .... sie sind die Geister von Teufeln und wirken Zeichen und Wunder." Man kann noch hinzufügen das Gesicht Daniel's von den vier Thieren und die Beschreibung des Leviathan im Buche Job, welche auf den bösen Geist bezogen ward.

Ueberdies lassen sich diese Anschauungen auf einen tiefen philosophischen Grund zurückführen; und es hat wirklich den Anschein, als ob die ersten Christen denselben in Betracht gezogen hätten; — nämlich auf den Grund, daß die sichtbaren Dinge Zeichen und Bilder von unsichtbaren Dingen sind. Die Elemente sind in einem gewissen Sinne Symbole und Zeichen von geistigen Kräften, sowohl von guten als von bösen. Der Satan heißt der Fürst dieser Luft. Noch viel geheimnißvoller als die leblose Natur ist das ganze Geschlecht der unvernünftigen Thiere, deren Glieder und Organe von einem unbekannten Bewegungsprincipe beherrscht werden. Offenbar liegt an und für sich nichts Unvernünftiges darin, gewisse scheußliche Entwickelungen der Natur als Aeußerungen der Gegenwart des unsichtbaren Urhebers alles Bösen anzusehen, sobald man einmal seine Existenz zugesteht. Ganz gewiß erweckt der Anblick eines Raubthieres mit seinen bösartigen Leidenschaften, seiner wilden Grausamkeit und seiner unversöhnlichen Wuth, mit seiner Bosheit und Arglist, mit seinem Haß und greulichen Hunger, mit seiner Rastlosigkeit und unwiderstehlichen Kraft, obwohl darin

eigentlich keine Sünde gefunden werden kann, in einem frommen Gemüthe dennoch ganz ernste und schmerzliche Gedanken. So stellt sich also heraus, daß eine philosophische Naturanschauung jener Zeit, wovon ich spreche, zur Bestätigung der Schriftauslegung diente, welche eben diese Zeit zu der ihrigen gemacht hatte.

Aber die heilige Schrift scheint in den Parallelstellen, welche von Dämonischen oder Besessenen handeln, sich selbst zu erklären. Es war bekannt, daß im apostolischen Zeitalter die Teufel Menschen zu ihren Organen machten; wie, sollte das denn nicht um so mehr bei unvernünftigen Thieren geschehen können? Die Frage geht nun einfach dahin, ob die Sachlage im dritten Jahrhundert wesentlich die nämliche war, wie im ersten. Diese Frage, behaupte ich, bejahten die ersten Christen ganz entschieden, und mochten sie nun ein Recht haben, diese Frage zu entscheiden oder nicht, sie waren jedenfalls, denke ich, eben so gute Schiedsrichter, wie die Protestanten sind. Der Fall mit den Besessenen bedarf einer sorgfältigen Erwägung, da ihre Leiden oft nichts mehr und nichts weniger gewesen zu sein scheinen, als was man jetzt ohne weiteres für natürliche Krankheiten und Gebrechen halten und als solche medicinisch behandeln würde. Bei dem Besessenen, den die Apostel nicht heilen konnten, zeigten sich gewisse Symptome, die man bei einem Andern für epileptisch angesehen haben würde. Ferner, von der Frau, welche achtzehn Jahre lang ganz ineinander gekrümmt gewesen war und von Christus geheilt wurde, heißt es ganz ausdrücklich, sie habe „einen Geist der Krankheit" gehabt und sei „gefesselt gewesen vom Satan." Wenn nun das, was wie Krankheit aussieht, zuweilen ein Zeichen von der Anwesenheit und Macht eines Dämons sein kann, obgleich es gewöhnlich eine ärztliche Behandlung zuläßt, so kann auch die Annahme einer Verbindung der materiellen oder animalischen Welt mit der Geisterwelt nicht dadurch widerlegt werden, daß die Gesetze der unorganischen Kräfte oder die Eigenthümlichkeiten der unvernünftigen Thierwelt in ein System gebracht

und auf dem Papiere verzeichnet und dann, so weit wir sie kennen, von uns benutzt werden können. Derselbe Einwurf läßt sich gegen das Eine so gut wie gegen das Andere machen, und hat gegen das Eine so viel Geltung, wie gegen das Andere. Ganz derselbe spöttische Geist, der die Lehre der Kirche in alter und neuer Zeit über die Macht des Satans als „heidnisch, orientalisch" und dergleichen verwirft, greift in der That die darauf bezüglichen Angaben der Offenbarung ebenfalls an, exegesirt die Teufelsbesessenheit als eine bloß eingebildete hinweg und behauptet, Christus und Seine Apostel hätten sich nur der Meinung und der Ausdrucksweise ihrer Zeit anbequemt, wenn sie sagen, „der Teufel halte sie gefesselt mit Krankheiten und Plagen" und „sei der Fürst der Macht dieser Luft."

Ein anderes Gebiet unseres irdischen Daseins, auf dem nach der Lehre der heiligen Schrift die übernatürlichen Wesen sich zuweilen bethätigen, sind die Träume. Diese Bethätigung geschieht dann im Allgemeinen ganz auf dieselbe Weise, das heißt: nicht jedesmal und nach bestimmbaren Gesetzen, sondern durch die Kraft einer gelegentlichen, aber doch wirklichen Verbindung mit denselben.

Im Ganzen komme ich also zu folgendem Resultate: fände ich eine Erzählung, wie die über das Leben des Antonius, aus dem Zeitalter der Apostel, so würde sie so sehr im Einklange mit den biblischen Erzählungen stehen, daß ich von vornherein kein Bedenken tragen könnte, sie zu glauben. Käme dagegen das Wunder mit den Schweinen in dem Leben des heiligen Antonius vor, ich behaupte kühn und dreist, daß es in unsern gelehrten Zeiten Leute geben würde, die ihr Urtheil darüber nicht bloß suspendiren oder die Sache für unwahrscheinlich erklären (wozu sie noch wohl ein Recht hätten), sondern es geradezu und ganz entschieden für durchaus unglaublich und falsch erklären würden, so daß man ihnen mit Recht die Worte zurufen dürfte:

„Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als eure Schulweisheit sich träumt, Horazio." [1])

Ich habe keine Lust, bei einem so ernsten Gegenstande mich in Scherzen oder spitzfindigen Schlüssen zu ergehen. Diese Erde war ein Reich Satan's geworden, unser Heiland kam, der Usurpation ein Ende zu machen; aber der Teufel zog sich nur Schritt für Schritt zurück. Die Kirche Christi ist heiliges Land, aber ringsum sie her ist die Herrschaft der Finsterniß. Viele bedeutende Männer meinen, daß die bösen Geister in den heidnischen Ländern noch jetzt ganz außerordentliche Macht besitzen; um nichts zu sagen von den Ueberbleibseln ihrer alten Herrschaft in den Gegenden, die jetzt christlich sind. Man erzählt sich in heidnischen Ländern ganz auffallende Geschichten von Zauberern und dergleichen. Ja, wie auffallend sind die Geschichten, welche sich an nur halbheidnischen oder selbst christlichen Orten ereigneten und von denen wir vielleicht Kunde erlangt haben! Wie unbegreiflich sind demjenigen, dem dieses begegnete, die plötzlichen Laute, die Fußtritte und das Geräusch, welches er allein an einsamen Orten vernahm oder auch wenn er sich in Gesellschaft mit Andern befand!

Wäre ich ein ehrlicher Protestant, so würde ich mit Rücksicht auf diese Thatsachen über das Leben des Antonius folgendes Urtheil fällen: „Es kann hier Schwärmerei mit im Spiele sein; es mögen Dinge, welche so wie sie sich zutrugen, gar nichts zu bedeuten hatten, übertrieben und mißdeutet worden sein. Dabei kann es aber wahr sein, daß der Kampf, den unser Heiland selbst begann, als Er vom Satan gefragt und versucht ward, in den Erlebnissen des heiligen Antonius seine Fortsetzung fand, der ja nicht so sehr lange nach Christus lebte. In wie fern der böse Geist selbst handelnd auftrat, in wie fern er in den materiellen Gestalten wirklich gegenwärtig war; in wie fern auf der andern Seite Traum und Einbildung mit im Spiele gewesen, darauf kommt wenig an. Dem sei wie ihm wolle, ich finde hier die Wurzel einer großen

[1]) Shakspeare, Hamlet 1. Act 5. Aufzug.

Wahrheit und denke, diejenigen sind klüger, die wirklich irgend etwas Wahres darin finden, als diejenigen, welche alles leugnen. Ich sehe den Teufel in Schrecken bei den Angriffen, welche die Kirche auf sein Reich macht; ich sehe, daß er ausgetrieben wird durch Fasten und Beten, wie vorausgesagt ward; ich sehe, daß er sich Schritt für Schritt zurückzieht; und ich sehe, daß er das Aeußerste aufbietet, um in jeder Weise Widerstand zu leisten. Auch finde ich nicht das Geringste, was sich mit der Lehre des Evangeliums nicht vertrüge, darin, daß solch ein directer Krieg mit so bestimmten Waffen gegen ihn geführt wird; ein Krieg, bei dem es sich nicht um die gewöhnlichen Pflichten des Lebens und der Gesellschaft handelt, bei dem daher die Kampfeswaffen auch nicht aus dem Alltagsleben entnommen werden. Die Stelle über das Fasten und Beten enthält eine Vorschrift, worin eine Bestätigung dieses strengen Lebens liegt; unser Heiland brachte selbst vierzig Tage in der Wüste zu; der heilige Petrus zu Joppe und der heilige Johannes auf Pathmos zeigen uns deutlich, daß es Fälle gibt, in welchen die Pflichten des irdischen Lebens durch die Vorsehung zu Gunsten des Evangeliums außer Kraft gesetzt werden dürfen, daß es Fälle gibt, in welchen dem Christen ein directer Verkehr mit der andern Welt eröffnet werden kann."

Wenn man aber so viel einräumt, dann kommt in dem Leben des heiligen Antonius ganz und gar nichts vor, das geeignet wäre, uns Verdacht gegen seine Person einzuflößen. Seine Lehre war in der That rein und unantastbar; sein Gemüth ist erhaben und himmlisch, ohne Feigheit, ohne Düsterkeit, ohne Förmlichkeit, ohne Selbstgefälligkeit. Der Aberglaube ist kriecherisch und voll von Schuldbewußtsein; er hat Mißtrauen gegen Gott, und Furcht vor der Macht des Teufels. Bei Antonius finden wir nichts dergleichen; sein Herz strömt über von heiligem Gottvertrauen und von göttlichem Frieden, von Leutseligkeit und herzhaftem Muthe, mag er auch (wie Einige denken werden), ein noch so großer Schwärmer sein. Doch hierüber will ich noch einige Bemerkungen im nächsten Capitel folgen lassen.

## Achtes Capitel.

### Antonius in Ruhe.

„Es freuet sich die Wüste und Wildniß, und die Einöde jauchzt und blühet wie eine Lilie. Das dürre Land wird zum Teiche, die durstige Stätte zur Wasserquelle; an den Plätzen, wo vorher Drachen hausten, sproßt das Grün von Schilf und Rohr." Is. 35, 1. 7.

Ueber die Geschichte des heiligen Antonius habe ich mich ausführlich genug verbreitet; ich will den Leser jetzt mit seinem Charakter bekannt machen. Dieses wird am besten dadurch geschehen, daß ich eine Reihe von einzelnen Stellen, aus der Darstellung seines Lebens heraushebe.

Es ist merkwürdig, daß seine Bemühungen, Kranke zu heilen, nicht immer von dem gewünschten Erfolge begleitet waren. Seine Bitten waren ja nur Versuche und nicht, wie das bei den Aposteln der Fall war, unmittelbar von derselben Macht eingegeben, die sich durch die Heilung in wunderbarer Weise offenbaren wollte. Natürlich gab es in der Kirche zu allen Zeiten außerordentliche und himmlische Gaben; aber es bestand ein Unterschied zwischen denselben und jenen besondern Kräften, welche wir den Aposteln als den unmittelbaren Dienern der Offenbarung zuschreiben.

„Mit den Bedrängten hatte er herzliches Mitleid und vereinigte seine Bitten mit den ihrigen. Oft und in vielen Fällen erhörte ihn der Herr. Er rühmte sich aber nicht, wenn er Erhörung gefunden, noch murrte er, wenn er nicht

erhört ward, sondern dankte unter allen Umständen Gott, ermahnte die Kranken zur Geduld und belehrte sie, daß weder er noch irgend sonst Jemand die Macht habe, sie gesund zu machen, außer Gott allein, der, wann es Ihm beliebt, und wem Er will, Gutes thut. Die Kranken nahmen selbst diese Worte aus dem Munde des Greises als eine Arznei an und lernten, den Muth nicht zu verlieren, sondern lieber Geduld zu üben, während die Geheilten angewiesen wurden, nicht dem Antonius, sondern Gott allein Dank zu sagen." [1])

Diese Stelle verdient auch deshalb Beachtung, weil sie uns den glaubwürdigen Charakter der ganzen Erzählung deutlich beweist. Abergläubische und fabelhafte Geschichten haben nicht so viel Aufrichtigkeit, daß sie solche mißlungene Versuche, wie sie hier erwähnt werden, mittheilen. Dasselbe geht auch aus der folgenden Mittheilung hervor. Man bat einst Antonius, er möge einem gichtbrüchigen Mädchen und ihren Eltern gestatten, ihn zu besuchen, sie hofften Heilung der Kranken von ihm. Er aber schlug es ab mit dem Bemerken, wenn das Leben derselben erhalten werden solle, so würden ihre eigenen Bitten schon wirksam sein, ohne ihn. „Gehet hin, antwortete er voll Demuth, und wenn die Kranke nicht schon gestorben ist, so werdet ihr sie gesund finden. Die Wunderthat ist nicht mein Werk, so daß sie deshalb zu mir elenden Menschen kommen müßte; die Heilung kommt vielmehr von unserm Erlöser, welcher an allen Orten Barmherzigkeit denen erweist, die Ihn anrufen. Ihren Bitten hat sich Gott gnädig gezeigt; mir hat Er in Seiner liebevollen Güte nur offenbart, daß Er die Krankheit des Mädchens dort heilen will, wo es sich aufhält." [2])

Antonius war überzeugt, daß der feste Glaube Gewalt habe bei Gott zu jeglichem Werke; und er hatte eine besondere Freude daran, diesem Vorzuge des unerschütterlichen Glaubens das ärmliche Maß von Erkenntniß gegenüberzustellen, welche uns die Sinne und die Vernunft selbst im günstigsten Falle zu

[1]) Athan. Vita S. Ant. §. 56. — [2]) Ib. §. 58.

vermitteln im Stande sind. Er scheint empfunden zu haben, daß ein göttlicher Geist und eine göttliche Kraft im Christenthume wehen, welche dasselbe dem frommen und redlichen Gemüthe empfehlen; welche mit derselben Ueberzeugungskraft zum Herzen dringen, die einem erhabenen Sittengesetze innewohnt, und in Vergleich zu welcher alle Beweisführung nutzlos oder doch nur dazu dienlich ist, den Geist des speculirenden Philosophen zu beschäftigen. Ist der Glaube aber einmal in Thätigkeit, so wird er ein Mittel, durch das sich die Erkenntniß von Wahrheiten gewinnen läßt, welche die Vernunft nur dunkel zu ahnen oder gar nicht einmal zu denken vermochte.

Einst kamen einige Philosophen zu Antonius, um sich mit ihm zu besprechen; er sagte zu ihnen: „Weil ihr euch lieber auf Beweisgründe stützt und, in der Kunst des Beweisens erfahren, nicht gestatten wollt, daß wir Gott, ohne gründliche Beweise für seine Existenz, verehren; so saget mir zuerst einmal: wie erlangt man eine zuverlässige Erkenntniß der Dinge im Allgemeinen und Gottes insbesondere? Geschieht es durch Beweisgründe oder durch die mächtige Wirksamkeit des Glaubens? Und was ist älter, der wirksame Glaube oder die Beweisführung durch Vernunftschlüsse? Sie antworteten, der Glaube sei älter und räumten ein, daß derselbe zuverlässige Erkenntniß gebe. Da erwiderte Antonius: Recht so, denn der Glaube entspringt aus einer besondern Gemüthsstimmung; die Kunst der Beweisführung aber verdankt ihren Ursprung der Wissenschaft derjenigen, die zuerst zu disputiren anfingen. Für diejenigen, welche die wirksame Kraft des Glaubens besitzen, ist also der Beweis durch Vernunftschlüsse überflüssig, ja lästig. Denn was wir durch den Glauben erfassen, das sucht ihr ausschließlich durch Vernunftgründe zu erreichen, und doch könnt ihr oft unsere Gedanken nicht einmal in Worten ausdrücken. Der in uns wirksame Glaube ist also besser und zuverlässiger als euere subtilen Vernunftschlüsse.“ [1])

An einer andern Stelle sagt er: „Statt mit künstlich

[1]) Ib. §. 77.

überredenden Gründen der heidnischen Philosophie zu beweisen, (um mit dem Apostel zu sprechen) überzeugen wir durch den Glauben, welches alle Beweisführung weit übertrifft." [1])

Nachdem er dann einige Besessene durch das Zeichen des Kreuzes geheilt hatte, fügte er bei: „Warum wundert ihr euch hierüber? Nicht wir sind es, die diese Werke verrichten, sondern Christus, der durch diejenigen, welche an Ihn glauben, solche Werke thut. Glaubet also ebenfalls, und ihr werdet einsehen, daß unsere Religion nicht in eitelm Wortschwall besteht, sondern im Glauben, welcher durch die Liebe zu Jesus Christus wirksam ist. Und wenn ihr auch diesen Glauben ergreifet, so werdet ihr nicht mehr nach Beweisen aus Vernunftschlüssen suchen, sondern den Glauben an Christus für durchaus genügend erachten." [2])

Antonius ist, wie schon gesagt, weit davon entfernt, sich seiner geistigen Vorzüge zu rühmen: „Man darf sich nicht damit brüsten, daß man Teufel austreiben oder Krankheiten heilen könne; man darf auch nicht bloß solche bewundern wollen, die Teufel austreiben, und solche, die es nicht können, geringschätzen. Im Gegentheile; studiret die Tugendübungen des Einen so gut wie die des Andern und ahmet sie nach oder verbessert sie. Denn Wunder zu wirken ist nicht unsere Sache, sondern Sache des Herrn. Deshalb sagte Er auch zu Seinen Jüngern: ‚Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthänig sind, sondern freuet euch darüber, daß euere Namen im Himmel aufgezeichnet sind.' Denen, die sich nicht auf ihre Frömmigkeit, sondern auf ihre Wunder verlassen und sagen: ‚Herr, haben wir nicht in Deinem Namen Teufel ausgetrieben?' gibt Er zur Antwort: ‚Wahrhaftig, Ich kenne euch nicht!' Denn der Herr kennt die Wege der Gottlosen nicht. Wir müssen also überhaupt beten, daß wir die Gnade erringen, die Geister unterscheiden zu können, auf daß wir, wie geschrieben steht, nicht jedem Geiste Glauben schenken." [3])

[1]) Ib. §. 80. — [2]) Ib. — [3]) Ib. §. 38.

Eben so ermahnt er seine Zuhörer, sie sollten doch nicht nach der Gabe der Prophezeiung verlangen; darin unterscheidet er sich in bemerkenswerther Weise von den heidnischen Asceten, z. B. den Neuplatonikern, welche die Erkenntniß der verborgenen Naturkräfte als den großen Lohn ihrer Entbehrungen ansahen. „Was nützt es, schon im voraus von den Teufeln die Zukunft zu erfahren? Oder warum soll man sich um solche Erkenntniß bemühen, selbst wenn man sie erlangen kann? Dadurch wird der Mensch nicht besser, auch ist sie durchaus kein Zeichen großer Frömmigkeit. Keiner von uns wird deshalb gerichtet, weil er die Zukunft nicht kennt, und Keiner wird glücklich gepriesen, weil er sie vorher weiß; sondern in jedem Falle handelt es sich darum, ob Einer den Glauben bewahrt und getreu die Gebote erfüllt hat. Wir müssen darum aus diesen Dingen nicht viel Aufhebens machen und uns nicht deshalb dem ascetischen Leben widmen, um z. B. die Zukunft zu erfahren, sondern um durch einen frommen Wandel Gott wohlgefällig zu sein. Liegt uns aber einmal daran, das Zukünftige vorher zu wissen, so müssen wir die Reinheit des Herzens pflegen. Ich für meinen Theil bin fest überzeugt, daß die Seele, welche in jeder Beziehung rein ist und auf der Höhe ihrer eigenen Natur steht, ihr Auge schärft und fähig wird, mehr und weiter zu sehen als die Dämonen; denn der Herr ist's, der es ihr offenbart. Eine solche Seele war die des Elisäus, der die Handlungsweise des Giezi im Geiste schaute und die himmlischen Heerschaaren kannte, welche ihm zur Seite standen." [1])

Diese Stellen zeigen nebenbei zugleich einigermaßen das ruhige, ja, ich möchte sagen, kalte Urtheil des Antonius, abgesehen von der Frage nach der Wahrheit der Principien und Thatsachen, von denen er ausgeht. Ich weiß wohl, daß man einwenden kann, es sei dieses gerade eine Eigenthümlichkeit der Verirrungen des Verstandes, auf falsche Voraussetzungen richtige Schlüsse zu bauen, und Antonius unterscheide sich gar

[1]) Ib. §. 33. 34.

nicht von manchen Leuten, die wir heutzutage nicht für fähig halten, ihre eigenen Angelegenheiten zu besorgen. Aber wenn wir die göttliche Sendung der Apostel beweisen wollen, so weisen wir auch auf ihren gesunden Menschenverstand und auf ihre Seelenruhe hin, obgleich sie dieselben Voraussetzungen machen, wie Antonius. Und wenn wir erwägen, wie zügellos und launenhaft gewöhnlich das Benehmen von Schwärmern ist, wie roh ihre Sitten, wie unbeständig ihre Entschlüsse, wie schwankend ihre Grundsätze sind, so muß es ohne allen Zweifel unserm Einsiedler zur Empfehlung gereichen, daß er uns so würdevoll, männlich, bedächtig und gesittet — oder wenn der Ausdruck hier gestattet ist, so recht als ein Gentleman in der Bedeutung des Wortes entgegentritt. So zeigt er sich uns auch in dem Berichte, den uns Athanasius über seine eigentliche persönliche Erscheinung nach der zwanzigjährigen Abgeschiedenheit erstattet. Wir finden keine Spur von dem abstoßenden Wesen oder ungeschlachten Auftreten eines Mannes, der sich von der Gesellschaft seiner Mitmenschen ganz losgerissen hat. Ich muß eine lange Stelle hersetzen, wenn ich einmal damit beginne; gleichwohl kann ich mich der Hoffnung nicht erwehren, der Leser werde sie mit Vergnügen lesen.

„Ungefähr zwanzig Jahre hatte er ganz für sich allein in ascetischen Uebungen zugebracht, ohne seine Behausung zu verlassen, ohne irgend Jemand unter die Augen zu treten. Als nun aber in jener Zeit Viele das Verlangen hegten, sein ascetisches Leben nachzuahmen, als Freunde hineilten und mit Gewalt das Thor erbrachen und hineindrangen, da trat Antonius wie aus einem Heiligthume hervor, in dessen Geheimnisse er ganz eingeweiht, mit dessen göttlichen Trieben er ganz erfüllt war. Dieses war sein erstes Auftreten außerhalb seiner Einsiedelei; und diejenigen, welche gekommen waren, ihn zu besuchen, staunten nicht wenig über sein Aussehen, in dem sich fast keine Veränderung zeigte. Er war weder durch die Ruhe beleibter noch durch die Fasten und Kämpfe gegen die Dämonen magerer geworden. Er war noch ganz derselbe, wie sie ihn

vordem, ehe er sich in die Einsamkeit zurückzog, gekannt hatten. Auch sein Geist war heiter, nicht niedergebeugt von Traurigkeit, noch zerstreut durch Freude; er war nicht ausgelassen froh, kannte aber auch keinen Trübsinn. Beim Anblicke der Menge verrieth er keine Befangenheit, noch zeigte er sich geschmeichelt durch deren ehrerbietige Grüße. Der Herr gab Anmuth seinen Worten, so daß er Viele, die in Sorgen waren, tröstete, und Solche, die in Feindschaft lebten, versöhnte; jedesmal aber ermahnte er, man dürfe nichts in der Welt der Liebe zu Christus vorziehen. Und indem er in seinem Verkehr mit den Leuten die Ermahnung gab, sie sollten eingedenk sein der künftigen Seligkeit und der Liebe Gottes gegen uns, der Seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns Alle dahingegeben, bewog er Viele, das Mönchsleben zu wählen. So entstanden nun auch in jenen Gebirgen Klöster und die Wüste wurde eine Wohnstätte der Einsiedler, welche all das Ihrige darangaben und sich in die himmlische Bürgerschaft aufnehmen ließen.

„Eines Tages, da er herauskam, versammelten sich alle Mönche und baten ihn, er möchte ihnen doch einen Vortrag halten; er sprach in ägyptischer Sprache also zu ihnen: ‚Die heiligen Schriften reichen zwar zum Unterrichte aus'; gleichwohl ist es gut, daß wir uns gegenseitig im Glauben stärken und durch unsere Worte aufmuntern. Bringet daher was ihr gelernt habt als Kinder zu mir, euerm Vater; ich als der Aeltere will euch dagegen jetzt mittheilen, was ich aus Erfahrung weiß. Möge das denn vor allem der gemeinschaftliche Vorsatz eines Jeden unter euch sein, von dem einmal Begonnenen nicht ablassen zu wollen, nicht muthlos zu werden bei euern Mühen, und nicht zu sagen: Wir haben schon lange genug das ascetische Leben geübt. Laßt uns vielmehr Tag für Tag, als wären wir noch beim ersten Anfange, unsern Eifer erhöhen; denn selbst das ganze Leben des Menschen ist im Vergleich mit der Ewigkeit sehr kurz oder vielmehr gar nichts. In dieser Welt hat jedes Ding seinen angemessenen Preis und Gleiches

wird um Gleiches eingetauscht; die Verheißung des ewigen Lebens aber wird für einen bedeutenden Preis erstanden. Die Tage unseres Lebens sind siebenzig oder, wenn es hoch kommt, achtzig Jahre; aber wenn wir auch die ganzen achtzig oder auch hundert Jahre unablässig bei unsern Uebungen verharren, dieses würde noch keinen angemessenen Ersatz für das Reich der Herrlichkeit geben. Statt der hundert Jahre sollen wir herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und zwar nicht auf dieser armseligen Erde, wo unser nur Kampf und Streit wartet; das uns verheißene Erbe ist vielmehr im Himmel. Wir legen einen verweslichen Leib ab, um einen unverweslichen anzuziehen. Darum, meine Kinder, lasset uns nur nicht müde werden, noch denken, wir hätten uns schon lange Zeit abgemüht oder etwas Großes gethan; denn die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit, die einst an uns offenbar werden soll. Lasset uns nicht auf die Welt zurückblicken und wähnen, wir hätten große Opfer gebracht; denn selbst das ganze Erdenrund ist nur ein kleines Plätzchen im Vergleich mit der Ausdehnung des Himmels. Wäre also die ganze Erde unser Eigenthum und wir gäben sie auf, es wäre nichts gegen das Reich der Himmel. Es hätte nicht mehr zu bedeuten, als wenn Einer hundert Kupfermünzen verschmähte, um hundert Goldstücke zu gewinnen; eben so würde derjenige, welcher die ganze Erde sein eigen nennen könnte, wenn er ihr entsagte, nur Geringes darangeben, um Hundertfältiges zu gewinnen. Wenn aber die ganze Erde so unbedeutend ist, was will es dann heißen, einige Morgen Landes oder ein Haus oder einen Vorrath an Geld zu opfern? Wahrlich, wir sollten mit einem solchen Opfer nicht groß thun, noch niedergeschlagen sein über einen solchen Verlust. Wollen wir die irdischen Güter nicht verlassen um der Tugend willen, so müssen wir doch zuletzt beim Tode auf dieselben verzichten, und zwar oft zu Gunsten derer, die uns nicht lieb sind, wie der Prediger sagt. Was für Gewinn bringt es, Dinge zu erwerben, die man doch nicht mitnehmen kann?

Warum sollen wir nicht vielmehr nach dem streben, was uns bleiben wird, als: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Tapferkeit, Erkenntniß, Liebe zu Gott, Mitleid mit den Armen, Glauben an Christus, Sanftmuth, Gastfreundschaft? Suchen wir diese zu gewinnen, und wir werden sie dort wiederfinden, im Lande der Sanftmüthigen, wo sie uns eine Wohnung bereitet.

„Lasset uns denn unsern frommen Uebungen obliegen, ohne den Muth zu verlieren. Denn wir haben hierbei den Herrn selbst als Helfer, wie geschrieben steht. — Es ist gut, das Wort des Apostels zu erwägen: Ich sterbe täglich. Denn wir werden nicht sündigen, wenn wir so leben, als wäre jeder Tag unser Todestag; das will sagen: wenn wir am Morgen aufstehen in dem Gedanken, als würden wir den Abend nicht erleben, und uns zur Ruhe legen mit der Meinung, wir würden den Morgen nicht erreichen. Unser Leben ist ja von Natur ungewiß und von der Vorsehung von Tag zu Tag abgemessen. So sollen wir unablässig streiten im Hinblicke auf den Tag des Gerichts, und diese gar heftige Furcht und die große Gefahr der Höllenpein wird die Lust ihrer Süßigkeit berauben und die schwankende Seele festigen.

„Wohlan denn, da wir nun einmal den Fuß auf den Pfad der Tugend gesetzt haben, so lasset uns doch voranstreben nach den zukünftigen Gütern. Beunruhigt euch nicht, wenn ihr von Tugend sprechen höret und denket nicht, wenn ihr Name genannt wird, als sei sie euch fremd; sie ist nicht ferne von uns, sie liegt nicht außer uns; in uns selbst wohnt das Werk, und es ist leicht zu vollbringen, wenn wir nur den Willen dazu haben. Die Heiden machen große Reisen und fahren über Meere, um sich Kenntnisse und Wissenschaft zu verschaffen; wir brauchen um des Himmelreiches willen nicht auf Reisen zu gehen oder der Tugend wegen über Meere zu segeln. Christus überhebt uns dessen; das Himmelreich, sagt Er, ist inwendig in euch. Zur Tugend bedarf es bloß des Wollens.

„Wir haben es mit geübten und listigen Feinden zu thun,

mit den bösen Geistern nämlich; mit ihnen müssen wir ringen und streiten, wie der Apostel sagt. Da ist viel Gebet und viel Abtödtung nothwendig, um durch den heiligen Geist die Gabe zu erlangen, die Geister unterscheiden und ihre Natur erforschen zu können; das heißt, erforschen zu können, welchen von ihnen mehr, welchen weniger Verworfenheit eigen ist, welches Ziel ein jeder derselben verfolgt, wohin sein Trachten geht, und auf welche Weise ein jeder zu überwinden und zu bannen ist. Als der Heiland auf diese Erde herabstieg, da ist der Feind gestürzt und seine Macht gebrochen worden. Obgleich er nun seiner Macht beraubt ist, so hält er sich dennoch selbst nach seinem Sturze nicht ruhig, — er ist ja ein Wütherich; — sondern drohet, da er nicht mehr vermag. Möge das ein jeder von euch wohl erwägen, dann kann er die bösen Geister mit Verachtung strafen. Sehet, wir sind hier versammelt und sprechen gegen sie, und sie wissen recht gut, daß ihre Macht in demselben Maße geschwächt wird, in welchem unsere Tugend zunimmt. Hätten sie nur irgend welche Gewalt über uns, sie würden keinen Christen am Leben lassen. Hätten sie irgendwie Macht über uns, sie würden nicht mit Lärm herankommen, nicht Gespenster-Erscheinungen hervorbringen oder ihre Gestalt ändern, um ihre Anschläge auszuführen. Ein einziger reichte aus, um zu vollbringen, was er vollbringen kann und will. Solche, die da Macht haben, machen kein großes Schaugepränge, um Jemand umzubringen, sie jagen keine Furcht ein durch Gepolter, sondern machen Gebrauch von ihrer Gewalt, um mit Einem Schlage ihren Zweck zu erreichen. Da die bösen Geister aber nichts vermögen, so treten sie bloß wie Schauspieler auf einer Bühne auf, wechseln ihr Costüm und erschrecken Kinder durch ihren Lärm und ihre Masken. Der wahre Engel aber, den der Herr gegen die Assyrier sandte, bedurfte keines Spektakels oder Blendwerks oder Geräusches oder Gerassels, sondern ließ ruhig seine Macht wirken und erschlug in Einem Augenblicke hundertfünfundachtzigtausend Mann. Doch die Teufel haben ja nicht einmal Macht über

die Schweine; wie viel weniger über den Menschen, der nach Gottes Ebenbilde geschaffen ist'." [1])

Was kann ruhiger, furchtloser, erhabener sein als der Ton, der in diesen Worten herrscht? Man nenne das Leben des Antonius einen Roman, wenn man will; gleichwohl behaupte ich, daß seine Biographie uns wenigstens das Ideal eines Mönches vorführt, wie ihn das vierte Jahrhundert sich dachte. Niemand kann sagen, Antonius sei ein wüthender Selbstquäler, ein ruhmsüchtiger Derwisch gewesen; man kann nicht behaupten, er habe auch nur einen Funken von Prahlerei und Großthuerei, auch nur eine Spur von Verschmitztheit und Verstellung an sich gehabt. Nach der Beschreibung des Athanasius, der ihn persönlich kannte, „war sein Antlitz von großer, ja außerordentlicher Anmuth. Auch hatte er von Christus die Gabe erlangt, daß Fremde, die ihn zu sprechen wünschten, ihn, auch wenn er sich in Gesellschaft von vielen Mönchen befand, auf der Stelle herausfanden, ohne ihn früher gesehen zu haben; sie eilten an den übrigen Mönchen vorbei und gingen direct auf Antonius zu, als ob sie von seiner äußern Erscheinung angezogen würden. Und das nicht etwa, weil er größer oder stärker war als Andere, sondern weil sich sein Wesen durch eine ganz besondere Eigenthümlichkeit und seine Seele durch eine so große Unschuld auszeichnete. Denn da seine Seele ruhig war, so bemerkte man auch in seinen Mienen und Gebärden keinen Funken von Leidenschaftlichkeit. Die Freudigkeit seiner Seele gab selbst seinem Gesichte den Ausdruck der Heiterkeit und aus den Bewegungen des Körpers konnte man die Stimmung seines Geistes erkennen, gemäß den Worten der Schrift: ‚Wenn das Herz fröhlich ist, so wird das Antlitz heiter; ist aber das Gemüth voll Traurigkeit, so ist auch der Blick niedergeschlagen.' So erkannte Jacob die Nachstellungen Laban's und sagte zu seinen Weibern: ‚Das Antlitz eueres Vaters ist nicht wie gestern und ehegestern.' So erkannte ferner Samuel den David; ‚denn er hatte glänzende Augen

[1]) Ib. §. 14—29.

und seine Zähne waren weiß wie Milch.' Auf dieselbe Weise erkannte man auch den Antonius; denn da seine Seele stets in tiefer Ruhe war, so verrieth sein Aeußeres nie Aufregung, noch veränderte sich sein Antlitz; denn in seinem Innern herrschte stets Heiterkeit." [1])

Er gibt an einer Stelle selbst eine von den Ursachen seiner Seelenruhe an, mit den Worten: „Die Erscheinung guter Engel bringt keine Unruhe; denn ‚er wird nicht streiten noch schreien, und Niemand wird seine Stimme hören.'[2]) Sie nahen sich uns vielmehr so ruhig und sanft, daß die Seele alsogleich von Freude, Wonne und Vertrauen erfüllt wird; denn sie weiß, daß der Herr mit ihnen ist, die Ursache unserer Freude und die Macht des Vaters. Und ihre Gedanken bleiben frei von Unruhe und stürmischer Bewegung, und, selbst mit der Fülle des Lichts erleuchtet, vermag sie die Wesen anzuschauen, die ihr erscheinen. Es bemächtigt sich ihrer ein Verlangen nach den himmlischen und zukünftigen Dingen und steigert sich zur Sehnsucht, mit jenen vereint davon eilen zu können. Ja, im Falle daß einige aus menschlicher Schwäche bei der Erscheinung guter Engel in Furcht gerathen, beseitigen diese Gesichte allen Schrecken durch ihre Liebe, wie auch Gabriel es that bei Zacharias, und der Engel am Grabe des Herrn bei den Frauen und die, welche zu den Hirten sagten: ‚Fürchtet euch nicht!'" [3])

Auch findet man keine Spur von träumerischem Mysticismus, wenn man des Antonius beständige Uebung der Selbstverleugnung und werkthätige Tugend, so wie den schlichten praktischen Charakter seiner Ermahnungen näher betrachtet. Er nahm sehr thätigen Antheil an den religiösen Streitigkeiten des Tages; er achtete die Autoritäten der Kirche und widersetzte sich auf's entschiedenste dem Schisma der Meletianer, so wie auch der Ketzerei der Arianer. Im Folgenden geben wir einen Bericht über eine andere Unterredung zwischen ihm und einigen heidnischen Philosophen, die mit der Hoffnung gekommen waren,

[1]) Ib. §. 67. — [2]) Is. 42, 2. — [3]) Ib. §. 35.

ihn wegen seiner Unbekanntschaft mit der Wissenschaft verspotten zu können:

„Antonius sagte zu ihnen: ‚Was, meinet ihr, ist früher, der Verstand oder die Wissenschaften? und welches von beiden bringt das andere hervor? verdankt die Vernunft der Wissenschaft oder die Wissenschaft der Vernunft ihren Ursprung?' Als sie der Vernunft die Priorität zuerkannten und sagten, daß durch dieselbe die Wissenschaften erfunden würden, gab ihnen Antonius zur Antwort: ‚Derjenige also, welcher eine gesunde Vernunft besitzt, braucht keine Wissenschaft.' Diese Antwort überraschte nicht nur die andern Zuhörer, sondern auch die Philosophen selbst. Sie gingen von dannen, erstaunt darüber, daß ein ungebildeter Mann einen so tiefen Verstand zeigte. Denn er hatte nichts von der Ungeschliffenheit eines Mannes an sich, der auf einem Berge gelebt hat und dort ergraut ist, sondern er war fein in seinem Benehmen und höflich in seinem Auftreten." [1])

Man hat den Lebensbeschreibern der Heiligen wohl zum Vorwurf gemacht, es fehle ihnen gewöhnlich der richtige Tact bei Auswahl der Wunder, die sie in ihre Geschichten aufnehmen wollen. Ich habe hier keine Veranlassung, die Tragweite dieses Vorwurfs zu prüfen; Antonius' Biographie wenigstens, das ist klar, leidet an diesem Mangel nicht. Wären seine Wunder und Visionen von glaubwürdigen Zeugen dem heiligen Petrus oder Paulus beigelegt, ich bin überzeugt, man würde sie nicht in Zweifel gezogen haben. Zum Beispiel:

„Eines Tages, da er um die neunte Tagesstunde Speise zu sich nehmen wollte und eben sein Gebet verrichtete, wurde er im Geiste entzückt und, indem er so da stand und hinblickte, sah er sonderbarer Weise sich selbst außer sich und fühlte, daß er von unbekannten Wesen in die Lüfte gehoben wurde. Darauf sah er in der Luft abscheuliche und greuliche Gestalten stehen, welche ihm in den Weg traten und verhindern wollten, daß er weiter gehe. Seine Führer leisteten Widerstand; aber

[1]) Ib. §. 73.

jene fragten, ob er nicht ein Sünder sei. Als sie aber anfingen, seine Fehltritte von seiner Geburt an aufzuzählen, wurden sie von seinen Führern unterbrochen mit den Worten: ‚Alle seine frühern Sünden hat der Herr ausgelöscht; aber von der Zeit an, wo er Einsiedler ward und sich Gott widmete, mag es euch gestattet sein, seine Sünden aufzuzählen.' Sie begannen nun ihn anzuklagen, konnten aber nichts beweisen; da ward der Weg frei und offen. Und in demselben Augenblicke fand er sich wieder bei sich selbst und hatte ein Gefühl, als wäre er zu sich selbst zurückgekehrt, und bildete nun mit sich selbst wieder Einen Antonius wie vorher. Da vergaß er Essen und Trinken und brachte den Rest des Tages und die ganze folgende Nacht in Seufzen und Beten zu. Denn er war erstaunt, als er sah, mit wie vielen Feinden wir zu streiten haben und wie große Anstrengung auf dem Wege durch die Lüfte zum Himmel erforderlich ist. Er erinnerte sich, daß sich hierauf das Wort des Apostels beziehe: ‚Der Fürst der Macht über diese Luft', und die darauf folgende Ermahnung: ‚Leget an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr in den bösen Tagen Widerstand leisten könnet.' Als wir davon hörten, gedachten wir der Worte des Apostels: ‚Ob in dem Körper oder außer dem Körper, ich weiß es nicht, Gott weiß es.'" [1])

Ein anderes Beispiel:

„Er hatte eines Tages mit einigen Personen, die ihn besucht hatten, eine Unterredung über den Zustand und Aufenthalt der Seele nach dem Tode gehabt. In der Nacht darauf hörte er von oben Jemand die Worte rufen: ‚Antonius stehe auf, geh' hinaus und siehe!' Er ging also hinaus, denn er wußte, wem er zu gehorchen habe; als er aufblickte, sah er ein ungeheueres, häßliches, schreckliches Wesen da stehen, welches bis an die Wolken reichte; auch sah er andere Wesen, die wie auf Flügeln emporschwebten; ersteres aber haschte nach letztern mit den Händen. Einige hielt es zurück, während andere ihm entwischten und dann ohne weitere Störung emporflogen.

[1]) Ib. §. 65.

In letzterm Falle knirschte das schreckliche Ungeheuer mit den Zähnen; über diejenigen, welche hinabstürzten, freute es sich hingegen in hohem Maße. Gleich darauf hörte Antonius eine Stimme, die sagte: ‚Siehe und verstehe es wohl!' Und sein Geist wurde erleuchtet und er begriff, daß er den Uebergang der Seelen in das Jenseits und den bösen Feind sah, der die Gläubigen beneidet, diejenigen, über welche er gesiegt hat, ergreift und zurückhält, aber machtlos ist in seinen Angriffen auf diejenigen, welche sich ihm nicht unterwerfen. Nach diesem Gesichte, welches ihm als eine Warnung galt, machte er noch ernstlichere Anstrengungen, um auf dem Wege zur Vollkommenheit voranzukommen." [1])

Noch ein Beispiel:

„Als er eines Tages da saß und arbeitete, fiel er in Verzückung und seufzte gar sehr über die Erscheinung, welche er sah. Nach Verlauf einer Stunde wandte er sich an die Anwesenden, seufzte, betete unter vielem Zittern und lag lange Zeit auf seinen Knieen. Als der Greis endlich aufstand, fing er bitterlich zu weinen an. Seine Genossen zitterten vor Schrecken und baten ihn, er möge sie doch wissen lassen, was er gesehen habe, und drangen so lange in ihn, bis er zu ihnen redete. ‚O meine Kinder, sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, es wäre besser, vor der Erfüllung dieses Gesichtes zu sterben!' Da sie nun weiter in ihn drangen, fuhr er unter Thränen fort: ‚Der Zorn Gottes steht im Begriffe über die Kirche hereinzubrechen; sie wird Menschen überantwortet werden, die wilden Thieren gleichen. Ich sah nämlich den Tisch im Hause des Herrn von Mauleseln umringt, welche alles, was darin war, mit ihren Hufen zerstampften, wie es geschieht, wenn solche Thiere wild durcheinander springen und hinten ausschlagen. Ihr sehet nun, weshalb ich so sehr seufzte; denn ich hörte eine Stimme, welche sagte: ‚Mein Altar wird entweihet werden.' Das war das Gesicht des Greises. Zwei Jahre später ereignete sich der Angriff der Arianer, welche

[1]) Ib. §. 66.

die Kirchen plünderten, die heiligen Gefäße raubten und durch Heiden wegtragen ließen; die ferner Heiden aus den Werkstätten in die Kirchen trieben und sie zwangen, ihren gottesdienstlichen Versammlungen beizuwohnen, und in deren Gegenwart den Tisch des Herrn mit Hohn und Spott überschütteten." [1])

Endlich nahte seine letzte Stunde; Antonius und seine Mönche trafen ihre Vorbereitungen dazu. Die Lebensbeschreibung berichtet darüber Folgendes:

„Die Brüder baten ihn dringend, er möge doch bei ihnen bleiben und in ihrer Mitte sein Ende abwarten. Er hörte aber nicht auf ihre Bitten. Dazu bestimmte ihn außer andern triftigen Gründen, welche nahe lagen, obwohl er sie nicht angab, auch besonders die Art und Weise, wie die Aegyptier ihre Todten bestatteten. Sie pflegten nämlich die Leichen frommer Leute, besonders der heiligen Martyrer, in Leinentücher einzuwickeln und dann, statt sie in die Erde zu vergraben, auf ein Paradebett zu legen und bei sich im Hause zu behalten. Sie wollten dadurch die Abgeschiedenen ehren. Antonius hatte sich dieserhalb sogar an die Bischöfe gewendet, mit der Bitte, sie möchten doch ihre Diöcesanen davon abhalten; er hatte auch Laien darüber Vorhaltungen und Frauen Vorwürfe gemacht, indem er sie daran erinnerte, wie sehr dieser Gebrauch mit den herkömmlichen Gesetzen und mit der Religion selbst im Widerspruche stehe. ‚Die Leiber der Patriarchen und Propheten werden bis auf den heutigen Tag in Gräbern aufbewahrt; der Leichnam des Heilandes selbst wurde in ein Grab gelegt, und ein Stein wurde davor gewälzt und hielt es verschlossen, bis Er auferstand am dritten Tage.' Durch solche Gründe zeigte er, welch ein großer Mißbrauch es sei, die Todten, wenn sie auch noch so heilig gewesen, nicht zu beerdigen. Denn was kann es wohl Kostbareres und Heiligeres geben, als den Leichnam des Herrn? Viele ließen sich von

[1]) Ib. §. 82.

ihm überzeugen und begruben fortan ihre Todten und dankten Gott für eine so gute Lehre."

In diesem Punkte hat er die kirchliche Sitte seit jener Zeit immer gegen sich gehabt; doch das gehört nicht hierher. Wir fahren darum fort:

„Da nun Antonius diese Gewohnheit kannte und befürchtete, man werde seiner Leiche dieselbe Ehre erweisen, so nahm er Abschied von den Mönchen, die diesseit des Gebirges wohnten, und zog sich eiligst in das Innere des Gebirges zurück, wo er sich gewöhnlich aufhielt. Einige Monate darauf fiel er in eine Krankheit. Da rief er die beiden Brüder, welche schon seit fünfzehn Jahren in seiner Nähe dem ascetischen Leben oblagen und ihn seines hohen Alters wegen bedienten, zu sich und sagte zu ihnen: ‚Ich gehe nun, wie es in der Schrift heißt, den Weg der Väter; denn ich sehe, daß der Herr mich ruft. Ihr aber seid nüchtern, und verwirket nicht den Lohn euerer langen Abtödtung; seid vielmehr, als hättet ihr erst eben angefangen, darauf bedacht, euer ernstes Streben entschieden festzuhalten. Ihr kennet die Nachstellungen der bösen Geister, und wisset wie heftig, aber auch wie machtlos sie sind. Fürchtet euch nicht vor denselben; lasset vielmehr den Geist Christi in euch herrschen und glaubet an Ihn allezeit. Lebet so, als wäre jeder Tag euer letzter. Habet Acht auf euch selbst und gedenket der Ermahnungen, die ich euch gegeben habe. Meidet die Gemeinschaft mit den Schismatikern, vor allem mit den ketzerischen Arianern. Suchet vielmehr euch zu vereinigen vorerst mit unserm Herrn, dann mit den Heiligen, damit sie euch nach euerm Tode als Bekannte und Freunde in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Das seien euere Gedanken, das euere Gesinnung. Und wenn euch irgend etwas an mir liegt, so gedenket meiner als eueres Vaters und lasset meinen Leichnam nicht nach Aegypten bringen, damit man ihn nicht etwa in einem Hause aufbewahre. Denn dieses zu verhüten war ein Grund mit, weshalb ich mich in das Gebirge zurückzog. Es ist euch nicht unbekannt, wie sehr ich

immer gegen eine solche Unsitte geeifert, und davor gewarnt habe. Seid also gehorsam meinen Worten und begrabet meinen Leib und bedecket ihn mit Erde, so daß außer euch Niemand die Stätte weiß. Bei der Auferstehung der Todten wird mir der Heiland denselben unverweslich wiedergeben. Meine Kleider aber sollet ihr in folgender Weise vertheilen: dem Bischof Athanasius gebet das Schaffell und das Gewand, auf welchem ich schlafe; er hat es mir neu gegeben und es ist mit mir alt geworden. Das andere Schaffell soll der Bischof Serapion haben. Das härene Bußhemd behaltet für euch selbst. — Und nun, meine Kinder, lebet wohl! Antonius scheidet von hinnen und weilet fortan nicht mehr bei euch."

„Als er diese Worte zu ihnen geredet, küßten und umarmten sie ihn. Er streckte dann seine Füße aus, und war so heiter, als sehe er Freunde kommen, deren Anblick ihm große Freude bereitete; eine solche Wonne strahlte aus seinem Antlitze, als er so da lag. So gab er seinen Geist auf und ward zu seinen Vätern versammelt. Seine Jünger hüllten seinen Leichnam ein und verscharrten ihn, seiner Weisung gemäß, in die Erde; Niemand kennt die Stelle, wo er ruht, außer jene Beiden. Die Bischöfe aber, welchen Antonius die Schafpelze und seinen zerrissenen Mantel vermacht hat, bewahren beide diese Gegenstände als einen großen Schatz. Denn wenn sie diese Kleidungsstücke betrachten, so ist es ihnen, als sähen sie den heiligen Antonius selbst; und wenn sie dieselben anlegen, so werden sie mit Wonne erfüllt, als wären sie umgeben von seinen Lehren." [1])

So lebte und starb der erste Gründer des Mönchthums. Sein Beispiel, mochte man es mit eigenen Augen sehen, oder durch die Erzählung seines Biographen kennen lernen, war wie eine lodernde Flamme, angezündet in der Christenheit, und „ganze Wasserströme waren nicht im Stande, sie zu löschen." Ich bin keineswegs gewillt, für alle die Einzelheiten irgend einer Religionsform, die beim Volke besonders beliebt ist, auf-

[1]) Ib. §. 90. 92.

zutreten; denn ich weiß, daß dasjenige, was beim Volke beliebt sein will, sich in etwa den Schwächen der menschlichen Natur anbequemen muß. Wenn ich jedoch zwischen den herrschenden Ansichten zweier Perioden zu wählen habe, so werde ich ohne Bedenken derjenigen, welche Selbstverleugnung fordert und Strenge und Weltverachtung zeigt, den Vorzug einräumen vor jenen Religionen, die jetzt in Ansehen stehen, die den Glauben seines ganzen Inhalts, seiner Anmuth, seines Adels und seiner Kraft berauben und ein Leben nach dem Gelüsten des Herzens mit Argumentationen des geistigen Hochmuths, Selbstvertrauens und falscher Sicherheit entschuldigen; — Religionen, welche, um es kurz zu sagen, sich damit brüsten, daß sie *größere Bequemlichkeiten* bieten, als jener alte Glaube, der die Menschen nicht bloß zur Freude sondern auch dazu anleitet, daß sie unablässig an ihre Brust schlagen, unaufhörlich um Verzeihung für ihre Sünden bitten und stets hinblicken auf den Tag des Gerichts, als auf ein Ereigniß, welches sie wirklich und zwar ein Jeder persönlich zu erwarten haben.

In der Stelle, welche wir gleich folgen lassen, gibt Athanasius eine Beschreibung des Erfolgs, den Antonius noch bei seinen Lebzeiten in Aegypten hatte; und vielleicht stand dieser Erfolg zu seinen Lebzeiten nicht bloß im Beginn sondern auch in der Blüthe. Denn alle menschlichen Dinge streben dem Untergange zu und die erste Gluth des Eifers und der Liebe ist am herrlichsten. Doch auch dann noch, als seine ursprüngliche Herrlichkeit verblichen war, blieb das Mönchsleben, wie auch jetzt noch, eine Zufluchtstätte der Büßer und eine Schule der Heiligen. Doch hören wir Athanasius:

„Zwischen den Bergen standen Klöster wie heilige Gezelte, angefüllt mit göttlichen Chören, welche Psalmen sangen, die heiligen Schriften lasen, sich im Fasten und Gebete übten, frohlockten in der Hoffnung auf die zukünftigen Güter, mit ihrer Hände Arbeit sich verschafften, was sie als Almosen verschenkten, und in Eintracht und Liebe an einander hingen.

Und wahrhaftig! dort war es Einem vergönnt, ein abgesondertes Land der Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu schauen. Da gab es keinen Beleidiger und keinen Beleidigten, sondern nur eine Schaar von Asceten, deren einziges Streben auf Vollkommenheit gerichtet war, so daß ein Fremder, der diese Klöster und die Ordnung darin sähe, ausrufen würde: ‚Wie schön sind deine Wohnungen, o Jacob, und deine Hütten, o Israel! wie schattige Haine und wie ein Garten am Gestade des Flusses, wie Zelte, die der Herr befestigt hat, wie Cedern, die an Wasserbächen stehen.' " [1])

[1]) Ib. §. 44.

## Neuntes Capitel.

### Augustinus und die Vandalen.

„Heli saß auf einem Stuhle nach der Straße hinschauend, denn sein Herz bangte um der Arche Gottes willen." 1. Kön. 4, 14.

Ich habe die Aufmerksamkeit des Lesers zuerst auf die Mühewaltungen zweier großen Bischöfe hingelenkt, welche den christlichen Glauben wieder herstellten an solchen Orten, wo derselbe lange Zeit hindurch verkümmert war. Im Gegensatze dazu will ich ihm jetzt ein Schauspiel vorführen, in welchem die Religion vernichtet, der Leuchter umgestoßen wird; und zwar wurde dieses Unglück durch die Vorkämpfer eben desselben Irrthums veranlaßt, welchem Basilius und Gregor mit so glücklichem Erfolge entgegentraten. Dieses Schauspiel tritt uns entgegen in den letzten Tagen des großen Augustinus, Bischofs von Hippo in Afrika. Die Wahrheit erfocht im Osten ihren Triumph durch die Gewalt der Rede; im Süden wurde sie ausgerottet durch die Schärfe des Schwertes.

Ist es uns auch nicht gegeben, mit Sicherheit die Ereignisse zu bestimmen, auf welche die Weissagungen der Apokalypse sich beziehen, so ist es doch unmöglich, dieses inspirirte Buch zu lesen, und dann auf die Auflösung des Römerreiches hinzublicken, ohne die merkwürdige Uebereinstimmung zu sehen, welche im Großen und Ganzen zwischen den Drangsalen dieser Periode und der heiligen Prophezeiung herrscht. In der Vorherverkündigung des inspirirten Buches ist Rede von „einem dreifachen Wehe, das über die Bewohner der Erde

kommen soll;" von Hagel und Feuer mit Blut vermischt, von „dem Verbrennen des Grases und der Bäume," von dem Untergange von Schiffen, von der Verfinsterung der Sonne und von der Vergiftung des Wassers, — als von Unglücksfällen, die den dritten Theil der Erdoberfläche heimsuchen würden. Wir finden dort ferner eine klare Ankündigung von Revolutionen auf dem Angesichte der Erde und in dem Gefüge der menschlichen Gesellschaft. Auf der andern Seite kann es uns nicht entgehen, wie vollkommen diesen Weissagungen, außer andern Zügen der Geschichte jener Zeit, besonders die Ereignisse bei der Eroberung Afrika's durch die Vandalen entsprechen.

Der Afrikanische Küstenstrich zwischen der großen Wüste und dem Mittelmeere war eine der fruchtbarsten und reichsten Gegenden der römischen Welt. Der östliche Theil desselben stand in engerer Verbindung mit dem Reiche; dort lagen Karthago, Hippo und andere Städte, die eine große Berühmtheit erlangt haben nicht bloß als christliche Bischofssitze sondern auch durch ihre politische Bedeutung. Im Frühlinge des Jahres 428 setzten die Vandalen, Arianer ihrer Religion, Barbaren ihrer Geburt und Gesinnung nach, über die Straße von Gibraltar, zogen diesen fruchtbaren Küstenstrich entlang und verbreiteten Verwüstung und Gefangenschaft nach allen Seiten. Sie überließen sich den wildesten Grausamkeiten und Ausschweifungen. Sie raubten, plünderten, verbrannten, mordeten alles, was ihnen in den Weg kam, und verschonten nicht einmal die Früchte auf den Bäumen, die dem Reste der Bevölkerung, welcher vor ihnen in die Höhlen und Schluchten der Berge oder in unterirdische Grüfte geflohen war, in etwa eine ärmliche Nahrung hätten bieten können. Zwei Mal ist diese grauenvolle Verwüstung über das Antlitz des Landes dahingefahren.

Besonders ließen die Vandalen ihre Wuth an den religiösen Denkmälern aus. Kirchen, Gräber, Klöster waren die Gegenstände, auf welche sie ihren wildesten Haß und ihre heftigsten Angriffe richteten. Sie erbrachen die Gotteshäuser, zer-

schlugen alle Verzierungen des Innern und legten dann Feuer an. Sie folterten Bischöfe und Geistliche, in der Hoffnung Schätze zu erlangen. Die Namen von einigen Opfern, die durch ihre Grausamkeit umkamen, sind uns erhalten. Mansuetus, Bischof von Utika, wurde lebendig verbrannt; Papinianus, Bischof von Vita, wurde auf glühende Eisenplatten gebettet. Dieses geschah um dieselbe Zeit, als sich das dritte allgemeine Concil zu Ephesus versammeln sollte; wegen der Unsicherheit der Straßen und wegen des allgemeinen Elends, welches unter ihnen herrschte, war es den afrikanischen Bischöfen unmöglich, dasselbe zu besuchen. Der Klerus, die religiösen Genossenschaften, die frommen Jungfrauen wurden über das ganze Land zerstreut. Das tägliche Opfer wurde unterbrochen, der Empfang der Sacramente war unmöglich; die Feste der Kirche blieben unbeachtet. Zuletzt waren nur noch drei Städte übrig, Karthago, Hippo und Cirtha, wohin diese allgemeine Verwüstung nicht gedrungen war.

Hippo war der Sitz des heiligen Augustinus, der um diese Zeit in seinem vierundsiebenzigsten Lebensjahre stand (fast vierzig Jahre hatte er im Dienste der Kirche verlebt); die Hinfälligkeit seines Körpers erinnerte ihn daran, daß seine Auflösung nahe sei. Es war, als wenn der Stern des Glückes und des Friedens aus der afrikanischen Kirche in demselben Maße schwinde, in welchem die körperliche Kraft ihrer großen irdischen Zierde und Stütze nachließ. Um diese Zeit, als die Schrecken vor den eindringenden Barbaren sich nach allen Seiten hin verbreiteten, fragte ein Bischof brieflich bei ihm an, ob ein Kirchenfürst den Schauplatz seines Hirtenamtes verlassen dürfe, um sein Leben zu retten. Verschiedene Meinungen waren über diese Frage laut geworden. In Augustin's eigenem Vaterlande hatte Tertullian behauptet, die Flucht sei unerlaubt; aber er war schon Montanist, als er das schrieb. Auf der andern Seite hatte Cyprian wirklich die Flucht ergriffen und sein Benehmen zu vertheidigen gewußt, als er von der Geistlichkeit zu Rom darüber zur Rede gestellt wurde.

Seine Zeitgenossen, Dionysius von Alexandrien und Gregor von Neocäsarea, waren ebenfalls geflohen, wie auch Polykarp vor ihnen, und Athanasius nach ihnen gethan.

Die Gründe, mit welchen Athanasius in der von ihm veröffentlichten Selbstvertheidigung die Flucht rechtfertigt, sind folgende: Erstens, bemerkt er, hat sie eine große Anzahl von Präcedenzfällen aus der heiligen Schrift für sich. So flohen in der Zeit des Alten Bundes Jacob vor Esau, Moses vor Pharao, David vor Saul; Elias verbarg sich vor Achab drei Jahre lang, und die Söhne der Propheten wurden durch Abdias in einer Höhle versteckt vor Jezabel. Ganz dasselbe geschah im Neuen Bunde; die Jünger verbargen sich aus Furcht vor den Juden, und der heilige Paulus wurde in einem Korbe über die Mauer von Damaskus hinabgelassen. Dagegen läßt sich kein Beispiel von Tollkühnheit und Vermessenheit bei den Heiligen der Schrift nachweisen. Christus selbst ist das Hauptvorbild für die Flucht vor Verfolgungen. Als ein Kind mußte Er schon nach Aegypten fliehen. Bei Seiner Rückkehr vermied Er gleichwohl Judäa und zog Sich nach Nazareth zurück. Als nach der Erweckung des Lazarus die Juden Ihm nach dem Leben strebten, „wandelte Er nicht öffentlich mehr vor ihnen," sondern ging in die benachbarte Wüste. Als sie Steine aufhoben, Ihn zu werfen, verbarg Er Sich; als sie Ihn jählings vom Berge stürzen wollten, ging Er mitten durch ihre Reihen hindurch; als Er von dem Tode des Täufers hörte, fuhr Er über den See und verbarg Sich an einem einsamen Orte. Wenn man dagegen einwendet, Er habe so gehandelt, weil Seine Zeit noch nicht gekommen war, und er habe Sich selbst in die Hände Seiner Feinde gegeben, als sie gekommen war, so müssen wir darauf mit der Frage antworten: wie kann ein Mensch wissen, daß seine Zeit gekommen ist, um dadurch das Recht zu gleicher Handlungsweise zu erlangen? Da wir es nicht wissen, so müssen wir Geduld haben; und bis Gott durch Sein Eingreifen die Zeit bestimmt, müssen wir lieber „in Schafpelzen und Ziegenhäuten einhergehen," als

die Sache selbst in die Hand nehmen, ganz so, wie auch David den Saul, seinen Dränger, in der Hand Gottes ließ, „ob Er ihn schlagen oder seine Sterbestunde herbeiführen, oder ihn in einen Kampf schicken wolle."

„Wenn die Diener Gottes," fährt Athanasius fort, „sich jemals selbst ihren Verfolgern gestellt haben, so geschah es auf Gottes Befehl. So zeigte sich Elias dem Achab und der Prophet aus Juda dem Jeroboam; und der heilige Paulus appellirte an den Kaiser. Es ist weit gefehlt, wenn man meint, die Flucht setze Feigheit voraus; sie erfordert oft größern Muth, als das Bleiben. Sie verursacht dem Herzen eine viel schwerere Prüfung. Der Tod macht aller Trübsal ein Ende; wer flieht, hat den Tod immer vor sich und stirbt täglich. Am Leben durfte Satan dem Job nicht schaden; aber zeigte sich seine Stärke nicht gerade in dem, was er litt? Die Verbannung birgt viel Elend in sich. Das spätere Benehmen der Heiligen zeigt deutlich, daß sie nicht aus Furcht die Flucht ergriffen hatten. Jacob zeigte selbst auf seinem Sterbebette noch Todesverachtung und segnete frohlockend die zwölf Patriarchen; Moses kehrte zurück und trat vor Pharao; David war ein tapferer Krieger; Elias machte dem Achab und Ochozias Vorwürfe; Petrus und Paulus, die sich einstens versteckt hatten, überantworteten sich zu Rom selbst dem Martyrtode. Dem allmächtigen Gott war die Flucht dieser Männer so angenehm, daß Er denselben, wie wir lesen, besondere Gnaden während derselben erwies. Jacob hatte die Engel-Erscheinung; Moses sah den brennenden Dornbusch; David schrieb seine prophetischen Psalmen; Elias erweckte einen Todten und versammelte zuletzt das Volk auf dem Berge Karmel. Wie wäre wohl je das Evangelium auf dem ganzen Erdkreise gepredigt worden, hätten die Apostel nicht die Flucht ergriffen? Und seit dieser Zeit sind auch diejenigen, welche den Martyrtod erlitten, vorerst geflohen. Wenn sie aber hingingen, sich ihren Verfolgern zu stellen, so geschah es auf eine geheime Eingebung des göttlichen Geistes.

„Doch während schon diese Beispiele deutlich genug darthun, was die Pflicht in der Verfolgung heischt, und in welchem Sinne man dieser Pflicht gehorchen muß, kommt zu allem diesen noch hinzu, daß diese Pflicht in einem ausdrücklichen Gebote ausgesprochen ist und zwar durch Niemand anders als durch unsern Herrn und Heiland selbst: ‚Wenn sie euch in der einen Stadt verfolgen,' sagt Er, ‚so fliehet in eine andere;' ferner: ‚Mögen diejenigen, welche in Judäa sind, zu den Bergen fliehen.'"

So argumentirte der große Athanasius, der im Geiste bei den abgeschiedenen Heiligen lebte, während er unter vielen Mühen und Sorgen hier auf Erden wirkte. Die Gründe für die entgegengesetzte Ansicht wollen wir von einem Schriftsteller vortragen lassen, der nicht weniger Kraft des Geistes, aber viel weniger Milde und Mäßigung besaß. Es ist Tertullian. Er schreibt über denselben Gegenstand als Montanist, anderthalbhundert Jahre vor Athanasius, folgender Maßen: „Nichts geschieht ohne Gottes Willen. Er sendet Verfolgung, um Seine Diener zu prüfen, um zwischen Guten und Bösen zu scheiden: es ist eine Prüfung; wer hat da ein Recht, sich zu widersetzen? Derjenige, welcher den Preis aussetzt, hat auch allein den Kampf zu bestimmen. Die Verfolgung wird von dem allmächtigen Gott nicht bloß zugelassen, sondern wirklich verhängt. Sie bringt der Kirche großen Vortheil, denn so lange sie dauert, leitet sie die Christen zu gesteigertem Ernste an. Sie kommt und geht nach Gottes Anordnung. Satan konnte dem Job nur in so weit etwas anhaben, als Gott es gestattete. Er konnte den Aposteln nichts anhaben, außer in so fern, als die Möglichkeit dafür gelassen war in den Worten: ‚Satan hat nach euch verlangt, aber Ich habe für dich gebetet, Petrus; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.' Wir beten: ‚Führe uns nicht in Versuchung, sondern befreie uns vom Uebel.' Welchen Sinn hat das, wenn wir uns selbst davon befreien können? Dem Satan wird Erlaubniß gegeben, uns zu nahen, entweder zur Strafe, wie bei Saul, oder zur Zurechtweisung. Da die Verfolgung von Gott kommt, so dürfen

wir ihr nicht ausweichen und können ihr auch nicht ausweichen. Wir können es nicht, weil Gott allmächtig, wir dürfen es nicht, weil Er allgütig ist. Wir sollten die Angelegenheit gänzlich Gott anheimgeben. — Das Gebot des Herrn, von Stadt zu Stadt zu fliehen, hatte bloß eine zeitweilige Geltung. Es sollte dadurch die Verkündigung des Evangeliums unter allen Völkern gesichert werden. Während die Apostel den Juden das Evangelium verkündeten, — bis sie dasselbe den Heiden verkündet hatten, sollten sie fliehen. Aber man könnte eben so gut den Schluß machen, daß wir auch jetzt nicht gehen sollen ‚auf den Weg zu den Heiden,' sondern uns beschränken müssen ‚auf die verlorenen Schafe des Hauses Israel,' als, daß wir auch jetzt ‚fliehen sollen von Stadt zu Stadt.' Zudem war ‚von einer Stadt zur andern gehen' noch keine Flucht; es war ein unausgesetztes Predigen; es war den Aposteln nicht für einen bestimmten Fall, sondern allgemein geboten; mochten sie verfolgt werden oder nicht, sie sollten weiter gehen; und ehe sie die Städte Israels durchwandert hatten, sollte der Herr kommen. Der Befehl bezog sich eben nur auf diese Städte. — Wenn der heilige Paulus auch nächtlicher Weile aus Damaskus floh, so ging er doch später trotz den Bitten der Jünger und trotz der Vorherverkündigung des Agabus hinauf nach Jerusalem. So dauerte denn das Gebot zu fliehen nicht einmal so lange als die Apostel lebten; und in der That, warum sollte Gott auch eine Verfolgung veranlassen, wenn Er uns befiehlt, uns derselben zu entziehen? Das heißt Gott bei Seinem Handeln Inconsequenz vorwerfen. Wenn wir Bibelstellen anführen sollen, die das Bleiben rechtfertigen, so erinnern wir an folgende: ‚Wer Mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch Ich vor Meinem Vater bekennen.' ‚Selig sind diejenigen, welche Verfolgung leiden.' ‚Wer ausharret bis zum Ende, wird gerettet werden.' ‚Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten.' ‚Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und Mir nachfolgt, kann Mein Jünger nicht sein.' Wie werden diese Sätze be-

folgt, wenn man flieht? Christus, unser Vorbild, that nichts anders, als beten: ‚Wenn es möglich ist, so gehe der Kelch vorüber.' Auch wir sollten bleiben und beten, wie Er. Ferner ist uns ausdrücklich gesagt, daß ‚wir unser Leben dahingeben sollen für die Brüder.' Und wiederum heißt es: ‚Vollkommene Liebe treibt die Furcht aus.' Wer aber flieht, ist furchtsam; und der Furchtsame ‚ist nicht vollkommen in der Liebe.' — Man beruft sich zuweilen auf das griechische Sprüchwort: ‚Wer die Flucht ergreift, wird an einem andern Tage kämpfen.' Ja wohl! an einem andern Tage wird er vielleicht auch fliehen. Ferner: wenn Bischöfe, Priester und Diakonen die Flucht ergreifen, warum sollen denn die Laien bleiben? Oder sollen sie vielleicht ebenfalls die Flucht ergreifen? Dagegen heißt es in der Schrift: ‚Der gute Hirt läßt sein Leben für seine Schafe;' aber der schlechte Hirt ‚sieht den Wolf kommen, verläßt seine Schafe und flieht.' — Wie Jeremias, Ezechiel und Zacharias lehren, ist die Heerde niemals in größerer Gefahr, zerstreut zu werden, als wenn sie ihren Hirten verliert."

Tertullian schließt mit folgenden Worten: „Diese Lehre erscheint dir vielleicht hart, mein Bruder, ja, unerträglich. Aber bedenke, daß Gott gesagt hat: ‚Wer es fassen kann, der fasse es;' d. h., wer es nicht faßt, der entferne sich. Wer sich fürchtet zu leiden, kann kein Jünger Dessen sein, der gelitten hat. Derjenige, welcher sich vor Leiden nicht fürchtet, der ist vollkommen in der Liebe, nämlich zu Gott. Viele sind berufen, Wenige auserwählt. Nicht wer den breiten Weg wandeln will, ist Gott wohlgefällig, sondern derjenige, welcher den schmalen wandelt." So der geistreiche und leidenschaftliche Tertullian.

Nach diesen Bemerkungen für und gegen das Fliehen bei der Verfolgung wollen wir nun den h. Augustinus über denselben Gegenstand hören. Ich habe schon gesagt, daß ihm die Frage von einem Amtsgenossen vorgelegt war, mit besonderer Rücksicht auf den drohenden Einfall der Barbaren. Seine Antwort ist uns glücklicher Weise erhalten; ich will dem Leser in Folgendem einige Stellen daraus mittheilen.

„Dem heiligen Bruder und Mitbischofe Honoratus wünscht Augustinus Heil im Herrn.

„Ich glaubte, lieber Bruder, eine Abschrift meines Briefes an unsern Mitbischof Quodvultdeus, die ich dir zuschickte, hätte mich der Aufgabe überhoben, die du mir durch die Frage auferlegst: was du in diesen Gefahren, die unsere Zeit mit sich bringt, zu thun habest. Es war zwar ein kurzes Schreiben; gleichwohl glaube ich keinen Punkt übergangen zu haben, worauf die Frage sich bezog und worauf die Antwort einzugehen hatte. Ich sagte nämlich: Man solle denen kein Hinderniß in den Weg legen, welche, wenn es angeht, nach befestigten Plätzen übersiedeln wollen; es dürfe aber das Band unseres Amtes nicht zerrissen werden, womit uns die Liebe Christi gefesselt hat, auf daß wir die Kirchen nicht verlassen, denen unser Dienst gehört. Folgendes sind die Worte, welche ich in jenem Briefe schrieb: ‚Es bleibt also nur übrig, daß wir, deren Dienst dem, wenn auch noch so kleinen Theile des zurückbleibenden Volkes Gottes so unentbehrlich ist, daß sie ohne denselben nicht bleiben können, — es bleibt nur übrig, daß wir zum Herrn sagen: sei Du uns ein schützender Gott und eine feste Burg.'

„Aber wie ich aus deinem Briefe sehe, genügt dir dieser Rath aus dem Grunde nicht, weil du dem Gebote und Beispiele des Herrn nicht zuwider handeln willst, der uns auffordert, von einer Stadt in die andere zu fliehen. Aber läßt sich wohl annehmen, Er habe Seine Ermahnung so ausgeführt wissen wollen, daß Seine Heerden, die Er durch Sein Blut erkauft hat, des unentbehrlichen Gottesdienstes, ohne den sie nicht leben können, entrathen? Hat Er wohl selbst so gehandelt, da Er, getragen von Seinen Eltern, als Kind nach Aegypten floh? Damals hatte Er ja noch keine Kirche gegründet, die Er hätte verlassen können. Oder ist etwa, als der heilige Paulus, um nicht seinen Feinden in die Hände zu fallen, sich in einem Korbe aus dem Fenster herab ließ und glücklich entkam, die Kirche zu Damaskus des nothwendigen Gottesdienstes beraubt

worden? Konnte nicht vielmehr von den übrigen dort angestellten Brüdern das Nothwendige besorgt werden? Offenbar hat der Apostel mit ihrer Zustimmung so gehandelt, um sich der Kirche zu erhalten, da gerade ihm die Verfolgung galt. Mögen also in solchen Fällen die Diener Christi und Verwalter Seines Wortes und Seiner Sacramente immerhin thun, was Er befohlen oder gestattet hat. Mögen sie immerhin von Stadt zu Stadt fliehen, wenn die Verfolger es auf einen Einzelnen unter ihnen abgesehen haben, und wenn von Andern, welchen man nicht nachstellt, die Kirche versorgt und den Mitknechten das Brod gereicht werden kann, ohne welches sie nicht leben können. Wenn aber Allen, den Bischöfen, den Geistlichen und dem Volke, dieselbe Gefahr droht, dann dürfen diejenigen, welche anderer Hülfe bedürfen, von denen nicht im Stiche gelassen werden, welche sie ihnen bringen sollen. Es müssen also entweder Alle insgesammt nach festen Plätzen übersiedeln, oder, wenn ein Theil zurückzubleiben gezwungen ist, so dürfen diese von denjenigen nicht verlassen werden, welche die kirchlichen Functionen zu verrichten haben; sie müssen mit einander ihr Leben retten, oder mit einander sterben, je nachdem es der Hausvater über sie verhängen wird.

„Ich weiß wohl, daß ein Bischof folgendermaßen argumentirt hat: Wenn unser Heiland uns in Verfolgungen, in welchen man zum Martyrium gelangen kann, die Flucht geboten hat, wie viel mehr müssen wir dann vor den nutzlosen Leiden bei einer feindlichen Invasion von Barbaren fliehen. Das hat seine Richtigkeit und Wahrheit, aber nur für solche, die durch kein Kirchenamt gebunden sind. Denn wer, da er doch fliehen könnte, den Verwüstungen des Feindes nicht aus dem Wege geht, um den Dienst Christi, ohne welchen man weder Christ werden noch bleiben kann, nicht unbesorgt zu lassen, der erlangt einen größern Lohn für seine Liebe, als derjenige, welcher nicht um seiner Brüder, sondern um seiner selbst willen die Flucht ergreift, auf derselben ertappt wird, Christum bekennt und das Martyrium erringt.

„Warum glauben die Menschen dem Gebote: ‚Fliehet von Stadt zu Stadt,' ohne weiteres gehorchen, den andern Ausspruch des Herrn dagegen nicht fürchten zu müssen: ‚der Miethling aber sieht den Wolf kommen und flieht, weil ihm an den Schafen nichts gelegen ist'? Warum geben sie sich keine Mühe, diese beiden wahrhaftigen Aussprüche des Herrn, von denen der eine die Flucht erlaubt oder befiehlt, der andere dieselbe tadelt und verbietet, so zu verstehen, daß sie keinen Widerspruch enthalten? — was in der That auch nicht der Fall ist. Wie läßt sich aber der Widerspruch anders ausgleichen, als durch die Erklärung, welche ich schon vorhin gegeben habe? Die Diener Christi dürfen in dem Falle aus dem Orte, wo die Verfolgung wüthet, fliehen, wenn sich daselbst keine christliche Gemeinde befindet, die sie zu besorgen hätten, oder auch in dem Falle, wenn der Dienst für die vorhandene Gemeinde von Andern versehen werden kann, die nicht ebenfalls Grund haben, die Flucht zu ergreifen. So verhielt es sich bei dem heiligen Paulus, so auch bei dem heiligen Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien; der Kaiser Constantius verfolgte ihn ausschließlich, ohne daß das katholische Volk, welches zu Alexandrien blieb, irgendwie seine andern Geistlichen verloren hätte. Wenn aber das Volk bleibt und die Kirchendiener fliehen, und der Gottesdienst aufhört, was ist das anders als die fluchwürdige Flucht der Miethlinge, die sich um ihre Schafe nicht kümmern? Denn der Wolf wird kommen, das ist nicht ein Mensch, sondern der Teufel, der gewöhnlich solche zum Abfall vom Glauben zu verlocken weiß, denen das tägliche Brod des Lebens im Leibe unseres Herrn nicht gespendet wird; und dein schwacher Bruder, für welchen Christus gestorben ist, wird zu Grunde gehen, nicht durch deine Klugheit, sondern durch deine Unwissenheit.

„Erwägen wir nur den Einen Umstand, wie die Leute, wenn die Gefahr den höchsten Grad erreicht hat und Niemand mehr entrinnen kann, haufenweise zu der Kirche strömen, Männer und Frauen, Kinder und Greise; die Einen bitten um die

Taufe, die Andern um Wiederaufnahme oder selbst um Bußwerke, Alle ohne Ausnahme um Trost und um Verwaltung und Spendung der Sacramente. Wenn nun die Priester fehlen, welches Unheil erwartet dann diejenigen, die ohne Taufe oder ohne Absolution aus diesem Leben scheiden! Welch ein Jammer auch für die Angehörigen, da sie von ihnen getrennt sein werden in der Ruhe des ewigen Lebens! Endlich, welche Klagen werden Alle, welche Gotteslästerungen Viele ausstoßen darüber, daß keine Priester da sind!

„Vielleicht sagt Jemand auch, die Priester müßten sich solchen Gefahren entziehen, um sich dem Dienste der Kirche für ruhigere Zeiten zu erhalten. Ich gebe es zu für den Fall, daß andere vorhanden sind, welche den Kirchendienst versehen können, wie wir das vorhin an dem Beispiele des Athanasius gesehen haben. Denn wie nothwendig es für die Kirche war und welch großen Nutzen es ihr brachte, daß jener Mann am Leben blieb, das hat der katholische Glaube erfahren, den er mit Wort und That gegen die Arianer vertheidigt hat. Wenn aber eine gemeinschaftliche Gefahr droht, wenn zu besorgen ist, man glaube von diesem oder jenem, er sei geflohen, nicht in der Absicht zu nützen, sondern aus Furcht vor dem Tode; wenn Einer durch das Beispiel der Flucht mehr Schaden stiftet, als durch sein Leben Nutzen: so darf man unter keiner Bedingung die Flucht ergreifen. Um nur Ein Beispiel anzuführen: Der fromme David zog sich vom Kriegsgetümmel zurück, damit er nicht etwa ‚das Licht Israels auslösche'; und zwar that er es auf Bitten seines Volkes, nicht aus eigenem Entschlusse.[1]) Sonst hätte er Viele veranlaßt, diese Unthätigkeit nachzuahmen, die man nicht seiner Rücksicht auf das Wohl Anderer, sondern seiner Feigheit auf die Rechnung geschrieben haben würde.

„Es ist aber noch eine andere Frage in Erwägung zu ziehen. Da nämlich aus der Flucht einiger Priester bei drohender Verwüstung der nicht gering anzuschlagende Vortheil

[1]) 2. Kön. 21, 17.

erwächst, daß diejenigen, welche das Gemetzel überleben, gleich wieder Spender der Sacramente finden, was soll dann in dem Falle geschehen, wo es wahrscheinlich ist, daß alle Priester den Tod finden werden, es sei denn, daß einige fliehen, in dem Falle z. B., daß die Verfolgung ausschließlich gegen die Diener der Kirche gerichtet ist? O, möge dann unter den Priestern ein Streit entstehen, welche bleiben sollen, damit die Kirche nicht durch die Flucht aller, und welche fliehen, damit sie nicht durch den Tod aller aufhöre! Ein solcher Streit wird aber immer da entstehen, wo auf beiden Seiten die Liebe glüht und die Liebe Nachsicht übt. Läßt sich dieser Streit auf keine andere Weise zum Austrage bringen, so dürfte am besten durch's Loos zu entscheiden sein, welche bleiben und welche fliehen sollen. Besser als die Menschen weiß Gott in solcherlei Verwickelungen zu entscheiden, mag Er nun die Bessern zur Krone des Martyrthums rufen und die Schwachen verschonen, oder mag Er den Letztern Kraft verleihen, Schlimmes zu ertragen und aus diesem Leben solche scheiden lassen, deren die Kirche besser entbehren kann. Sollte man jedoch nicht das Loos entscheiden lassen wollen, — eine Maßregel, die freilich bis jetzt noch nicht in Uebung war — so soll wenigstens die Flucht nicht Veranlassung dazu sein, daß die Spendung der Sacramente aufhöre, die in so gefährlichen Zeiten vor Allem dringend nothwendig ist. Keiner soll da eine Ausnahme machen wollen etwa unter dem Vorgeben, er besitze größere Gnade und habe darum mehr Recht zum Leben und somit auch zur Flucht.

„Man hat auch wohl geglaubt, daß Bischöfe und Priester, wenn sie bei solchen Gefahren auf ihren Posten bleiben, ihre Gläubigen durch ihr Beispiel verleiten, ebenfalls zu bleiben. Aber es ist leicht, einer solchen Einwendung oder Anschuldigung auszuweichen; man braucht den Leuten nur frei heraus zu sagen: ‚Laßt euch durch unser Bleiben nicht irre leiten. Wir bleiben nicht unsertwegen, sondern euertwegen hier, damit es euch an dem Gottesdienste nicht fehle, der euch zu euerer Bese-

ligung in Christus nothwendig ist. Fliehet also nur; dann werden auch wir von den Fesseln befreit, die uns binden.' Also wird man dann sprechen müssen, wenn es wirklich von Nutzen sein kann, sich an einen sicherern Ort zurückzuziehen. Wenn hierauf Alle insgesammt oder doch Einige antworten: ‚Wir stehen in der Hand Gottes, Dessen Zorn Niemand entgehen kann, wohin er auch fliehen mag, Dessen Barmherzigkeit überall auch demjenigen nahe ist, der sich nicht entfernen will, sei es, weil die Pflicht ihn zurückhält, sei es, daß die Ungewißheit des Schicksals auf der Flucht ihn abschreckt;' — so darf man solche Leute ganz gewiß nicht ohne christlichen Gottesdienst lassen.

„Ich schreibe dir, theuerster Mitbruder, diese Zeilen in aufrichtiger Wahrheit und zuversichtlicher Liebe als Antwort auf deine Anfrage, keineswegs als Befehl; du magst daher getrost eine bessere Meinung, wenn du eine solche finden solltest, dir zur Richtschnur wählen. Etwas Besseres können wir aber in diesen Drangsalen ganz sicher nicht thun, als Gott bitten, daß Er Barmherzigkeit an uns üben wolle." [1])

Die klare Auffassung der Pflicht, der ruhige Glaube und die aufrichtige Frömmigkeit, welche aus diesem Schreiben spricht, bewährten sich vollständig in dem Verhalten, welches der berühmte Verfasser bei den bald darauf eintretenden Ereignissen zeigte. Der Brief an Honoratus wurde geschrieben, als die Vandalen den ersten Fuß auf die afrikanische Küste setzten, ungefähr zwei Jahre, ehe sie die Belagerung von Hippo begannen. In dieser Zeit der schrecklichsten Ungewißheit und Aufregung sowohl, als auch wirklicher Leiden, mitten in der Trostlosigkeit der Kirche um ihn her, im Hinblick auf die Prüfungen, die ihm persönlich bevorstanden, sehen wir diesen unermüdlichen Lehrer seine Werke der Liebe fortsetzen durch Schrift und Wort, — mit einem Eifer, als wenn ihm die Zeit kurz zugemessen wäre, aber mit einer Ruhe, als wenn er unter günstigen Verhältnissen gelebt hätte. Er begann ein

[1]) Aug. Epist. 228.

neues Werk gegen die Lehre Julian's, eines Freundes, der anfangs zwar eine gute Laufbahn eingeschlagen, dann aber sich ganz entschieden zu den Grundsätzen des Pelagianismus bekannt hatte; er schrieb auf Anrathen seiner Freunde eine Abhandlung über die Prädestination, um den Einwürfen zu begegnen, die man gegen seine frühern Werke über diesen Gegenstand erhoben hatte; er führte eine Controverse mit den Arianern und begann eine Geschichte der Häresieen. Was aber den Fleiß, welchen Augustinus in diesen Jahren bei allen Pflichten seines bischöflichen Amtes zeigte, noch bewunderungswürdiger macht, ist der Umstand, daß er zu derselben Zeit auch mit Staatsangelegenheiten zu thun hatte. Er war nämlich der vertraute Freund und Rathgeber des Bonifacius, Statthalters von Afrika (desselben, der die Vandalen zuerst herüberrief und sich dann ihrem Eindringen widersetzte), und somit in einer Lage, die ganz besonders dazu geeignet war, das Gemüth eines Mannes von vorgerücktem Alter zu beunruhigen und zu erschüttern.

Zuletzt drängten sich die Ereignisse zu einem Abschlusse. Flüchtige Schaaren zogen sich nach Hippo zurück. Bonifacius selbst warf sich mit seinem Heere in die Stadt. Die Vandalen erschienen vor den Thoren und belagerten sie. Unterdessen wurde Augustinus krank. Viele afrikanische Bischöfe waren um ihn, unter andern Freunden auch Possidius, dessen Bericht über seine letzten Stunden wir noch besitzen. „Wir unterhielten uns fortwährend über die Schicksale, welche uns heimsuchten, und betrachteten die schrecklichen Gerichte Gottes, die wir vor Augen hatten, und sagten: ‚Du bist gerecht, o Herr, und Dein Gericht ist gerecht'. Als wir eines Tages zur Essenszeit mit einander sprachen, sagte Augustinus: ‚Wisset, daß ich in unserer gegenwärtigen Noth Gott bitte, Er möge dieser belagerten Stadt Befreiung angedeihen lassen, oder, wenn Er es anders bestimmt hat, Seinen Dienern die Kraft gewähren, Seinen Willen zu tragen, oder, Er möge mich wenigstens aus dieser Welt zu Sich nehmen.' Wir folgten seinem Rathe, und wir

und unsere Freunde und die ganze Stadt trugen mit ihm Gott dieselbe Bitte vor. Im dritten Monate der Belagerung wurde er von einem Fieber befallen. Er mußte sich zu Bette legen und bald war er dem Ende nahe."

So ging der letzte Theil seiner Bitte der Erfüllung entgegen; auch der erste Theil derselben wurde später gewährt, indem der Feind sich von Hippo zurückzog. Doch hören wir unsern Berichterstatter weiter: „In vertraulicher Unterhaltung hatte er früher öfters gesagt, auch bewährte Christen und Priester sollten nach Empfang der Taufe nicht aus diesem Leben scheiden, ohne eine passende und genügende Bußübung. Darum begann er in seiner letzten Krankheit, die seinen Tod zur Folge hatte, die vorzüglichsten Bußpsalmen David's abzuschreiben. Dann hing er sie zu vier und vier an die Wand, so daß er in den Tagen seiner Krankheit, wenn er zu Bette lag, dieselben sehen konnte. Und so pflegte er sie denn unter vielen Thränen zu lesen. Damit seine Andacht nicht gestört werde, bat er uns, die wir bei ihm waren, zehn Tage vor seinem Tode, wir möchten doch nie Leute in sein Gemach kommen lassen, als nur dann, wenn seine Aerzte ihn besuchten oder ihm seine Speisen gebracht würden. Dieses wurde genau beobachtet; alle seine übrige Zeit gehörte dem Gebete. Bis zu dieser letzten Krankheit hatte er ohne Unterbrechung das Wort Gottes mit Kraft und Entschiedenheit, mit gesundem Sinn und Urtheil in der Kirche verkündigen können. Er wurde zu seinen Vätern versammelt im hohen Greisenalter, da er noch rüstige Glieder hatte und sein Gesicht und Gehör noch ungeschwächt waren. Wir standen dabei und sahen ihn sterben und beteten mit ihm. Wir waren auch zugegen bei dem Opfer, das bei seiner Leichenfeier Gott dargebracht wurde; und so bestatteten wir ihn."

Obgleich den Vandalen der erste Angriff, den sie während der letzten Krankheit des Augustinus auf Hippo machten, nicht gelang, so erneuerten sie denselben gleichwohl bald nach seinem Tode, und zwar unter günstigern Umständen. Bonifacius wurde in einer Schlacht besiegt und zog sich nach Italien zurück;

die Einwohner von Hippo verließen ihre Stadt. Die Vandalen rückten in dieselbe ein und verbrannten sie; nur die Bibliothek des Augustinus wurde von der Vorsehung erhalten.

Die Verwüstung, welche in dieser Zeit über Afrika kam, wurde später vollendet durch die Invasion der Sarazenen. Seine fünfhundert Kirchen sind verschwunden. Der Wanderer blickt auf die schwarzen Felsen, welche seine Küste begrenzen, und findet keine Spur des Christenthums in dem traurigen Bilde, welches sie darbieten. Hippo ist kein Bischofssitz mehr;[1]) aber sein großer Lehrer, obgleich im Grabe, spricht noch; seine Stimme ist hinausgegangen in alle Länder, sein Wort gedrungen bis an die Enden der Welt. Der bedarf keines Wohnplatzes, dessen Heimath die ganze katholische Kirche ist; der fürchtet keine Verwüstung durch Barbaren oder Ketzer, dessen Glaube dauern soll bis an's Ende der Zeiten.

[1]) Seit dieses geschrieben ist, haben die Franzosen den Bischofssitz wieder hergestellt.

# Zehntes Capitel.

## Bekehrung des heiligen Augustinus.

„Du hast mich gezüchtigt und ich ward unterwiesen wie ein ungebändigter junger Stier. Bekehre mich und ich werde bekehrt; denn Du bist der Herr, mein Gott. Nachdem Du mich bekehrt hast, thue ich Buße, und nachdem Du mich überführt, schlage ich an meine Hüfte. Ich bin beschämt und erröthe; denn ich trage die Schmach meiner Jugend."

Jerem. 31, 18. 19.

Mancher Leser fragt vielleicht: Welches ist denn die Lebensgeschichte des berühmten Kirchenvaters, dessen Tod in dem vorhergehenden Capitel erzählt wurde? Was hat er in frühern Jahren erlebt und gewirkt? Ganz gewiß war der kein gewöhnlicher Mann, dessen Ende in allen seinen Umständen einen so gewaltigen Eindruck macht. — Wir können diese Frage in wenigen Sätzen beantworten: Augustinus war der Sohn einer frommen Mutter, welche lange Jahre den Schmerz ertragen mußte, ihr Kind den Weg des Zweifels und Unglaubens wandeln zu sehen; welche unablässig für dessen Bekehrung betete und zuletzt das Glück erlebte, ihn bekehrt zu sehen. Von seiner frühen Jugend an hatte er sich auf eine Lebensbahn begeben, die sich für einen Katechumenen, unter die er schon als Knabe aufgenommen war, gar nicht paßte. In wie fern er sich großer sittlicher Vergehen schuldig gemacht, ist zweifelhaft: er spricht von sich selbst in Ausdrücken, die das Schlimmste bedeuten, aber ebensowohl bloß der Ausdruck einer tiefen Reue und Zerknirschung sein können. In seinem zwanzigsten Jahre bekannte er sich zu der Ketzerei der Manichäer und ver-

harrte neun Jahre darin. Gegen Ende des neunten Jahres verließ er sein Vaterland, Afrika, und begab sich erst nach Rom und dann nach Mailand. Hier traf er mit dem heiligen Ambrosius zusammen. Seine Bekehrung und Taufe erfolgte im Laufe seines vierunddreißigsten Lebensjahres. Die Bekehrung des Augustinus wurde in der occidentalischen Kirche von frühen Zeiten an allgemein als ein höchst merkwürdiges Ereigniß angesehen; außer der Bekehrung des heiligen Paulus gibt es auch in der alten Kirche wohl keinen so merkwürdigen Bekehrungsfall. Augustinus' Leben war Jahre lang ein Leben der Angst und Unruhe gewesen, das Leben eines Mannes, der unzufrieden ist mit sich selbst und daran verzweifelt, die Wahrheit zu finden. Gewöhnliche Geister fühlen das Elend der Irreligiosität nicht so tief. Dieses Elend besteht in der verkehrten und feindseligen Thätigkeit der verschiedenen Kräfte und Vermögen der Seele, welche ihren rechtmäßigen Mittelpunkt verloren haben und ihn nur wiedergewinnen können durch die Hand des Schöpfers. Nun leidet allerdings die große Masse der irreligiösen Menschen nicht gar sehr unter dem Drucke dieser Unordnung, und fühlt sich eben nicht elend; sie haben weder große Anlagen noch starke Leidenschaften; sie tragen den Stoff des Aufruhrs nicht in solchem Maße in sich, daß ihr Friede bedroht werden könnte. Sie folgen ihren eigenen Wünschen, sie geben dem Eindrucke des Augenblicks nach, sie handeln nach Laune, nicht nach Grundsatz, aber ihre Beweggründe sind weder mächtig noch manchfaltig genug, um ihnen Unruhe zu verursachen. Ihr Gemüth steht unter keinem Gesetze; die Anarchie ist jedoch bei ihnen kein Zustand der Verwirrung, sondern ein Zustand des Todes, ähnlich der Lage, in welcher sich gegenwärtig die Städte und Provinzen des Orients befinden sollen, in denen, obgleich die Regierung schwach oder gleich Null ist, die Staatsmaschine ohne große Störungen und Collisionen der einzelnen Glieder im Gange bleibt, durch die Macht einer alten Gewohnheit. — Ganz anders verhält es sich aber, wenn die sittlichen und geistigen

Anlagen eines Menschen kräftig, thätig und ausgebildet sind. Ist dann die leitende Macht schwach, so werden alle untergeordneten Kräfte zu bewaffneten Rebellen; und wie der Zustand eines Gemüthes unter solchen Verhältnissen beschaffen ist, das zeigt uns ein Blick auf die staatlichen Gesellschaften. Da sehen wir vor uns das traurige Schauspiel von hohen Bestrebungen ohne ein eigentliches Ziel, einen Hunger der Seele ohne alle Befriedigung, eine nie endende Aufregung und innere Fehde der verschiedenen Kräfte. Begabte Seelen stürzen in das größte Unglück und können viel Unheil anrichten, wenn sie nicht unter der berechtigten Auctorität der Religion stehen. Ihre Seele bedarf der Nahrung und der Macht der Selbstbeherrschung: die Liebe zu ihrem Schöpfer, und nur sie, kann ihnen die eine und die andere gewähren.

Wir haben in unsern Tagen an einem beliebten Dichter [1]) ein ergreifendes Beispiel von einem großen Genie vor Augen gehabt, welches sich von Gott lossagte, sein Glück in den Geschöpfen suchte, unbefriedigt von einem Gegenstande zum andern eilte, endlich gegen seine eigene Seele anstürmte und voll bittern Schmerzes sein Elend seiner ganzen Umgebung offen bekannte und mittheilte. Es kommt mir gar nicht in den Sinn, ihn mit dem heiligen Augustinus zu vergleichen; schon das entgegengesetzte Ende, welches ihre beiderseitigen Prüfungen nahmen, scheint anzudeuten, daß sie denselben in sehr verschiedener Weise entgegengetreten sein müssen. Der Eine stirbt eines frühzeitigen Todes, allem Anscheine nach, als ein verstockter Ungläubiger; und wenn er noch einen Namen haben wird, so wird er fortleben im Munde der Menschen als Verfasser von Schriften, die gotteslästerlich und unsittlich zugleich sind. Der Andere ist ein Heiliger und Kirchenlehrer. Beide machen Geständnisse, der Eine den Heiligen, der Andere den Mächten des Bösen. Und tritt nicht die Verschiedenheit Beider einigermaßen selbst für unsere Augen auch in der Geschichte ihrer Wanderungen und Qualen hervor? Wenigstens findet sich beim heiligen Augu-

[1]) George Noel Gordon, bekannt als Lord Byron; geb. 1788, gest. 1824.

stinus keine Spur von dem furchtbaren Hochmuth und Eigensinn, von der Sonderlichkeit und Eitelkeit, von der Reizbarkeit und dem Menschenhaß, die nur zu gewiß die charakteristischen Eigenthümlichkeiten unseres Landsmannes bildeten. Augustinus war, wie seine Jugendgeschichte zeigt, ein Mann von innigem und zärtlichem Gefühle, von offenem und liebenswürdigem Charakter; und was mehr ist, als dieses, er strebte nach einer Auszeichnung, die außerhalb seiner Seele lag, statt alle seine Betrachtungen ausschließlich auf sich selbst zu beschränken.

Aber sehen wir zu, welcher Art sein Elend war: — es war das Elend eines eingeschlossenen, vereinsamten, von geistigem Durste gequälten Gemüthes, das sich gezwungen sah, selbst zu den gewaltigsten Aufregungen seine Zuflucht zu nehmen, um sich von dem heftigen Ungestüm der Gefühle zu befreien, für welche die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes die einzig wahre Nahrung ist. Er stürzte sich in Ausschweifungen, nicht aus Liebe zu denselben, sondern weil ihn die Fieberhitze seiner Seele dazu trieb. „Ich suchte, was ich lieben möchte," sagt er in seinen Selbstbekenntnissen, „da ich zu lieben wünschte, und ich haßte die Sicherheit und einen Weg ohne Fallstricke. Denn in mir fühlte ich einen Hunger nach jener innern Speise, die Du selbst bist, mein Gott, und mich hungerte nicht danach, ich war vielmehr ohne Verlangen nach unvergänglicher Nahrung: nicht, weil ich damit gesättigt war, sondern, je größer mein Mangel, desto heftiger mein Ekel. Deshalb war meine Seele krank; voll von Geschwüren warf sie sich elendiglich vor die Thüre, begierig, sich kratzen zu lassen durch die Berührung sinnlicher Dinge." [1]) „O des thörichten Menschen," sagt er an einer andern Stelle, „der Menschliches mit Ungeduld trägt, wie ich damals that! Deshalb war ich aufgeregt, seufzte, weinte, war verwirrt, hatte weder Rast noch Rath. Ich trug meine Seele umher, zerrissen und blutig; und daß ich sie umhertrug, war ihr zuwider, und ich fand kein Plätzchen, wo ich sie hinsetzen konnte. Nicht in lieblichen Hainen, nicht in

[1]) Conf. 3, 1, 1.

Spiel und Gesang, nicht in süßduftenden Gärten, nicht bei prächtigen Gastmählern, nicht in der Wollust des Schlafgemachs und des Lagers, noch endlich bei Büchern und Gedichten fand sie Ruhe. Alle Dinge waren ein Greuel für sie, selbst das Licht. In Thränen und Seufzern allein fand ich ein wenig Erquickung. Konnte aber meine Seele denselben nicht nachhangen, so drückte eine ungeheuere Last des Elends mich nieder. Bei Dir, o Herr, konnte ich Erleichterung, bei Dir Heilung finden; ich wußte das, aber mochte und vermochte es nicht, um so weniger, da Du mir nichts Bestimmtes und Festes wareſt, wenn ich an Dich dachte. Denn Du warſt es nicht, sondern ein eitel Phantasiebild, und mein Irrthum, das war mein Gott. Versuchte ich dorthin meine Seele zu bringen, daß sie ein Ruheplätzchen finde, so fiel sie durch das Leere und stürzte auf mich zurück: und ich blieb mir selbst ein unglücklicher Ort, wo ich nicht sein und von wannen ich mich nicht entfernen konnte. Denn wohin sollte mein Herz fliehen vor meinem Herzen? Wohin sollte ich fliehen vor mir selbst? Und doch floh ich aus meinem Vaterlande. Denn weniger suchten ihn dort meine Augen, wo sie ihn nicht zu sehen gewohnt waren." [1])

In dem letzten Satze spricht er von einem Freunde, der ihm entrissen, dessen Tod sehr merkwürdig gewesen war und dessen theuern Namen zu nennen, wie es scheint, ihm der Muth fehlt. „Er war von Kindheit an mit mir aufgewachsen," sagt er, „und wir waren Mitschüler und Spielkameraden gewesen." Augustinus hatte ihn zu der Ketzerei mit hinübergezogen, in die er sich selbst verwickelt hatte. Als derselbe mit jedem Tage größeres Interesse für Augustinus' Bestrebungen zeigte, schloß dieser eine innigere Freundschaft mit ihm. Kaum hatte er aber demselben so sein Herz geschenkt, da nahm ihn Gott hinweg. „Du nahmst ihn," sagt er, „aus diesem Leben, als er kaum ein ganzes Jahr meine Freundschaft genossen hatte, die mir süßer war, als alle Annehmlichkeiten meines Lebens. Schwer krank an einem Fieber lag er lange im Todesschweiße. Da

[1]) Conf. 4, 7, 12.

man ihn aufgegeben hatte, wurde er ohne sein Vorwissen getauft. Ich kümmerte mich nicht darum; denn ich war der Meinung, das, was ich ihm mitgetheilt, werde sein Geist eher behalten, als das, was ohne sein Vorwissen an seinem Körper geschah." Es muß hier bemerkt werden, daß die Manichäer die Taufe verwarfen. Er fährt fort: „Es verhielt sich aber ganz anders; er erholte sich und wurde gesund. Sobald ich nun mit ihm sprechen konnte (und ich konnte es sogleich, als er es konnte, weil ich nicht von ihm wich; denn wir hingen zu sehr an einander), wollte ich mit ihm über die Taufe, welche er ganz ohne Verstand und Bewußtsein empfangen hatte (man hatte ihm aber schon gesagt, daß er sie empfangen), spotten und dachte, er werde in meinen Spott einstimmen. Doch er entsetzte sich vor mir wie vor einem Feinde und forderte mich plötzlich mit wunderbarer Freimüthigkeit auf, solche Reden zu unterlassen, wenn ich sein Freund sein wolle. Ich aber voll Staunen und Verwunderung verbarg alle meine innern Bewegungen, um ihn erst wieder gesund werden und durch die Kraft der Gesundheit in den Stand kommen zu lassen, mit ihm zu verhandeln, was ich wollte. Aber er wurde meiner Thorheit entrissen, auf daß er bei Dir erhalten werde, mir zum Troste. Einige Tage nachher bekam er in meiner Abwesenheit wieder Fieberanfälle und verschied." [1])

Sein Seelenleiden bewog den Augustinus, Thagaste, seinen Geburtsort, zu verlassen und nach Karthago zu gehen, wo er als Lehrer der Rhetorik auftrat. Hier wurde er mit Faustus, einem berühmten Bischofe und Vorkämpfer der Manichäer, bekannt. Er fand sich in seinen Erwartungen, die er von diesem Manne gehegt, sehr getäuscht. Das stimmte seine Anhänglichkeit an die Secte bedeutend herab und veranlaßte ihn, sich anderweitig nach Wahrheit umzusehen. Unzufrieden mit der Ausgelassenheit, welche unter den Studenten zu Karthago herrschte, beschloß er, nach Rom überzusiedeln. Seine Mutter Monika suchte ihn in seinem Vaterlande zurückzuhalten; aber

[1]) Conf. 4, 4. 7. 8.

er achtete nicht auf ihre Bitten und hinterging sie. Zu Rom lehrte er wieder Rhetorik. Aber in dieser Stadt stieß er auf Widerwärtigkeiten, die eben so groß, wenn auch anderer Art waren. Da nun die Mailänder gerade einen Professor der Rhetorik suchten, so bewarb er sich um die Stelle und erhielt sie auch. So kam er denn nach Mailand, der Stadt des heiligen Ambrosius, im Jahre unseres Herrn 385.

Obgleich Ambrosius eine schwache Stimme hatte, so stand er doch als Redner in Ruf. Augustinus, der Empfehlungsbriefe an ihn gehabt zu haben scheint und sich durch sein freundliches Wesen angezogen fühlte, hörte seine Predigten mit Aufmerksamkeit und Interesse. „Ich hörte ihm zu," sagt er, „nicht in der Gemüthsverfassung, die sich für mich geschickt hätte, sondern um zu sehen, ob seine Beredtsamkeit seinem Rufe entspreche. Ich lauschte aufmerksam seinen Worten, aber in Bezug auf die Sache spielte ich nur den theilnahmlosen, verachtenden Zuschauer." [1]) Der Eindruck, den seine Art zu predigen auf ihn machte, verdient Beachtung. „Mich ergötzte die Süßigkeit seiner Rede, die zwar reicher an Inhalt, aber im Vortrage nicht so lieblich und einnehmend war, als die des Faustus." Augustinus wurde, ohne es zu merken, gerührt. Er faßte den Entschluß, sich von den Manichäern loszusagen und wiederum Katechumen der katholischen Kirche zu werden, unter deren Zahl ihn seine Eltern hatten aufnehmen lassen. Er fing an, über den großen Bischof von Mailand mehr und mehr nachzudenken und zu grübeln; vergebens suchte er in dessen Herzensgeheimnisse einzudringen und die Gedanken und Gefühle, die denselben leiteten, zu erforschen. Er fühlte, daß er denselben nicht verstand. Wenn Achtung und Freundschaft der Großen den Menschen glücklich machen können, dann besaß Ambrosius diese Vorzüge, das sah er ein. Gleichwohl konnte er sich nicht überzeugen, daß derselbe glücklich sei. Sein eheloses Leben schien ihm eine Last zu sein. Worin bestand sein verborgenes Leben? War er kalten Herzens, oder hatte er einen

[1]) Conf. 5, 13, 23.

hungrigen und unruhigen Geist? Er fühlte seine eigene Krankheit und wünschte dem Ambrosius einige Fragen über dieselbe zu stellen. Aber es war nicht leicht, sich eine Unterredung mit dem Bischof zu verschaffen. Obgleich derselbe Jedermann zugänglich war, so bot gerade dieser Umstand demjenigen, der nicht zu seiner Heerde gehörte, Schwierigkeiten, eine besondere Audienz bei ihm zu erlangen. Wenn er nicht von dem christlichen Volke, welches sich um ihn drängte, in Anspruch genommen war, so saß er entweder bei Tische oder beschäftigte sich mit seinen Studien. Augustinus pflegte bei ihm einzutreten, wie alle Leute thaten, ohne sich vorher anmelden zu lassen; wenn er aber eine Weile geblieben war, ging er wieder weg, aus Furcht, den Bischof zu stören. Er hörte jedoch dessen Erklärungen der heiligen Schrift jeden Sonntag und kam nach und nach weiter.

Er war nunmehr in seinem dreißigsten Lebensjahre. Seit er ein Jüngling von achtzehn Jahren war, hatte er nach der Wahrheit geforscht; aber er steckte doch noch „in demselben Schmutze, gierig nach den gegenwärtigen Dingen," ohne irgend etwas Beständiges zu finden. „Morgen, sagte er zu sich selbst, werde ich es finden; es wird sich mir deutlich zeigen und ich will es festhalten. Siehe, Faustus, der Manichäer, wird kommen und alles erklären. O ihr großen Männer von der Akademie! nichts Sicheres läßt sich für unsere Lebensweise bestimmen. Aber wohlan, laßt uns sorgfältiger suchen und nicht verzweifeln. Siehe! schon ist das kein Unsinn mehr in den kirchlichen Schriften, was uns unsinnig vorkam; man kann sie auch anders und zwar in vernünftigem Sinne verstehen. Ich will meine Füße wieder auf die Stufe setzen, auf die ich von meinen Eltern schon als Kind gebracht wurde, bis ich die Wahrheit klar erkenne. Wo aber oder wann soll man sie suchen? Ambrosius hat keine Zeit; ich habe keine Zeit zum Lesen. Wo soll ich auch die Bücher finden? woher oder wann sie beschaffen? von wem sie erlangen? Wir wollen die Zeit eintheilen, Stunden bestimmen für's Heil unserer Seele. Eine große

Hoffnung ist uns aufgegangen. Der katholische Glaube lehrt nicht solche Dinge, wie wir meinten, und ohne Grund schmähten; und wir sollten zaudern, anzuklopfen, damit uns das Uebrige auch eröffnet werde? Die vormittägigen Stunden sind allerdings von den Schülern in Anspruch genommen; was thun wir in der übrigen Zeit? Warum nicht dieses? Aber wann sollen wir denn unsere mächtigen Freunde besuchen, deren Unterstützung uns nöthig ist? Wann bereiten wir zu, was die Schüler kaufen? Wann ruhen wir selbst aus, indem wir unsern Geist abspannen von der Anstrengung der Sorge?

„Mag Alles vergehen; lassen wir diese eiteln und leeren Dinge! widmen wir uns ausschließlich der Erforschung der Wahrheit. Dieses Leben ist elend, der Tod ungewiß. Wenn er uns plötzlich überrascht, wie werden wir von hinnen scheiden? Wo lernen wir, was wir hier versäumten? Oder haben wir nicht für dieses Versäumniß Strafen zu erdulden? Aber wie, wenn der Tod selbst alle Sorgen und Gefühle abschnitte und endigte? Also auch das ist zu untersuchen. Aber das kann nun einmal nicht sein. Es ist nicht umsonst, es ist nicht ohne Grund, daß das Ansehen der christlichen Religion in solcher Herrlichkeit über den ganzen Erdkreis ausgebreitet ist. Niemals wäre so Vieles und so Großes von Gott für uns geschehen, wenn mit dem Tode des Leibes auch das Leben der Seele aufhörte. Was zögern wir also noch, die weltlichen Hoffnungen aufzugeben und uns gänzlich damit zu beschäftigen, Gott zu suchen und ein glückseliges Leben? — Doch halt! Auch jene Dinge sind angenehm; sie haben eine nicht geringe Süßigkeit. Man darf die Aufmerksamkeit nicht leichtsinnig von denselben ablenken; denn es ist ein Schimpf, dahin zurückzukehren. Siehe, es ist keine große Arbeit mehr, eine Stelle zu erlangen; und was soll man dann noch mehr wünschen? Wir haben mächtige Freunde genug; wenn sich nichts Anderes bietet, und wir uns beeilen müssen, so wird man uns doch wenigstens eine Präsidentenstelle geben; dann nimmt man sich ein Weib mit einigem Vermögen, damit die Ausgaben nicht lästig wer-

den; — das ist das Ziel unserer Wünsche. Viele große und sehr nachahmungswürdige Männer hatten Weiber und lagen doch dem Studium der Weisheit ob." [1])

Ungeachtet dieses Widerstrebens, sein Weltleben aufzugeben, ward Augustinus doch in demselben Maße, in welchem das Licht des christlichen Glaubens seinen Geist erleuchtete, auf jenen höhern Standpunkt erhoben, welchen unser Heiland und Seine Apostel mit einem besondern Lobe bedacht haben. Es ist ganz natürlich, daß in jenen Zeiten tiefe und ernste Gemüther, wenn sie die Wahrheit gefunden hatten, sich nicht begnügten, dieselbe so halb und halb zu ergreifen; sie wollten alles oder nichts haben, sie wollten bis zum Aeußersten vordringen, sie wollten die bessern Gaben erstreben, oder sie wollten bleiben was sie waren. Es schien ihnen unsinnig, so viele Mühe und Sorge zu übernehmen, um die Wahrheit zu finden, sich einer solchen Umwälzung in ihrem Denken und Fühlen zu unterziehen, wie die Annahme der Wahrheit mit sich brachte, und sich dann doch mit dem zweitbesten Stande zu begnügen, wenn nicht etwa eine offenbare Verpflichtung ihnen aufgab, das Leben in der Welt, welches sie bisheran geführt hatten, fortzusetzen. Die Sorgen dieser Welt, die Betrüglichkeit des Reichthums, der Prunk des Lebens, der Glanz der Ehrenstellen, die irdischen Vergnügungen wurden nur dann von den Christen geduldet, wenn es eine Sünde war, denselben zu entsagen. Das Trachten nach Gewinn kann ein Act der Unterwürfigkeit gegen die Eltern sein; das eheliche Leben ist oft die Erfüllung eines feierlichen und freiwilligen Versprechens; — aber es kann oft der Fall sein, und war namentlich zu Augustinus' Zeiten oft der Fall, daß Jemand nicht durch Gewissensgründe gehindert wurde, der Welt zu entsagen, wie unser Heiland und Seine Apostel gethan. Wenn Jemandes Eltern noch Heiden, oder wenn sie als Christen so hochgesinnt waren, wie er selbst; wenn er keine feste Beschäftigung oder Stellung im Leben hatte; wenn der Staat ungläubig war oder sich nur zum

[1]) Conf. 6, 11, 18. 19.

Theile aus dem alten Schlamme erhob; und wenn Jemand die Gnade verliehen war, die Heiligkeit der jungfräulichen Gesellschaft des Lammes zu erlangen und zu erstreben, dann lag oft die Pflicht vor, das ascetische Leben nicht zu meiden, sondern es zu ergreifen. Ueberdies hatte die Kirche im vierten Jahrhundert noch keine irdische Besitzungen, sie kannte die Religion nur inmitten von Stürmen der Verfolgung, oder in der unzuverlässigen Ruhe zwischen denselben, in der Wüste oder in der Katakombe, in Verhöhnung, Verachtung und Schmähung. Sie hatte noch nicht gesehen, daß sich Reichthum und Ueberfluß und Glanz und Pracht und feine Sitten und Anstand mit dem christlichen Namen vereinigen lassen. Ihre ernstern Kinder glaubten mit einer Einfalt oder Engherzigkeit des Geistes, die heutzutage Lächeln erregt, sie müßten es dem Cyprian und Dionysius ebensowohl in ihrer Lebensweise und Kleidung gleichthun, wie in ihrer Gesinnung, in ihrem Bekenntniß und in ihrer geistigen Wissenschaft. Sie dachten, die Religion bestehe in Thaten, nicht in Worten. Reichthum, Macht, Rang und Gelehrtenruhm galten damals für ein Unglück; die Atmosphäre dieser Welt hielt man für verpestet. Augustinus erhob sich also in demselben Maße zum Himmel, als er sich der Kirche näherte.

Die Zeit schritt voran; Augustinus stand in seinem zweiunddreißigsten Jahre. Noch rang er nach Erleuchtung. Er verzichtete auf seinen Glauben an das Fatum; er gab sich daran, die Briefe des heiligen Paulus zu lesen. Er fing an, das Verlangen nach Auszeichnung in seinem Amte aufzugeben. Dieses war ein großer Schritt; aber sein Geist stieg höher, als sein Herz ihm folgen konnte. „Mein Leben in der Welt," sagt er, „mißfiel mir; ja es war mir jetzt eine schwere Last geworden, da nicht mehr wie früher eitele Begierden mich durch die Hoffnung auf Ruhm und Geld anfeuerten, jene so drükkende Sklaverei zu ertragen. Denn im Vergleich mit Deiner Süßigkeit, im Vergleich mit der ‚Zierde Deines Hauses, die ich lieb gewonnen,' konnten mir jene Dinge nicht mehr gefal-

len. Aber noch immer hing ich an einem Weibe; auch verbot mir ja der Apostel das Heirathen nicht, obwohl er zum Bessern mahnte, ernstlich wünschend, daß alle Menschen sein möchten, wie er selbst. Ich aber in meiner Schwäche wählte mir einen weichlichern Stand, und wegen dieses Einen wälzte ich mich in allem Uebrigen umher, kraftlos und verwelkend in nagender Sorge, weil ich gegen meinen Willen auch in andern Dingen mich dem ehelichen Leben, dem ich ganz und gar ergeben war, anbequemen mußte. Ich hatte nun die kostbare Perle gefunden und sollte alles verkaufen, was ich besaß, um sie zu gewinnen; — und ich zögerte." [1])

Da er den Ambrosius so zurückhaltend fand, obgleich derselbe so freundlich und zugänglich war, so wendete er sich an einen Greis, Namens Simplician, welcher den heiligen Ambrosius getauft zu haben scheint und später sein Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle wurde. Ihm erschloß er sein Inneres. Da er zufällig im Laufe des Gesprächs die Uebersetzung einiger Werke der Platoniker von einem gewissen Victorinus erwähnte, fragte ihn Simplician, ob ihm die Geschichte dieses Mannes bekannt sei. Derselbe scheint Lehrer der Rhetorik zu Rom gewesen zu sein; in der Literatur und Philosophie wohl bewandert, war er der Erzieher vieler Senatoren gewesen und hatte die hohe Ehre erlangt, daß ihm auf dem Forum eine Statue errichtet wurde. Bis zu seinem hohen Alter hatte er sich zum alten Heidenthum bekannt und dasselbe mit seiner Beredtsamkeit vertheidigt. Er wurde nun zur Lectüre der heiligen Schrift veranlaßt; die Folge davon war, daß er an deren Göttlichkeit glaubte. Eine Zeit lang fühlte er zwar noch nicht das Bedürfniß, seine Religion zu ändern; er sah das Christenthum wie ein philosophisches System an; er ließ es als solches gelten; aber er konnte sich nicht dazu entschließen, sich der Christensecte, wie er es nannte, oder, wie die Christen gesagt haben würden, der katholischen Kirche anzuschließen. Er weihete den Simplician in sein Geheimniß ein. Sobald aber

[1]) Conf. 8, 1, 2.

dieser in ihn drang, den Schritt zu thun, richtete er regelmäßig die Frage an denselben: ob denn die Mauern den Christen machten? Ein solcher Zustand konnte bei einem Manne von ernstem Geiste unmöglich lange anhalten. Das Ferment wirkte unablässig fort; endlich kam er ganz unerwartet zum Simplician und bat ihn, er möchte ihn doch zur Kirche führen. Nun wurde er unter die Katechumenen aufgenommen und nach einer angemessenen Frist getauft. „Rom war voll Verwunderung, die Kirche voll Staunen darüber." In Rom war es hergebracht, daß die Täuflinge ihr Glaubensbekenntniß in einer bestimmten Formel von einem erhabenen Platze in der Kirche ablegten. Man schlug dem Victorinus vor — ein Vorschlag, der bei schüchternen und furchtsamen Leuten fast immer gemacht wurde, — er möchte sein Glaubensbekenntniß heimlich ablegen. Er wollte es aber lieber in der gewöhnlichen Weise thun. „Ich liebte die Oeffentlichkeit, gab er zur Antwort, als ich mich mit der Rhetorik beschäftigte, und darf keine Furcht hegen beim Geschäfte des Heils." Er setzte seine Thätigkeit als Lehrer fort, ganz in derselben Weise, wie vor seiner Bekehrung zum Christenthume, bis das Edict Julian's ihn zwang, seine Schule zu schließen. Diese Geschichte ging dem Augustinus zu Herzen, vermochte es aber noch nicht zu erweichen. Noch bestand der Streit zwischen den beiden Willen, zwischen dem erhabenen Verlangen und der gewohnten Trägheit.

„Die Last der Welt lag sanft, wie auf einem Schlafenden, auf mir, und meine Gedanken an Dich waren gleich den Anstrengungen derer, die gern aufwachen möchten, aber vom tiefen Schlafe wieder überwältigt werden. Wiewohl es Niemand gibt, der beständig schlafen möchte, und wiewohl nach dem gesunden Urtheile Aller Wachen besser ist, als Schlafen, so schiebt gleichwohl der Mensch es gern auf, den Schlaf abzuschütteln, wenn Müdigkeit auf seinen Gliedern lastet, und Mancher kann sich, wenn die Zeit zum Aufstehen längst gekommen ist, aus den Banden des Schlafes nicht losreißen, obgleich ihm dieselben lästig sind. Ebenso war auch ich zwar

überzeugt, es sei besser, mich Deiner Liebe in die Arme zu werfen, als meinen Lüsten nachzugeben; und doch hielten mich, wiewohl ich mich nach jener sehnte, diese gefangen. Wenn Du zu mir sagtest: ‚Wache auf von deinem Schlafe und erhebe dich von den Todten und Christus wird dich erleuchten;' und wenn Du mir von allen Seiten bewiesest, daß Deine Worte wahr seien; so hatte ich, von der Wahrheit überführt, nichts, gar nichts zu antworten, als die trägen und schläfrigen Worte: ‚Bald, siehe, bald; warte nur noch ein wenig.' Aber das ‚bald, bald' hatte kein Ende und das ‚warte ein wenig!' wurde sehr lang. Vergebens hatte ich Freude an Deinem Gesetze dem inwendigen Menschen nach, da ein anderes Gesetz in meinen Gliedern dem Gesetze meines Geistes widerstrebte und mich in die Gefangenschaft des Gesetzes der Sünde führte, welches in meinen Gliedern herrschte." [1])

Als Augustinus eines Tages mit seinem Freunde Alypius zu Hause war, besuchte ihn ein Landsmann, Pontitianus mit Namen; derselbe war Offizier in kaiserlichen Diensten und hatte mit Augustinus ein Geschäft abzumachen. Während sie nun da saßen und sich unterhielten, bemerkte derselbe ein Buch auf dem Tische, machte es auf und sah, daß es die Briefe des heiligen Paulus waren. Als guter Christ ward er angenehm überrascht, dort die Schriften eines Apostels zu finden, wo er nur irgend ein Werk, das auf das Lehramt des Augustinus Bezug hatte, anzutreffen erwartete. Das Gespräch kam dann auf den heiligen Antonius, den berühmten Einsiedler von Aegypten. Während es nun Pontitianus' Verwunderung steigerte, zu bemerken, daß die Freunde denselben nicht einmal dem Namen nach kannten, wurden sie hingegen von Staunen ergriffen, als sie die Lebensgeschichte des Antonius hörten und erfuhren, daß dieselbe sich erst ganz vor Kurzem ereignet hatte. Von da wendete sich die Unterhaltung zu den Klöstern, zu der Fleckenlosigkeit und Lieblichkeit ihrer Zucht, zu den Gnadenschätzen, welche durch sie in der Wüste offenbar gewor-

[1]) Conf. 8, 5, 12.

den seien. Es stellte sich heraus, daß Augustinus und sein Freund selbst das Kloster, welches unter dem Schutze des Ambrosius stand und außerhalb der Mauern von Mailand gelegen war, nicht kannten. Pontitianus erzählte dann weiter die Bekehrung von zweien seiner Mitoffiziere, die unter folgenden Umständen stattgefunden hatte. Als Pontitianus zu Trier war, machte er eines Nachmittags, während der Kaiser im Circus war, mit drei Genossen zufällig einen Spaziergang in die Gärten, welche unmittelbar an der Stadtmauer liegen. Nach einiger Zeit trennten sie sich in zwei Partieen, und während er mit seinem Begleiter einen besondern Weg einschlug, gelangten die beiden Andern zu einer Hütte, in die sie eingeladen wurden. Es war die Wohnung eines Einsiedlers, eines der „Armen im Geiste," wie Augustinus sagt, „für welche das Himmelreich ist." Hier fanden sie das Leben des heiligen Antonius, welches Athanasius vor etwa zwanzig Jahren geschrieben hatte (in den Jahren 364—366). Einer von ihnen gab sich daran, es durchzulesen; und durch die Erzählung gerührt, beschlossen beide, Mönche zu werden.

Diese Mittheilung machte einen eben so großen Eindruck auf Augustinus, als die Geschichte des heiligen Antonius selbst bei den kaiserlichen Offizieren hervorgebracht hatte; sie hatte so zu sagen auf der Stelle eine religiöse Wirkung. Er fühlte, daß Jene in ihrem Gehorsam ihm gerade das vorstellten, was er selbst vermißte, ein Heilmittel für seinen verworrenen und unglücklichen Gemüthszustand. Er sagt selbst darüber:

„Je mehr ich jene Männer liebte, deren heilsamen Entschluß, sich Dir ganz zur Heilung zu übergeben, ich vernahm, desto verabscheuungswürdiger erschien ich mir selbst in Vergleich mit ihnen. Denn schon waren viele meiner Jahre, beinahe zwölf, verflossen, seit ich im neunzehnten Jahre meines Alters durch Cicero's ‚Hortensius'[1]) zuerst angefeuert ward,

[1]) Eine von den verlorenen Schriften Cicero's, die auch den Titel: de philosophia führte. Sie vertheidigte die Philosophie gegen die Einwürfe ihrer Gegner und feuerte die Römer zum Studium derselben an. Sie war in dialogischer Form abgefaßt; und da der Red-

nach Weisheit zu forschen. Und stets hatte ich es verschoben, irdischem Glück zu entsagen und einfach nach der Weisheit zu suchen, die selbst in dem Suchen, um vom Finden zu schweigen, mehr werth ist, als der wirkliche Besitz des Reichthums und der Macht der Völker und als die sinnlichen Lüste, welche sich nach unserm Wohlgefallen über uns ergießen. Aber ich unglücklicher, höchst unglücklicher Jüngling hatte Dich selbst im Frühlinge meines Lebens um Keuschheit gebeten, aber mit den Worten: ‚Gib mir Keuschheit und Enthaltsamkeit; doch nicht sogleich!' Ach! ich fürchtete, Du möchtest mich zu rasch erhören und mich zu bald von der Krankheit der Sinnenlust heilen, die ich lieber befriedigen als austilgen wollte . . . . . Dann aber . . . . . wendete ich mich, verwirrt im Antlitze wie im Gemüthe, zu Alypius und sagte: ‚Wie steht es mit uns? Was ist das? Was hast du gehört? Siehe, die Ungelehrten erheben sich und reißen das Himmelreich mit Gewalt an sich; und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit — siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Soll man sich schämen, ihnen zu folgen, weil sie vorangingen? Sollte man sich nicht vielmehr schämen, ihnen nicht einmal zu folgen?' So etwa sprach ich zu ihm, und da er mich in stummer Verwunderung ansah, eilte ich in der größten Aufregung davon." [1])

Er begab sich in den Garten des Hauses, wo er wohnte. Alypius folgte ihm; dort saß er eine Zeit lang in schmerzlichem Nachdenken über die Ohnmacht und Knechtschaft des menschlichen Willens. Der Gedanke, seine alten Lebensgewohnheiten ein für alle Mal daranzugeben, peinigte ihn mit überwältigender Kraft; auf der andern Seite aber lockte und stachelte ihn die Schönheit des klösterlichen Gehorsams. Er sagt:

„Possen der Possen und Eitelkeiten der Eitelkeiten, meine alten Freundinnen hielten mich gefangen und zupften an dem

ner Hortensius die Hauptrolle darin spielt, so gab er dem Ganzen seinen Namen. — Noch im elften Jahrhundert war sie in Deutschland und Frankreich vorhanden.

[1]) Conf. 8, 7, 17 — 8, 19.

Kleide meines Fleisches und flüsterten mir leise zu: ‚Willst du uns wirklich verlassen? Von diesem Augenblicke an sollen wir dir fern stehen für immer? Von diesem Augenblicke an soll dir dieses und jenes nie mehr gestattet sein?' Doch welch ein Anblick eröffnete sich mir auf der andern Seite, nach der ich mein Gesicht gewendet hatte, wohin zu gehen ich aber noch Bedenken trug? die keusche Majestät der Enthaltsamkeit, heiter, fröhlich, ohne Ausgelassenheit, mit sittigem Lächeln mich einladend, zu kommen ohne Zagen, und die frommen Hände, welche voll sind von einer Menge guter Beispiele, mir zum Empfange und zur Umarmung entgegenstreckend. So viele Knaben und Mädchen, so viele aus jungen Jahren und von jeglichem Alter, ernste Wittwen und unverheirathete Matronen: und bei Allen ist die Enthaltsamkeit keineswegs unfruchtbar, sondern eine fruchtbare Mutter von Kindern der Freude, deren Vater Du, o Herr, bist. Sie spottete meiner mit ermahnendem Spott, also sprechend: ‚Du solltest nicht vermögen, was Jene vermochten?' Vermögen sie es aber durch ihre eigene Kraft oder durch die Kraft ihres Gottes und Herrn? Der Herr ihr Gott hat mich ihnen überliefert. Warum stehst du da auf dich vertrauend und stehst doch nicht? Wirf dich Ihm in die Arme; sei ohne Furcht. Er wird dich nicht fallen lassen. Voll Zutrauen wirf dich in Seine Arme, Er wird dich aufnehmen und heilen.' Indeß wich Alypius nicht von meiner Seite und wartete schweigend auf das Ende meiner ungewöhnlichen Aufregung." [1])

Dann geht er zur Schilderung der Schlußscene dieses Kampfes über. „Endlich brach ein gewaltiger Sturm aus, begleitet von einem gewaltigen Strome von Thränen. Und um denselben ganz und gar fließen zu lassen mit all seinem Rauschen, erhob ich mich von Alypius, der an meiner gedämpften Stimme merkte, was mir fehlte. Er blieb also höchlich erstaunt an dem Orte zurück, wo wir gesessen hatten. Ich sank unter einem Feigenbaume nieder, ohne daß ich wußte, wie; ich ließ den

[1]) Conf. 8, 11, 26, 27.

Zähren freien Lauf, und Ströme entstürzten meinen Augen, ein angenehmes Opfer vor Dir. Und ich rief zu Dir etwa in folgenden Worten: ‚Und Du, o Herr, wie lange noch, wie lange noch willst Du zürnen? Sei nicht mehr eingedenk meiner frühern Missethaten!' denn ich fühlte, daß sie mich knechteten. Ich rief mit kläglicher Stimme: ‚Wie lange, wie lange noch? Morgen und morgen? Warum nicht jetzt? Warum nicht noch in dieser Stunde meiner Bosheit ein Ende machen?' So sprach ich und weinte in der bittersten Zerknirschung meines Herzens. Und siehe, da höre ich vom benachbarten Hause her eine Stimme, ob von einem Knaben oder Mädchen, weiß ich nicht, die wiederholt die Worte sang: ‚Nimm und lies! Nimm und lies!' Sogleich entfärbte sich mein Gesicht; ich sann mit aller Aufmerksamkeit nach, ob vielleicht in irgend einem Kinderspiele so etwas gesungen werde; ich erinnerte mich jedoch ganz und gar nicht, je davon gehört zu haben. Ich drängte den Thränenstrom zurück und stand auf; denn ich betrachtete die Worte als einen Befehl von Gott, die Schrift aufzuschlagen, und das Capitel, welches ich zuerst fände, zu lesen. Ich hatte nämlich gehört, da Antonius zufällig in eine Kirche getreten, als die Worte des Evangeliums vorgelesen wurden: ‚Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben;' und ‚Komm und folge mir nach!' sei er von diesem Ausspruche des Herrn so ergriffen worden, als wenn derselbe an ihn gerichtet gewesen wäre, und er habe sich auf der Stelle zu Dir bekehrt. Darum kehrte ich eilig zu dem Platze zurück, wo Alypius saß; dort hatte ich nämlich die Briefe Pauli liegen lassen, als ich aufstand. Ich griff danach, schlug auf und las schweigend den Abschnitt, auf welchen meine Augen zuerst fielen: ‚Nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafgemächern und Unzucht, nicht in Hader und Neid; sondern ziehet unsern Herrn Jesus Christus an und pfleget nicht das Fleisch in seinen Lüsten!' Ich mochte nicht weiter

lesen und ich brauchte nicht weiter zu lesen. Denn mit dem Schlusse dieses Satzes waren alle Schatten des Zweifels verschwunden, gerade als wenn das Licht der Sicherheit sich in mein Herz ergossen hätte. — So hast Du mich zu Dir bekehrt, daß ich weder ein Weib mehr begehrte noch etwas Anderes, worauf diese Welt Hoffnung setzt; denn jetzt stand ich fest auf dem Boden des Glaubens, auf welchem Du mich meiner Mutter schon vor vielen Jahren gezeigt hattest." [1])

Die letzten Worte dieser Stelle beziehen sich auf einen Traum, welchen seine Mutter einige Jahre vorher in Bezug auf seine Bekehrung gehabt hatte. Als er zuerst Manichäer wurde, hatte sie einen solchen Abscheu vor seinen Ansichten, daß sie längere Zeit nicht einmal mit ihm zu Tische sitzen wollte. Da hatte sie diesen Traum, in welchem ihr bedeutet wurde, daß dort, wo sie stände, einstens Augustinus bei ihr sein werde. Ein anderes Mal empfing sie großen Trost aus den Worten, die ein Bischof zu ihr sprach; als sie denselben nämlich mit Bitten bestürmte, er möge mit ihrem Sohne verkehren, da sagte er zuletzt etwas ungeduldig: „Gehe deiner Wege, und Gott segne dich; denn es ist nicht möglich, daß der Sohn dieser Thränen verloren gehen sollte!" Es gehört nicht hierher, ist vielleicht auch überflüssig, auf die rührende und allbekannte Geschichte ihrer zarten Besorgniß und beharrlichen Gebete für Augustinus einzugehen. Es möge die Bemerkung genügen, daß sie die Erhörung derselben noch sah; sie erlebte es, daß Augustinus zur katholischen Kirche übertrat. Sie starb, als sie mit ihm auf dem Rückwege nach Afrika war. Ihre letzten Worte waren: „Begrabet diesen Leib an einem beliebigen Orte; laßt euch durch die Sorge um dessen Beerdigung in keiner Weise beunruhigen. Um das Eine nur bitte ich: wo ihr auch sein möget, seid meiner eingedenk am Altare des Herrn." [2]) — „Möge sie," sagt ihr Sohn in liebevoller Erinnerung an ihre Worte, „möge sie in Frieden ruhen mit ihrem Gatten, vor und nach dem sie keinem Andern ver-

[1]) Conf. 8, 12, 28—30. — [2]) Conf. 9, 11, 27.

mählt war, dem sie diente, Dir Frucht bringend in Geduld, auf daß sie auch ihn für Dich gewinne. Deinen Dienern aber, meinen Brüdern, mein Herr und Gott, Deinen Söhnen, meinen Vorgesetzten, denen ich mit Herz und Wort und Schrift diene, gib es in den Sinn, daß Alle, die dieses lesen, an Deinem Altare eingedenk seien Deiner Dienerin Monica und des Patricius, ihres Gatten, durch deren Fleisch Du mich in dieses Leben eingeführt hast; wie, weiß ich selbst nicht. Mögen sie mit frommer Andacht derer gedenken, die meine Eltern waren in diesem vergänglichen Lichte, die meine Brüder waren, da wir Dich zum Vater, die katholische Kirche zur Mutter haben, und die meine Mitbürger sein mögen im himmlischen Jerusalem, wonach sich Dein Volk auf der Wanderung sehnt vom Ausgang bis zur Heimkehr, damit ihre letzte Bitte durch meine Bekenntnisse in den Gebeten Vieler reichlichere Erfüllung finde, als in meinen Gebeten allein." [1])

Doch kehren wir zu Augustinus zurück. Seine Bekehrung fand höchst wahrscheinlich im Sommer des Jahres 386 Statt. Drei Wochen später benutzte er die Weinlese-Ferien als gute Gelegenheit, seine Schule ganz aufzugeben; als Grund gab er ein Lungenleiden an, das ihm schon manche Beschwerden gemacht hatte. Dann zog er sich auf das Landhaus eines Freundes zurück und brachte dort den Rest des Jahres zu, um sich auf den Empfang der Taufe am nächsten Osterfeste vorzubereiten. Seine Religionskenntnisse waren noch sehr mangelhaft und unbestimmt. Er hatte keinen klaren Begriff von dem Wesen der Seele; von der Sendung des heiligen Geistes wußte er noch gar nichts. Und was noch mehr war, er bedurfte, wie zu erwarten stand, der Läuterung und Besserung seiner Sitten. In dieser Zeit gab er die Gewohnheit unheiligen Schwörens auf und bereitete sich in mancherlei Weise durch strenge Zucht auf das Sacrament vor, welches er empfangen sollte. Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß er unablässig Andachts- und Bußübungen oblag.

[1]) Conf. 9, 13, 37.

Zur festgesetzten Zeit wurde ihm vom heiligen Ambrosius, der das Hauptwerkzeug seiner Bekehrung gewesen war, das Sacrament der Taufe gespendet. Er faßte nun den Entschluß, sich seiner irdischen Besitzungen zu entäußern und nur so viel zu behalten, als zu seinem Unterhalte durchaus erforderlich war. Dann kehrte er nach Afrika zurück mit der festen Absicht, die Lebensweise beizubehalten, zu der er sich erst nach einem so heißen Kampfe entschlossen hatte. Zuerst wählte er Thagaste, seinen Geburtsort, zu seinem Aufenthalte; er ließ sich aber in einer Vorstadt nieder, einerseits um in der Zurückgezogenheit zu leben, dann aber auch, um sich nützlich machen zu können, wenn sich dazu Gelegenheit in der Stadt biete. Seiner Bekehrung war die von einigen seiner Freunde gefolgt. Diese und einige Mitbürger, welche durch ihn bekehrt wurden, schlossen sich ihm an und sahen ihn natürlich als das Haupt ihrer religiösen Genossenschaft an. Ihr Vermögen wurde in eine gemeinschaftliche Casse geworfen; aus dieser erhielt dann Jeder, was er brauchte. Fasten und Beten, Almosengeben und Lesen der heiligen Schrift waren ihre regelmäßige Beschäftigung. Augustinus übernahm selbst die Aufgabe, sie zu unterrichten und ihnen auf alle mögliche Weise beizustehen. Die natürliche Folge davon war, daß, während er sich damit beschäftigte, Andern in ihren Andachtsübungen zu Hülfe zu kommen, er selbst alle freie Zeit verlor. Sein Ruf verbreitete sich, wichtige Geschäfte wurden ihm aufgenöthigt, Geschäfte, die so beschaffen waren, daß sie wenig oder gar nicht zu dem Leben stimmten, dem er sich ganz zu widmen verlangte. In der That, seine Anlagen waren zu thätiger und einflußreicher Natur, als daß sie ihm hätten gestatten können, sich von der Welt ganz abzuschließen, so sehr er es auch wünschen mochte.

So verlebte er die ersten drei Jahre nach seiner Rückkehr in sein Vaterland; gegen Ende des dritten Jahres, also im Jahre 389, empfing er die heiligen Weihen. Die Umstände, welche diesen Standeswechsel herbeiführten, sind eigenthümlicher Art, und da ähnliche Beispiele auch in dem Leben an-

derer Väter vorkommen, charakteristisch für die frühern Zeiten. Da sein Ansehen bedeutend gewachsen war, so scheute er sich, nach irgend einem Orte zu gehen, wo ein Bischof fehlte, damit er nicht gewaltsamer Weise auf den erledigten Sitz erhoben würde. Es scheint, daß er den Wunsch hegte, noch einige Zeit Laie zu bleiben; denn er fühlte die Verantwortlichkeit des priesterlichen Amtes. Er meinte, er habe das Wesen und die Pflichten desselben noch nicht genug erkannt. — Um diese Zeit geschah es nun, daß ein kaiserlicher Beamter zu Hippo, der Christ und ein gewissenhafter Mann war, ihm mittheilte, er wünsche sehr, sich mit ihm über seine Absicht, die Weltgeschäfte aufzugeben und in den Ordensstand zu treten, besprechen zu können. Dieses führte den Augustinus nach Hippo. Er ging ohne die geringste Besorgniß dorthin; denn diese Stadt hatte damals einen Bischof in der Person des Valerius. Es traf sich aber, daß, wenn auch kein Bischof, doch ein Priester daselbst fehlte. Augustinus, der gar nicht ahnte, was geschehen sollte, wohnte der Versammlung bei, in welcher die Wahl vor sich gehen sollte. Als sich nun Valerius an das Volk wendete und fragte, wen es zu seinem Hirten wünschte, nannten ihm Alle den Fremden, dessen Ruf sich schon unter ihnen verbreitet hatte. Augustinus brach in Thränen aus. Einige aus dem Volke, die seine Gemüthsbewegung verkehrt auffaßten, sagten zu ihm, wenn er auch mehr verdient habe, als das Presbyterat, so sei dieses doch die nächste Stufe unter dem Episkopate. Seine Ordination erfolgte bald. Valerius, der ein Grieche war und nicht fließend Latein zu sprechen verstand, hatte selbst sehr darauf gedrungen; denn er wünschte, anstatt seiner einen tüchtigen Prediger zu gewinnen. Es mag bemerkt werden, daß bis dahin in der Afrikanischen Kirche die eigenthümliche Sitte herrschte, einen Presbyter entweder gar nicht, oder doch nicht in Gegenwart eines Bischofes predigen zu lassen. Valerius war der Erste, der von dieser Regel zu Gunsten des Augustinus eine Ausnahme machte.

Als Augustinus nach Hippo kam, überließ ihm Valerius

einen der Kirche gehörigen Garten, um dort ein Kloster zu bauen. Und kurze Zeit darauf sehen wir ihn dem Aurelius, Bischof von Karthago, seinen Dank aussprechen für ein Grundstück, das derselbe entweder der Genossenschaft zu Thagaste oder der zu Hippo geschenkt hatte. Bald darauf hören wir von Klöstern zu Karthago und an andern Orten, außer zweien, die noch in Hippo dazu kommen. Andere zweigten sich von seiner eigenen Genossenschaft ab; er sorgte dafür, daß auch sie Schulen und Seminarien für die Kirche wurden. Alle Kirchen in Afrika wollten von ihm Geistliche haben. Sein Freund und Schüler Possidius zählt allein zehn Bischöfe aus seiner nähern Bekanntschaft auf, die Alle aus der Schule des h. Augustinus hervorgegangen waren.

Es bedarf nur noch weniger Worte, um die Skizze dieser ereignißvollen Lebensgeschichte zum Abschlusse zu bringen. Es vergingen nicht mehr viele Jahre, bis Valerius, der die Schwäche seines Alters fühlte, Augustinus zu seinem Coadjutor für die Diöcese Hippo ernannte. Dadurch ward ihm die Nachfolge für den Fall des Ablebens des Valerius gesichert. Dieser wünschte sehr, den Augustinus zum Nachfolger zu erhalten, fürchtete aber, seine Absicht möchte ihm dadurch vereitelt werden, daß Augustinus an die Spitze einer andern Diöcese gerufen würde. — Diese Beförderung hatte einige Aenderung in den äußern Verhältnissen des Augustinus zur Folge; aber für seine Person behielt er seine frühere Lebensweise unverändert bei. Er verließ sein Kloster, weil dasselbe zu abgeschlossen für ein Amt war, welches den Inhaber ganz besonders zur Uebung der Gastfreundschaft verpflichtete. Er vereinigte nun seine Geistlichen zu einer religiösen Genossenschaft in seiner bischöflichen Wohnung. Diese Genossenschaft bestand hauptsächlich aus Presbytern, Diakonen und Subdiakonen; sie verzichteten auf alles persönliche Eigenthum und empfingen ihren Unterhalt aus der gemeinschaftlichen Casse. Augustinus band sich strenge an die Regel, welche er Andern auferlegte. Er war weit davon entfernt, sich irgend etwas von seiner kirchlichen Einnahme für Privatzwecke anzueignen; er legte vielmehr den ganzen Betrag derselben in die Hände seiner

Geistlichen. Dieselben führten abwechselnd je ein Jahr die Verwaltung derselben und hatten ihm Rechnung abzulegen. Niemals hatte er eine Wohnung oder Ländereien für sich; denn er sah das Vermögen des bischöflichen Stuhles keineswegs in höherm Grade als sein Eigenthum an, als seine Privatbesitzungen, auf die er schon früher verzichtet hatte. Er verwendete es direct oder indirect als das Eigenthum der Armen, Unwissenden und Sünder. Er hatte „die Kosten berechnet," ehe er begann,[1]) und er handelte wie ein Mann, welcher, wenn er lange zögert, einen Weg einzuschlagen, eben dadurch Bürgschaft dafür gibt, daß er mit um so größerm Eifer auf demselben fortschreiten wird, wenn er ihn einmal betreten.

[1]) Luc. 14, 28.

# Elftes Capitel.

## Demetrias.

„Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn, denn nicht, wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern der, den Gott lobt." 2. Kor. 10, 17. 18.

Augustinus war der Gründer des Mönchslebens in Afrika, eines Lebens, dem trotz allen seinen möglichen Mißbräuchen und geschichtlichen Wechselfällen von der Lehre des Christenthums ein ganz bestimmter Platz in der Heilsökonomie des Evangeliums angewiesen ist. Selbst als eine bloß menschliche Zuthat zu den Einrichtungen dieser Heilsordnung betrachtet, hat das Mönchsleben einen eben so gerechten Anspruch auf unsere Achtung, als die überlieferten Gebräuche der Rechabiten [1]) bei den Juden hatten; — Gebräuche, die stillschweigend ihre Bestätigung gefunden haben in der Anerkennung, die Gott dem kindlichen Gehorsam, worin sie ihre erste Veranlassung hatten, zu Theil werden ließ. Wenn ein Protestant behauptet, das Mönchthum könne mißbraucht werden, so läßt sich dieser Vorwurf wenigstens mit gleichem Recht gegen viele seiner eigenen Lehren erheben, — z. B. gegen die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, — die er nichtsdestoweniger für wahr und wichtig ansieht. Aber selbst, wenn der Protestant den Vorwurf des Aberglaubens, Fanatismus und Pfaffentruges und die andern Anschuldigungen, welche gegen das Mönchthum erhoben werden, begrün-

[1]) Die Rechabiten waren Nachkommen eines gewissen Rechab, denen ihr Stammvater Jonadab, ein Sohn Rechab's, das Gelübde oder die Regel aufgelegt hatte, das einfache altväterliche Nomadenleben fortzusezzen, somit in Zelten zu wohnen, kein Ackerland zu bestellen, und sich des Weines zu enthalten. — Sie kamen dieser Vorschrift in einem Grenzdistricte Palästina's pünktlich nach. (Jer. 35.)

den könnte, müßte er doch jedenfalls einräumen, daß es sich hier nicht um etwas von Hause aus Verkehrtes handelt, sondern nur um eine Corruption von etwas, das an sich gut ist, und um eine verkehrte Anwendung einer ursprünglich rechtgläubigen und sittlich strengen Richtung. Der Protestant kann nun freilich weiter fragen, ob denn eine solche Corruption nicht schlimm genug sei, auch wenn es die Corruption von etwas Gutem sei. Möge er mir eine Gegenfrage gestatten: Ist das Mönchthum wohl als eine Corruption des Religionssystems denkbar, zu welchem sich der Protestant mit Stolz bekennt? Gibt es wohl im Protestantismus Elemente, aus denen sich das Mönchthum entwickeln könnte? Ist nicht vielmehr der Protestantismus seinem ganzen Wesen nach so beschaffen, daß sich eher das gerade Gegentheil des Mönchthums daraus entwickeln könnte? Wenn aber dem so ist, so ist die Religion der Protestanten von der der alten Kirche verschieden; denn aus dem Charakter der Verirrungen, welche bei einem System möglich sind, kann auch der Charakter dieses Systems selbst erkannt werden. Verschiedene Carricaturen setzen auch verschiedene Originale voraus. Wenn an dem protestantischen Religionssystem keine abergläubische Auswüchse möglich sind, ist es nicht urchristlich. Mag also das Mönchthum im Rechte oder im Unrechte sein, der Protestantismus ist jedenfalls im Unrechte, weil er seinem Wesen und Charakter nach von dem Urchristenthum verschieden ist, aus welchem das Mönchthum hervorgewachsen.

Eine wichtige Aufgabe, welche das Mönchthum in den ersten Jahrhunderten erfüllte, bestand in der Erhaltung des Glaubens zu Zeiten, wo derselbe ganzen Massen von Katholiken abhanden kam. Unter solch traurigen Umständen „floh die Braut Christi in die Wüste, wo sie einen von Gott bereiteten Platz hatte." So geschah es zur Zeit der gefahrvollen Wasserfluth des Arianismus, welche „die Schlange aus ihrem Munde dem Weibe nachschoß." [1])

[1]) Apok. 12, 6. 15.

Als Irrthumspest die reine Luft verdarb
Und jedes Liebesblümlein welkend starb;
Wie lieblich schien der helle Strahl,
Auf das verborg'ne Jordanthal!
Die Liebe dann zur Heimath kehrt zurück,
Erfreut das kranke Herz mit lang gewohntem Blick.

Der Art war die Höhle zu Bethlehem, wohin sich der heilige Hieronymus zurückzog. Aber die Klöster, welche Augustinus errichtete, hatten nicht diesen Zweck. Sie sollten eine Zufluchtstätte für die Frömmigkeit und Heiligkeit bilden, zu einer Zeit, wo die wachsende Ausbreitung der Religion die Christen mehr und mehr verweltlichte. Und wir können kühn behaupten, daß solche Vorkehrungen in der einen oder andern Weise von dem ernstern und gewissenhaftern Theile der Gesellschaft immer getroffen werden, sobald das Christenthum die herrschende Religion wird. In protestantischen Ländern, wo man keine Mönchsorden kennt, stürzt man sich aus diesem Grunde in den Separatismus. Die Methodisten haben manchen aufrichtigen Anhänger der Hochkirche zu sich herübergezogen, bloß deshalb, weil diese Kirche in religiösen Dingen nichts erlauben will, als was sie für verständig und vernünftig hält.

Die klösterlichen Institute, besonders die Frauenklöster, haben auch noch einen andern Zweck. In dem Bilde einer vollkommenen Kirche sind Nonnenklöster ein eben so nothwendiger Zug, als Mönchsklöster: jene als Stätten der Uebung der christlichen Nächstenliebe, wie diese als Stätten des christlichen Eifers. Ich kenne wirklich keine traurigere Aeußerung des grausamen Geistes, der den Protestantismus durchweht, als den entschiedenen Haß und bittern Hohn, mit welchem er die Institute verfolgt, durch welche die Stellung der Frauen in der menschlichen Gesellschaft zu einer würdevollen und unabhängigen gemacht wird. Wie die Sachen jetzt stehen, ist die Ehe fast der einzige Schutz, welchen ein wehrloser Theil der Menschheit gegen die rauhe Welt finden kann. Das jungfräuliche Leben, dieser heilige Stand, schmachtet nicht bloß in Ver-

lassenheit, sondern es wird auch herzlos mit Spott und Schimpf überschüttet. Dahingegen bieten Anstalten für unverheirathete Frauenzimmer unter geeigneten Vorsichtsmaßregeln einerseits allen denen, die darin eintreten, Schutz und verleihen andererseits auch dem ehelosen Stande selbst mehr Würde; so behüten sie Tausende vor der Gefahr, sich unbesonnen an unwürdige Menschen wegzuwerfen, das ihnen eigenthümliche Schicklichkeitsgefühl mit Füßen zu treten und sich ihre ganze Zukunft zu verbittern.

Wenn schon die Frauen selbst so viel eingebüßt haben bei der Auffassung, welche im Protestantismus herrscht, wie groß ist dann erst die Einbuße, welche die Armen, die Kranken, die Greise erlitten, deren Dienste jene ein Leben widmen konnten, welches sie durch das Ehegelöbniß nicht fesseln mochten? Wie groß ist die Einbuße der Unwissenden, der Sünder und Verkommenen, unter denen sich ohne Schande bloß solche Personen bewegen können, welche einen religiösen Charakter tragen, für welche sich bloß solche verwenden und aufopfern können, die alle irdische Hoffnung und Furcht darangegeben haben, die durch ihren heiligen Entschluß gesichert sind vor dem Auge des Bewunderers und der Rede des Schmeichlers, und die sich ausschließlich der himmlischen Pflicht widmen, die sie sich auferlegt haben in der Einfalt ihres Herzens? Solche Personen, die unverheirathet sind, aber wissen, daß sie sich wahrscheinlich einst verheirathen werden, und auch wissen, daß Andere dieses wissen; Personen, welche darum den tausenderlei zarten Regungen des Schicklichkeits-Gefühles ausgesetzt sind, für welche unter solchen Umständen ein züchtiges Herz immer sehr empfänglich ist; Personen endlich, bei welchen jene geheimnißvolle Sympathie für Andere jeden Augenblick entstehen kann: — solche Personen können gewiß ein gutes Herz haben, und ihr Benehmen und ihre Thätigkeit kann Lob und Bewunderung verdienen, — aber das hohe Amt einer barmherzigen Schwester können sie nicht übernehmen.

Doch dieses Capitel soll, wenn dies ein Trost für den

protestantischen Leser ist, gar nicht von Klöstern und Orden handeln, sondern von etwas Anderm, was freilich gewissen Leuten eben so schlimm vorkommen wird, was aber unleugbar nicht erst seit dem vierten Jahrhundert, sondern von den Zeiten der Tochter des Apostels Philippus [1]) an, bei den Christen vorgekommen ist. Es soll uns eine Person vorführen, die sich aus religiösen Beweggründen und zur Ehre Christi im eigenen Hause der Uebung eines ascetischen Lebens widmete.

„Es gab immer Asceten in der Kirche," sagt der Protestant Bingham [2]), „aber nicht immer Mönche, die sich in die Wüsteneien und Gebirge zurückzogen oder in Klöstern und Zellen lebten, wie in spätern Jahrhunderten. Dazu gehörten alle diejenigen, welche sich größere Abtödtungen und Fasten auflegten, als andere Leute. Ebenso gab man mit Recht den Namen Asceten auch solchen, die sich mehr als gewöhnlich auf die Uebung des Gebetes verlegten und ihre Zeit in Andachtsübungen zubrachten. Männer ferner, welche die Werke der Nächstenliebe und Verachtung der Welt in außerordentlichem Maße übten, welche z. B. ihr ganzes Vermögen zum Dienste Gottes oder zum Besten der Armen hergaben, erhielten gleichfalls den Namen und Titel Asceten. Die Wittwen und Jungfrauen der Kirche, sowie auch alle diejenigen, welche sich für das eheloſe Leben bestimmten, rechnete man zu der Zahl der Asceten, obgleich es weder ein Kloster noch ein Gelübde gab, sie in dieser Verpflichtung zu erhalten. Origenes spielt auf diesen Namen an, wenn er sagt, die Zahl derer, welche bei den Christen in ewiger Jungfräulichkeit lebten, sei groß in Vergleich mit den Wenigen, die es bei den Heiden thaten. Endlich führten auch alle diejenigen, welche sich, um größere Fortschritte in der Frömmigkeit und Gottseligkeit zu machen, in ungewöhnlicher Strenge und Abhärtung übten,

[1]) Nach Eusebius (Kirchengeschichte 3, 31 und 5, 24) hatte der Apostel Philippus zwei Töchter, die als fromme Jungfrauen ein heiliges Leben führten; sie sollen mit ihm zu Hierapolis beerdigt sein. Eine dritte Tochter soll zu Ephesus begraben liegen.

[2]) Antiq. VII, I, §. 1—3.

z. B. im häufigen Nachtwachen, im Schlafen auf der Erde und dergleichen, den Namen Asceten." — In unserer Zeit trifft man bei den Protestanten die Vertreter dieser alten Einsiedler nur noch in jenen Personen, die man gewöhnlich mit dem Namen „alte Jungfern" und „vereinsamte Hagestolze" schmäht und höhnt. Zuweilen macht man gar gegen die uralte Lehre vom Cölibate allen Ernstes den Einwand, daß „Junggesellen gerade die selbstsüchtigsten, eigensinnigsten, wunderlichsten und launenhaftesten Leute seien, die es in der menschlichen Gesellschaft gäbe," während „alte Jungfern die Unliebenswürdigsten, Querköpfigsten, Plauderhaftesten und Unglücklichsten ihres Geschlechtes seien." Ein verdrießliches und grämliches Wesen, ein frostiger und hungriger Geist, eine Seele, die an sich selbst zehrt, ein Herz ohne irgend etwas, woran es hangen könnte, Neigungen ohne Gegenstand, ein Leben ohne Zweck, Genußsucht bei günstigen, Haß und Neid unter bedrängten Verhältnissen, Abgestorbenheit des Gefühles bei dem Manne, Ohnmacht des Gefühles bei dem Weibe, Selbstsucht im höchsten Grade bei beiden: das sind die Züge des Bildes, welches man sich in unserer Zeit von einem heiligen Ambrosius, Bischof und Bekenner, oder von einer heiligen Makrina, der Schwester des Basilius, entwirft. Man wird es darum wohl bei einem Manne, der in dem reinen Lichte des neunzehnten Jahrhunderts aufgewachsen ist, als eine unerklärbare Wunderlichkeit ansehen, wenn er, wie ich jetzt wirklich zu thun beabsichtige, von einer solchen „alten Jungfer" oder, wie Andere sie nennen werden, von einer gottgeweihten Jungfrau ausführlicher redet.

Im Jahre 413 widmete sich zu Karthago die reiche und vornehme Demetrias, die aus einer der berühmtesten römischen Familien entsprossen war und, wie man jetzt sagen würde, sich in den höchsten Kreisen der Hauptstadt der Welt bewegte, dem jungfräulichen Leben. Es wird sich der Mühe lohnen, einige Züge aus ihrer Geschichte mitzutheilen. Sie war die Tochter des Anicius Hermogenianus Olybrius, der im Jahre 395 Consul war, und der Anicia Juliana, seiner

Verwandtin. Ihr Vater, der früh starb, war der Sohn des ruhmreichen Sextus Probus, der von 368 bis 375 die Präfectur über Italien bekleidete und den heiligen Ambrosius, als dieser noch Katechumen und zu einem Staatsamte in Ligurien ernannt war, mit den berühmten, fast prophetischen Worten anredete: „Handele nicht als Beamter, sondern als Bischof.“ Sein Reichthum war so unermeßlich, daß einige vornehme Perser, die im Jahre 390 nach Mailand zum heiligen Ambrosius kamen, sich von dort nach Rom begaben, um als zweiten Gegenstand ihrer Neugier den Glanz des Probus zu sehen. Seine Gemahlin also, die Großmutter der Demetrias von väterlicher Seite, Anicia Faltonia Proba, gehörte, wie ihr erster Name zeigt, zu einer der vornehmsten Familien Rom's. Das Consulat schien erblich in derselben zu sein; ihr Reichthum und Einfluß war sehr groß. Die Mitglieder derselben scheinen von Constantin's Zeit an, oder, wie Einige annehmen, seit der Zeit der Verfolgungen Christen gewesen zu sein. Aus derselben angesehenen Familie stammte auch Juliana, die Mutter der Demetrias.

Rom wurde durch Alarich erobert im Jahre 410; bei dieser schrecklichen Heimsuchung fanden sich unter andern Erben der Gnade auch drei Frauen in der geweihten Stadt — Faltonia Proba, Juliana und Demetrias: Großmutter, Mutter und Tochter, — zwei Wittwen und ein Mädchen. Faltonia und Juliana, ihre Schwiegertochter, hatten sich in den Tagen ihres Glückes zu Rom für den heiligen Chrysostomus verwendet, als derselbe verfolgt wurde; jetzt fanden sie in ihrer eigenen Drangsal einen Tröster und Führer an dem heiligen Augustinus. Ein so inniger Verkehr bestand damals in der Christenheit, daß Damen in Rom einem Bischofe in Constantinopel Hülfe leisteten und zu einem andern in Afrika ihre Zuflucht nahmen. Sie scheinen Anfangs Alle den Barbaren in die Hände gefallen zu sein; auch viele gottgeweihte Jungfrauen, welche bei der Proba Schutz gesucht hatten, wurden aus dem Hause derselben fortgeschleppt. Als sie endlich die

Erlaubniß erlangte, Rom zu verlassen, schiffte sie sich mit ihrer Schwiegertochter und ihrer Enkelin und mit einer Anzahl von Jungfrauen und Wittwen, die sich ihrer Reisegesellschaft angeschlossen hatten, nach Afrika ein. Die Fortsetzung unserer Geschichte mag der nachstehende Brief geben, welchen der heilige Augustinus an diese vornehme Dame schrieb:

„Augustinus, Bischof, Christi und der Diener Christi Diener, wünscht der frommen Magd Gottes, Proba, Heil im Herrn der Herren.

„Eingedenk deiner Bitte und meines Versprechens, dir einige Bemerkungen über das Gebet zu schreiben, sobald Er, zu Dem wir beten, mir Zeit und Kraft dazu verleihen würde, beeile ich mich, dieser Verpflichtung nachzukommen, um deinem frommen Eifer in Liebe zu Christus einen Dienst zu erweisen. Worte vermögen nicht auszudrücken, wie große Freude mir deine Bitte bereitet hat, da ich aus derselben sehe, welche Sorge du einer solchen Sache widmest. Welche bessere Beschäftigung könnte es auch wohl für dich in deinem Wittwenstande geben, als nach der Mahnung des Apostels Tag und Nacht im Gebete zu verharren? Derselbe sagt ja: ‚Die wahrhafte Wittwe, die verlassen ist, setze ihre Hoffnung auf den Herrn und verharre im Gebete Tag und Nacht.' Es könnte auffallend erscheinen, daß eine Frau, die, wie du, vornehm nach den Ansichten der Welt, reich und Mutter einer so großen Familie, also, wenn auch Wittwe, doch nicht verlassen ist, ihr Herz mit Gedanken an das Gebet beschäftigt und erfüllt; aber du hast in deiner Weisheit wohl erkannt, daß in dieser Welt und in diesem Leben keine Seele sicher ist.

„Derjenige, welcher dir diesen Gedanken eingegeben hat, erfüllt dadurch in Wahrheit das Versprechen, welches Er in Seiner wunderbaren Barmherzigkeit den Jüngern gab. Als dieselben nämlich voll Betrübniß waren, nicht ihretwegen, sondern um der Menschheit willen, und daran verzweifelten, daß noch ein Mensch selig werden könne, da der Heiland gesagt hatte: ‚Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr

gehe, als daß ein Reicher in das Himmelreich komme' — da verhieß Er ihnen: ‚Bei Gott ist möglich, was bei den Menschen unmöglich ist.' Er war es auch, der, als Er noch auf Erden im Fleische wandelte, dem reichen Zachäus das Himmelreich verheißen und der, nachdem Er durch Seine Auferstehung und Himmelfahrt verherrlicht worden, viele Reichen durch Eingießung des heiligen Geistes gelehrt hat, diese Welt zu verachten und durch Ertödtung des Verlangens nach Reichthum reicher zu werden. Denn warum solltest du so ängstlich bemüht sein, zu Gott zu beten, wenn du nicht auf Ihn hofftest? Wie könntest du aber auf Ihn hoffen, wenn du dein Vertrauen auf den unzuverlässigen Reichthum setztest und das so heilsame Gebot verachtetest, in welchem der Apostel sagt: ‚Den Reichen dieser Welt gebiete, nicht hochmüthig zu sein und nicht zu vertrauen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, auf daß sie das ewige Leben erlangen.'

„Aus Liebe also zu diesem wahren Leben mußt du dir verlassen erscheinen in dieser Welt, wie groß auch das Glück sein mag, mit dem sie dich umgeben hat. In der Dunkelheit dieses Lebens, in welcher wir fern vom Herrn pilgern, so lange wir im Glauben wandeln und nicht im Schauen, muß eine christliche Seele sich selbst für verlassen ansehen, damit sie vom Gebete nicht abläßt; sie muß lernen, das Auge des Glaubens auf das Wort der heiligen Schrift, wie auf eine Leuchte an einem dunkeln Orte zu richten, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen. Diese Leuchte aber hat einen unbeschreiblichen Lichtquell in jenem Lichte, welches also leuchtet in die Finsterniß, daß es von der Finsterniß nicht begriffen wird; um dieses schauen zu können, muß das Herz gereinigt werden durch den Glauben. Denn ‚selig die reinen Herzens sind, sie werden Gott schauen.' Und: ‚Wir wissen, daß wir, wenn Er erscheinen wird, Ihm gleich sein werden; denn wir werden Ihn sehen wie Er ist.' Dann wird das wahre Leben nach dem Tode kommen, und wahrer Trost nach dem Elende. ‚Wenn Christus, euer Leben, erschei-

nen wird, dann sollet auch ihr mit Ihm erscheinen in Herrlichkeit.' Dieses ist das wahre Leben, welches die Reichen durch ihre guten Werke zu erwerben suchen sollen; dieses ist der wahre Trost, um welchen die Wittwe jetzt verlassen und trostlos ist. Wenn sie auch Kinder und Enkel hat, ihrem Haushalte in Gottesfurcht vorsteht und Allen einschärft, ihre Hoffnung auf Gott zu setzen, so sagt sie dennoch in ihrem Gebete: ‚Nach Dir schmachtet meine Seele, nach Dir gar sehr mein Fleisch im wüsten Lande, wo kein Pfad noch Wasser ist.' Dieses wüste Land ist unser sterbliches Leben, wenn wir auch noch so viele irdische Tröstungen, noch so viele Mitreisende, noch so großen Ueberfluß haben. Du hast erkannt, wie unzuverlässig alle diese Dinge sind. Ja, wären sie auch nicht unzuverlässig, so könnten sie doch nicht mit der verheißenen Seligkeit verglichen werden.

„Dieses ewige Leben zu erreichen, müssen wir, nach der Lehre Dessen, der das ewige Leben selbst ist, beten, nicht mit vielen Worten, nicht, als wenn wir um so sicherer von Ihm Erhörung zu erwarten hätten, je mehr Worte wir machen. Wir beten ja zu Ihm, der, wie der Heiland selbst sagt, weiß, was wir bedürfen, ehe wir Ihn darum bitten. Wenn dem nun so ist, so dürfte es sonderbar erscheinen, daß Er, der doch die vielen Worte beim Beten nicht will, dennoch, obgleich Er unsere Bedürfnisse kennt, ohne daß wir Ihn bitten, uns zum Beten ermahnt hat mit den Worten: ‚Man muß allzeit beten, ohne abzulassen.' Dieses kann aber nur so lange auffallen, als wir nicht einsehen, daß unser Herr und Gott unsere Wünsche nicht erst kennen lernen will — sie sind Ihm ja längst bekannt, — daß vielmehr wir selbst durch die Uebung im Gebete würdig werden sollen, das zu empfangen, was zu verleihen Er bereit ist. Im Glauben, in der Hoffnung und Liebe sind wir wirklich immer mit Gebet beschäftigt, mit unausgesetztem Verlangen. Aber wir beten zu gewissen Zeiten und Stunden in Worten zu Gott, um uns durch diese äußern Zeichen selbst anzufeuern, um uns selbst zu prüfen, welche Fortschritte wir in diesem Verlangen gemacht haben und um dasselbe noch mehr an-

zufachen. Zu bestimmten Stunden reißen wir unser Gemüth von sonstigen Sorgen und Geschäften, die jenes Verlangen mehr oder weniger abkühlen, los und sammeln es zum Gebete, um durch die Worte des Gebetes uns selbst zu ermahnen, auch nach dem zu streben, was wir verlangen, damit das Verlangen, wenn es etwa schon am Erkalten ist, nicht ganz erstarre und ganz und gar erlösche, wofern es nicht dann und wann neue Nahrung erhält.

„Demgemäß ist es weder tadelnswerth noch nutzlos, lange zu beten, wenn man Zeit dazu hat, das heißt, wenn man nicht durch anderweitige gute und nothwendige Arbeiten daran gehindert ist, wiewohl wir auch während solcher Arbeiten, wie gesagt, in jenem heiligen Verlangen unabläßig beten müssen. Lange Beten ist nicht, wie Einige meinen, gleichbedeutend mit: viele Worte beim Gebete machen. Etwas anderes ist es, viele Worte machen; etwas anderes, die Andacht lange fortsetzen. Es heißt ja vom Heilande selbst, daß ‚Er die ganze Nacht im Gebete zubrachte,' und ‚längere Zeit im Gebete verweilte.' Was wollte Er damit anders, als uns ein Beispiel hinterlassen, — Er, der auf Erden bei Gelegenheit selbst betete, und nun mit Seinem Vater unsere Gebete erhört ohne Unterlaß?

„Man sagt, daß die Mönche in Aegypten sehr oft beten, aber möglichst kurz und sozusagen nur stoßweise, damit die lebendige Andacht, die beim Beten so unerläßlich ist, nicht erlahme durch zu lange Anstrengung. Dadurch zeigen sie deutlich genug, daß diese Andacht nicht erschöpft werden darf, wenn man sie nicht unterhalten kann, aber auch nicht vor der Zeit unterbrochen werden soll, wenn man sie zu unterhalten im Stande ist. Viele Worte machen heißt, unsere Bedürfnisse Gott im Gebete mit überflüssigen Worten vortragen. Viel beten aber heißt, bei Demjenigen, zu dem wir beten, in anhaltender und frommer Uebung des Herzens anklopfen. Und das geschieht öfter durch Seufzer als durch Worte, mehr durch Weinen als durch Reden. Er läßt aber unsere Thränen vor Sein Angesicht kommen und unsere Seufzer sind nicht ver-

borgen vor Ihm, der alles hervorgebracht hat durch Sein Wort, vor Ihm, der nicht fragt nach den Worten der Menschen.

„Bete also, wie eine Wittwe Christi, die noch nicht zur Anschauung Dessen gelangt ist, den sie um Hülfe anfleht. Und obgleich du sehr reich bist, bete wie eine Arme. Denn du besitzest noch nicht die wahren Schätze der zukünftigen Welt, wo man keinen Verlust mehr zu fürchten hat. Wenn du auch Kinder und Enkel hast und einen großen Haushalt, bete dennoch wie eine Verlassene. Denn alle irdischen Dinge sind unzuverlässig, selbst in dem Falle, wenn sie auch bis an's Ende des Lebens uns zum Troste bleiben. Vergiß dann aber vor allem nicht, auch für mich ernstlich zu beten. Denn ich wünsche nicht, daß du mir Ehre erweisest, was gefährlich ist, und dabei mich ohne die Hülfe lassest, deren ich bedürftig bin. Die Gemeinde Christi betete für Petrus und Paulus; und indem ich mich freue, daß auch ihr zu Seiner Gemeinde gehört, muß ich euch sagen, daß ich mehr als Petrus und Paulus der Fürbitte bedarf. Streitet in euerm Gebete einen einmüthigen, heiligen Wettstreit, denn ihr streitet dabei nicht gegen einander, sondern gegen den Teufel, den Feind aller Heiligen. In Fasten und Wachen und jeglicher Abtödtung des Fleisches findet das Gebet die stärkste Stütze. Eine Jede von euch thue so viel sie vermag; was die Eine nicht vermag, das thut sie in der, die es vermag, wenn sie an derselben das liebt, was sie nur deshalb nicht auch thut, weil sie es nicht vermag. Darum darf die Schwächere der Stärkern nicht hinderlich sein, noch die Stärkere die Schwächere drängen. Denn euer Gewissen seid ihr Gott schuldig. Einander aber schuldet ihr nichts, als daß ihr euch liebet. Möge Gott dich erhören, der mächtig ist, Größeres zu thun, als wir bitten und verstehen." [1])

Die verbannten Frauen lebten wahrscheinlich zu Karthago. Jahre lang hören wir nichts von ihnen. Endlich trat ein merkwürdiges Ereigniß ein; Demetrias, die nunmehr die Jugendjahre zurückgelegt hatte, erklärte, daß sie sich dem ledigen

[1]) Aug. Ep. 130.

Stande widmen wolle. Wie es den Anschein hat, faßte sie diesen Entschluß aus eigenem Antriebe, obwohl Augustinus und Alypius, damals Bischof von Thagaste, ohne es zu wissen, sie zu dem Entschlusse veranlaßt hatten. Ihre Mutter und Großmutter scheinen ihr darin entgegen gewesen zu sein, oder vielmehr, als ob sich das von selbst verstände, sie zum Heirathen bestimmt und ihr einen Bräutigam ausersehen zu haben. Das Gerücht zögerte nicht lange, die Nachricht von ihrem seltsamen Entschlusse weit und breit bekannt zu machen. Der Rang und die Aussichten derjenigen, welche diesen Entschluß gefaßt hatte, und der lebendige Verkehr in der katholischen Kirche bot Grund und Mittel genug, die Nachricht rasch zu verbreiten. Sie erreichte den Orient, wo Proba Besitzungen hatte, und drang bis in das Kloster zu Bethlehem, wo der heilige Hieronymus wohnte. Dieser berühmte Kirchenvater stand damals in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahre; aber „sein Auge war noch nicht düster, noch waren seine Zähne lose.“ [1]) Sein hohes Alter hinderte ihn nicht, an den allgemeinen Angelegenheiten der Kirche lebhaften Antheil zu nehmen. Auf die Bitte der Proba und Juliana übersandte er der Demetrias ein Schreiben, oder richtiger gesagt, eine Abhandlung, worin er sie in ihrem Entschlusse bestärkte. Da er darin nebenbei einige von den Umständen erwähnt, unter denen ihr Entschluß zu Stande gekommen war, so glaube ich die Schrift der Kenntnißnahme des Lesers nicht vorenthalten zu dürfen.

Ehe ich aber die Auszüge aus dem Briefe folgen lasse, ein paar Worte über Hieronymus. Ich trage kein Bedenken, offen zu gestehen, daß in seinen Schriften Worte und Meinungen vorkommen, vor denen ich zurückschrecken würde, wenn er nicht ein Heiliger wäre. Da er aber wirklich ein Heiliger ist, so schrecke ich mit mehr Grund davor zurück, auch nur in ganz unbedeutenden Dingen und einzelnen Punkten einem Manne zu widersprechen, der die Unfehlbarkeit der Kirche als Bürgschaft seiner heiligmäßigen Vollkommenheit besitzt. Freilich bin

[1]) Wie das Deut. 34, 7 von Moyses sagt.

ich nicht im Stande, mich auf mein eigenes Urtheil und Gefühl hin zur Billigung dieser Eigenthümlichkeiten zu bestimmen; wohl aber kann ich durch den Glauben Dinge annehmen, die beiden zuwiderlaufen. Von Herzen gern billige ich also in demüthigem Glauben an die Kirche die Eigenthümlichkeiten der Worte und Handlungen dieses großen Lehrers der allgemeinen Kirche. Und ich denke, es ist Gott nicht weniger angenehm, wenn ich demselben meine gläubige Verehrung, als wenn ich ihm mein menschliches Lob zu Theil werden lasse.

„Es ist bei den Rhetoren Sitte," sagt Hieronymus, „zur Verherrlichung dessen, den wir loben wollen, auf den Ruhm der Großväter und Urgroßväter und jedes ausgezeichneten Mannes, der sein Geschlechtsregister ziert, hinzuweisen. Die fruchtbare Wurzel soll Ersatz bieten für die dürren Zweige, und was der Frucht mangelt, soll man an dem Stamme bewundern. Ich muß demnach wohl an die berühmten Namen der Probi und Olybrii erinnern, oder an die hochansehnliche Familie der Anicii, in welcher kein oder doch fast kein Glied vorkommt, das nicht die consularische Würde bekleidete; oder ich muß den Olybrius anführen, den Vater unserer Jungfrau, der, zum Leidwesen von ganz Rom, allzu früh hinweggerafft wurde. Ich mag nicht mehr darüber sagen, um der frommen Wittwe die Wunde nicht wieder aufzureißen, und um nicht durch die Erinnerung an seine Vorzüge eine Erneuerung ihres Schmerzes zu bewirken. Er war ein guter Sohn, ein liebender Gatte, ein gütiger Herr, ein freundlicher Mitbürger, in den Jünglingsjahren schon Consul, ein durch den Adel seiner Sitten hochgeehrter Senator; glücklich im Tode, da er den Untergang seines Vaterlandes nicht sah; noch glücklicher jedoch durch seine Nachkommenschaft, da der Ruhm seiner Ahnen noch gesteigert worden ist durch die ewige Jungfräulichkeit seiner Tochter Demetrias.

„Doch was beginne ich? Uneingedenk meiner Absicht habe ich die Güter dieser Welt erhoben; da doch das Lob unserer Jungfrau gerade darin besteht, daß sie alle diese Güter ver-

achtet, daß sie nicht daran gedacht hat, daß sie aus vornehmem Geschlechte und daß sie reich, sondern daran, daß sie ein Mensch ist. Welch eine unglaubliche Seelenstärke, mitten in Juwelen und Seide, von Diener- und Mägdeschaaren umgeben, bei den Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten zahlreicher Sklaven und bei den ausgesuchten Speisen, welche der Ueberfluß eines reichen Hauses bot, sich nach harten Fasten, rauhen Kleidern und spärlicher Nahrung zu sehnen! Gewiß hatte sie das Wort des Herrn gelesen: ‚Die da mit weichen Kleidern angethan sind, wohnen in den Palästen der Könige.' Sie staunte über das Leben eines Elias und Johannes des Täufers, die beide ihre Lenden gürteten und abtödteten mit ledernen Gürteln; von denen der Letztere erschien in dem Geiste und in der Kraft des Elias, als Vorläufer des Herrn, noch in dem Mutterschooße die Zukunft verkündete und schon vor dem Tage des Gerichtes von dem Richter sein Lob empfing. Sie bewunderte den Eifer Anna's, der Tochter Phanuel's, die bis in ihr hohes Alter mit Beten und Fasten dem Herrn diente in Seinem Tempel. Sie verlangte nach dem Chor der vier jungfräulichen Töchter des Philippus [1]) und wünschte eine von jenen zu sein, die durch jungfräuliche Züchtigkeit die Gabe der Prophezeiung erlangten. An solchen und ähnlichen Betrachtungen weidete sich ihre Seele. Sie hatte keine größere Furcht, als die, ihre Mutter und Großmutter zu betrüben. Wenn deren Beispiel sie ermuthigte, so erschrack sie doch vor deren Willen und Absichten; nicht, als wenn ihr heiliger Entschluß denselben mißfallen hätte, sondern, weil sie so etwas zu erhaben fanden, als daß sie es zu hoffen und zu wünschen wagten. Die junge Schülerin Christi ward von heiliger Begierde entflammt und wie Esther haßte sie ihren Schmuck. Fromme und edele Frauen, welche durch die wilden Stürme der Verfolgung von der gallischen Küste nach Afrika und von dort nach diesen heiligen Stätten verschlagen worden sind, und welche diese Jungfrau gesehen, und kennen gelernt haben, erzählen, daß sie des Nachts, wenn sie von

[1]) Apg. 21, 8. 9.

Niemand gesehen wurde, als von den gottgeweihten Jungfrauen, welche ihre Mutter und Großmutter in ihrer Umgebung haben, Leinwand und weiche Federn verschmäht und in ein härenes Gewand gekleidet, sich auf den nackten Boden hingestreckt, daß sie ihr Antlitz mit reichlichen Thränenströmen benetzt und im Geiste sich dem Erlöser zu Füßen geworfen habe, flehend, Er möge doch ihren Entschluß annehmen, ihr Verlangen erfüllen und das Herz ihrer Mutter und Großmutter erweichen.

„Doch wozu so viele Worte? Als schon der Hochzeitstag herannahete und das Brautgemach schon bereitet wurde, da soll sie sich heimlich und fern von allen Zeugen, nur Trost findend im Dunkel der Nacht, mit solchen Selbstaufmunterungen gestärkt haben: ‚Demetrias, was beginnest du? Warum bist du so in Angst, die Ehre deiner Jungfräulichkeit zu vertheidigen? Du bedarfst Kühnheit und Muth. Wenn du so furchtsam bist in der Ruhe des Friedens, was würdest du anfangen bei den Schrecken des Martyrtodes? Wenn du den Blick deiner Angehörigen nicht ertragen kannst, wie würdest du bestehen vor den Richterstühlen der Verfolger? Wenn dich das Beispiel der Männer nicht ermuntert, so hole dir Muth und Kraft von der heiligen Martyrin Agnes, die ihrem zarten Alter wie dem grausamen Tyrannen Trotz bot und den Ruhm ihrer Jungfräulichkeit durch die Krone des Martyrthums heiligte. Weißt du nicht, o Aermste, weißt du nicht, wem du deine Jungfräulichkeit verdankst? Vorlängst hast du unter den Händen der Barbaren gezittert; an dem Busen und unter dem Mantel deiner Mutter und Großmutter suchtest du Schutz. Du sahest dich selbst in der Gefangenschaft, und deine Keuschheit bedroht. Schauder ergriff dich vor den wilden Blicken der Feinde, du warst schweigend und seufzend Zeuge, wie gottgeweihte Jungfrauen fortgeschleppt wurden. Deine Vaterstadt, einst die Hauptstadt der Welt, ist zum Grabe für das römische Volk geworden, und du willst an der libyschen Küste, selbst eine Verbannte, einen Verbannten zum Gatten nehmen? Wer soll deine

Brautführerin sein, wer dir das Ehrengeleit geben? Die rauhe Kehle der Punier soll dir ausgelassene Hochzeitlieder singen? Fort mit allem Zaudern! Die vollkommene Liebe zu Gott treibt die Furcht aus. Ergreife den Schild des Glaubens, den Harnisch der Gerechtigkeit, den Helm des Heiles und schreite zum Kampfe. Auch die Erhaltung der Jungfräulichkeit hat ihr Martyrium. Warum hast du Furcht vor der Großmutter, warum Schrecken vor der Mutter? Vielleicht sind sie so entschieden, weil sie sehen, daß du unentschieden bist.' — Durch diese und noch viele andere Ermunterungen begeistert, warf sie allen äußern Schmuck und die weltliche Kleidung von sich, als wären es Hindernisse für ihren Entschluß. Kostbares Halsgeschmeide, werthvolle Perlen, schimmernde Juwelen werden in Kisten verschlossen; sie zieht ein schlechtes Kleid an und einen noch schlechtern Mantel darüber; — und plötzlich, ohne daß man es vermuthet, wirft sie sich ihrer Großmutter zu Füßen und zeigt, was sie ist, durch Weinen und Schluchzen. Bestürzt stand diese fromme und ehrwürdige Frau da, als sie ihre Enkelin in der veränderten Tracht vor sich sah; ihre Mutter war von freudigem Staunen ergriffen. Beide konnten nicht glauben, was sie so gern wahr gesehen hätten. Ihr Mund verstummte, auf ihrem Antlitze wechselten Röthe und Bläße, in ihrem Herzen Furcht und Freude, in ihrem Geiste wogten sich drängende Gedanken auf und ab. Um die Wette umarmten und küßten Großmutter und Mutter die Enkelin und Tochter. Sie vergossen Ströme von Thränen, hoben die knieende Jungfrau mit ihren Händen auf und drückten das zitternde Mädchen an ihre Brust. In dem Entschlusse derselben erkannten sie ihre eigene Absicht und wünschten sich Glück, daß die Jungfrau durch ihre Jungfräulichkeit der ruhmreichen Familie neuen Ruhm erwirbt. Sie hatte eine That gefunden, die sie kühn ihrem Volke darbieten durfte; — eine That, geeignet, den Brand der Stadt Rom zu löschen. Gütiger Jesus! welch ein Jubel erfüllte das ganze Haus! Wie aus einer fruchtbaren Wurzel sproßten plötzlich zahlreiche gottgeweihte Jungfrauen

hervor; eine ganze Schaar von Freundinnen und Dienerinnen folgte dem Beispiele ihrer Gönnerin und Herrin. In allen Familien entbrannte der Eifer für den jungfräulichen Stand; ihr irdischer Rang war zwar verschieden, aber der Lohn der Keuschheit war derselbe. Doch ich sage zu wenig. Alle Kirchen in ganz Afrika hüpften so zu sagen vor Freude. Nicht bloß in die Städte, auch in die Flecken und Dörfer, ja sogar bis in die Hütten drang der Ruf davon. Alle Inseln, die zwischen Afrika und Italien liegen, waren erfüllt von dieser Kunde, und ungehemmten Schrittes machte die Freude ihren Rundlauf. Da legte Italien sein Trauerkleid ab, und die zerrissenen Mauern Roms erlangten zum Theil ihren alten Glanz wieder; denn man meinte, Gott sei nunmehr wieder gnädig wegen der vollkommenen Umwandlung der Tochter. Diese Nachricht durcheilte die Küstenländer des Orients, ja selbst die Städte im Innern des Landes erschallten von dem Triumphgeschrei des Ruhmes der Christenheit. Wo ist eine Jungfrau Christi, die nicht stolz darauf wäre, eine Genossin der Demetrias zu sein, wo eine Mutter, die deinen Schooß, Juliana, nicht selig priese? Ich habe an Proba nie den Adel ihres Geschlechts, die Größe ihres Reichthums und ihrer Macht gerühmt, weder, da ihr Gatte noch lebte, noch jetzt, da sie Wittwe ist, wie Andere vielleicht in bezahlten Lobreden thaten. Meine Sache ist es, in der Sprache der Kirche die Großmutter meiner Jungfrau zu preisen und ihr Dank zu sagen dafür, daß sie den Willen der Enkelin durch ihren eigenen Willen stärkte. Schon meine Mönchszelle übrigens, meine schlechte Kost, meine ärmliche Kleidung, mein hohes Alter, das mich schon dem Rande des Grabes nahe gebracht, und die kurze Spanne Zeit, die mir noch übrig ist, schützen mich gegen den Verdacht der Schmeichelei. Im Folgenden will ich meine Worte an die Jungfrau selbst richten, und zwar an eine hochedele Jungfrau, hochedel ebensowohl durch ihre Heiligkeit, als durch ihre Geburt; für die aber auch, je höher sie sich erhoben, um so gefährlicher der Fall ist.

„Eins will ich dir, Tochter des Herrn, und dieses Eine vor allem einschärfen; und dieses werde ich dir immer von neuem zurufen und dir wieder und wieder in Erinnerung bringen: Erhalte in deinem Herzen stets die Liebe zur Lesung der heiligen Schrift. Als du noch in der Welt wareſt, da liebteſt du, was der Welt angehört; dein Gesicht mit rother und weißer Schminke zu färben, dein Haar zu zieren und dir den Scheitel mit geborgten Locken hoch aufzuthürmen. Jetzt aber, da du die Welt verlaſſen und nach der Taufe wiederum dem Bösen Feindschaft angekündigt haſt mit den Worten: ‚Ich widersage dir, Teufel, deiner Welt und deiner Herrlichkeit und deinen Werken,' ſo halte das Verſprechen, welches du feierlich gegeben. Ich ſage dieſes nicht, um dir Unheil für die Zukunft zu prophezeien, ſondern nur, um dich in Beſorgniß und mit Vorſicht zu ermahnen, fürchtend ſelbſt für das in dir, was ſo ſicher iſt.

„Dann mußt du auch die Waffen des Faſtens in die Hand nehmen und mit David ſingen: ‚Ich demüthigte meine Seele in Faſten,' und ‚Ich aß Aſche als wäre es Brod,' ferner: ‚Ich zog ein Bußkleid an, da ſie mich bedrängten.' Eva wurde um der genoſſenen Speiſe willen aus dem Paradieſe verſtoßen. Elias übte vierzig Tage lang Faſten und ward in einem feurigen Wagen gen Himmel entrückt. Moſes lebte vierzig Tage und Nächte von dem Umgange und der Unterhaltung mit Gott und beſtätigte ſo durch die That die volle Wahrheit des Wortes Chriſti: ‚Der Menſch lebt nicht allein vom Brode, ſondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.' Der Erlöſer des Menſchengeſchlechts, der uns das Vorbild Seiner Tugenden und Seines Verhaltens hinterlaſſen hat, wurde gleich nach der Taufe vom Geiſte entrückt, um gegen den Teufel zu kämpfen, und nachdem Er denſelben überwunden und niedergeworfen, ihn Seinen Jüngern zum Zertreten zu übergeben ... Bei Jünglingen und Jungfrauen mißbraucht unſer Feind das Feuer der Jugend und ‚ſetzt das Rad unſerer Geburt in Flammen' und erfüllt das Wort des Oſee: ‚Sie ſind alle

Ehebrecher und ihre Herzen gleich dem Ofen.' Dieselben werden nur abgekühlt durch die göttliche Barmherzigkeit und durch strenges Fasten. Das sind die feurigen Geschosse des Teufels, die nicht bloß verwunden, sondern auch entzünden. Vom Könige zu Babylon wurden sie den drei Jünglingen bereitet. Und wie dort ein Vierter, der eine Gestalt gleich der eines Menschensohnes hatte, die Gluth linderte, und inmitten des brennenden Ofens die Flamme lehrte, ihre sengende Kraft aufzugeben und dem Gefühle anders zu erscheinen wie dem Auge; auf gleiche Weise wird auch in dem jungfräulichen Gemüthe die jugendliche Hitze durch den Thau des Himmels und die Strenge des Fastens gelöscht und im menschlichen Körper das Leben der Engel dargestellt.

„Wir legen dir jedoch kein unmäßiges Fasten auf, noch eine ganz außergewöhnliche Enthaltsamkeit von Speisen; denn dadurch werden die Körper der Schwachen sogleich zerrüttet und sie fallen in Krankheit, ehe sie noch den Grund zu einem heiligen Leben gelegt haben. Selbst die Philosophen meinen, ‚die Tugenden halten die Mittelstraße, Uebertreibungen sind Fehler.' Darum sagt auch Einer von den sieben Weisen: ‚Nichts zu sehr!' Du mußt nicht so fasten, daß du zitterst oder kaum Athem holen kannst und von deinen Genossinnen getragen oder geschleppt werden mußt, sondern so, daß du die Begierlichkeit deines Leibes bändigest, ohne in der Lesung, im Psalmengebet oder im Wachen nachlassen zu müssen. Fasten ist nicht eine vollendete Tugend, sondern die Grundlage für die übrigen Tugenden; und die Heiligung und Keuschheit, ohne welche Niemand Gott schauen kann, ist eine Stufe für diejenigen, welche sich zur höchsten Spitze erheben wollen; wenn sie aber allein bleibt, kann sie der Jungfrau die Krone nicht verschaffen.

„Sei eine Nachahmerin deines himmlischen Bräutigams, gehorche deiner Großmutter und Mutter. Laß keinen Mann, besonders keine Jünglinge vor dich kommen, es sei denn in Gegenwart jener beiden. Ihr Beispiel, ihr heiliger Wandel war es, wodurch du die Jungfräulichkeit lieb gewinnen und die

Gebote Christi kennen lerntest, wodurch du erkanntest, was dir gut sei und was du auswählen müßtest. Darum glaube nur nicht, daß das, was du hast, von dir allein herrühre; es rührt auch von denen her, die in dir ihre Tugend verkörperten und dich als die köstlichste Blüthe ihrer keuschen Ehe und ihres fleckenlosen Lebens hervorbrachten; eine Blüthe, die vollkommene Frucht tragen wird, wenn du dich demüthigst unter der mächtigen Hand Gottes und stets der Worte der Schrift eingedenk bist: ‚Den Hoffärtigen widersteht Gott, den Demüthigen aber gibt Er Gnade.' Wo aber Gnade ist, da kann von keiner Belohnung der Werke, sondern nur von der Güte des Gebers die Rede sein, damit das Wort des Apostels sich erfülle: ‚Nicht dessen ist's, der will, noch dessen, der läuft, sondern Gottes, der Sich erbarmt.' Und gleichwohl ist das Wollen und Nichtwollen unsere Sache; und doch ist auch wieder dieses, was unser ist, nicht ohne Gottes Erbarmen unser.

„Ich schließe, wie ich angefangen; denn ich begnüge mich nicht mit Einer Ermahnung: Liebe die heiligen Schriften, und die Weisheit wird dich lieben; gewinne diese lieb und sie wird dich retten; ehre sie und sie wird dich umarmen. Dieses sei der Schmuck, der deinen Busen und deine Ohren ziert. Deine Zunge kenne nur Christum; nur heilige Laute laß über deine Lippen kommen. Die Süßigkeit deiner Mutter und Großmutter weile immer in deinem Munde; ihnen nachzuahmen, ist so viel als sich der Tugend befleißigen." [1])

Diese Ermahnungen des heiligen Hieronymus, aus denen ich, wenn der Raum es gestattete, gern noch mehr Auszüge mittheilen würde, klingen freilich sehr ernst und nüchtern; aber wer die Verhältnisse ruhig betrachtete, der wird sie nicht für unzeitig gehalten haben. Die Befürchtung lag nahe — und Hieronymus hat sie vielleicht gehegt: wenn eine junge Dame der ganzen katholischen Welt als ein Muster vorgestellt werde, wenn Bischöfe und Kirchenlehrer, würdige und ergraute Männer, die berühmtesten Persönlichkeiten ihres Zeitalters an sie

[1]) Hieron. Ep. 130.

und über sie schrieben, — so könne unter solchen Umständen, ohne eine ganz besondere und, man möchte fast sagen, wunderbare Gnadengabe, dieser Dame durch dergleichen Aufmerksamkeiten leicht der Kopf verwirrt werden. Und in der That, so heilig und bewunderungswürdig Demetrias auch war, eine Zeit lang drohte ihr eine große Gefahr, und zwar von dem Einflusse der Irrlehre, welche gerade zu jener Zeit herrschte und zu einer Versuchung für sie wie gemacht war. Wenn Sünder Buße thun und sich zu Gott bekehren und dann, um ihre Reue und Besserung zu zeigen, sich freiwillige Abtödtungen auflegen, so darf man hoffen, daß die Erinnerung an das, was sie vordem waren, und der Hinblick auf das zukünftige Gericht, im Stande ist, sie vor geistlichem Hochmuth zu bewahren. Wenn aber ein junges, unschuldiges Mädchen, dessen Taufkleid von der Welt noch nicht beschmutzt ist, ein Leben der Selbstverleugnung wählt, um mit Gott inniger vereinigt und Ihm wohlgefälliger zu werden, wer sieht da nicht die Gefahr der Selbsterhebung und des Eigendünkels, in der sie sich befindet? — die Gefahr, zu vergessen, daß sie von Natur eine Sünderin ist gleich den Uebrigen, und daß alle Vorzüge, die sie besitzt, und alle guten Werke, die sie verrichtet, ganz und gar von der übernatürlichen Gnade Gottes herrühren. Für eine Person in solcher Lage war damals die Versuchung gleich zur Hand in der Lehre des Pelagius, welche alle diese bösen Regungen heiligte, sie auf ein religiöses Princip zurückführte und dadurch bestätigte. Pelagius lebte noch, als Demetrias der Welt entsagte; natürlich ließ er die Gelegenheit nicht unbenutzt. Zu dieser Zeit waren die vornehmen Verbannten, wie es scheint, nach Rom zurückgekehrt. Pelagius verfaßte nun ein Schreiben oder vielmehr eine Abhandlung, die noch vorhanden ist, worin er der Tochter der Olybrier und Anicier Belehrungen und Ermahnungen ertheilt. Er sagt, daß er auf Bitten der Juliana schreibe. Es kann auch gar nicht auffallen, daß Letztere die dogmatischen Irrthümer eines Mannes nicht zu entdecken vermocht hatte, dessen Leben tadellos war und dem es noch drei Jahre spä-

ter beinahe gelang, den apostolischen Stuhl zu hintergehen; denselben apostolischen Stuhl, den der heilige Hieronymus in einer Stelle des vorhin angeführten Briefes, die herzusetzen der Raum verbot, der Demetrias als Führer in Glaubenssachen empfiehlt.

Es liegt meinem Zwecke fern, aus der Abhandlung des Pelagius Auszüge mitzutheilen. Sie enthält übrigens manchen guten Rath; die unkatholischen Ansichten über die Kraft und Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur ohne Gnadenhülfe werden darin freilich nur verhüllt, aber wirklich vorgetragen. Man möchte fast auf die Vermuthung kommen, der heilige Hieronymus habe an einigen Stellen seines Briefes diese Meinungen indirect bekämpft, als wenn dieser ergraute Heilige, der jetzt seinem Ende nahe war, eine Vorahnung von der Versuchung gehabt hätte, die über Mutter und Tochter kommen sollte. Doch dem sei, wie ihm wolle, im Jahre 417 übersandten Augustinus und Alypius der Juliana — Proba war mittlerweile, wie es scheint, gestorben — eine directe Widerlegung der Abhandlung des Pelagius, ohne indeß sicher zu wissen, daß dieser der Verfasser war.

„In Christus hochgeehrte Frau und hochansehnliche Tochter! Es gereicht uns zu großer Freude, daß dein Brief uns beide zusammen in Hippo traf, und daß wir darum im Stande sind, denselben gemeinschaftlich zu beantworten. Es freut uns, zu hören, daß ihr wohl seid, und wir hoffen, daß es auch euch lieb sein wird, von uns zu hören, daß wir uns wohl befinden. Wir wissen ja, daß euch am besten das fromme Wohlwollen bekannt ist, welches wir euch schuldig sind, sowie auch die Sorge, welche wir vor Gott und den Menschen eueretwegen haben. Unsere Arbeit ist durch die Gnade und Barmherzigkeit des Erlösers in deiner Familie mit solchem Erfolge gekrönt worden, daß die fromme Demetrias, obgleich die Vorbereitungen zur irdischen Hochzeit schon getroffen waren, die geistige Vereinigung mit dem Bräutigam vorzog, der alle Menschenkinder an Schönheit übertrifft und dem man sich ver-

mählt, auf daß der Geist fruchtbarer werde, während der Leib seine Unversehrtheit bewahrt. Welche Wirkung unsere Ermahnung bei der glaubensfesten und edeln Jungfrau gehabt hat, würde uns unbekannt geblieben sein, hätte nicht glücklicher Weise dein Brief uns davon zuverlässige Nachricht gegeben, daß sie bald nach unserer Abreise das Gelübde jungfräulicher Keuschheit ablegte und daß somit diese große Gabe Gottes, welche Er zwar durch Seine Diener pflanzt und begießt, der Er aber selbst das Gedeihen gibt, die Frucht unserer Anstrengung gewesen ist.

„Unter diesen Umständen kann Niemand es Zudringlichkeit nennen, wenn wir mit ganz wohlwollendem Interesse Bedacht darauf nehmen, euch vor gewissen Lehren zu warnen, welche die Gnade Gottes anfeinden. Denn wenn der Apostel uns auch predigen heißt, sei es gelegen oder ungelegen, so zählen wir doch euch nicht zu denjenigen, welchen unser Wort oder unser Schreiben ungelegen kommt, wenn wir sprechen, um euch ernstlich vor ungesunden Lehren zu warnen. Du sprichst uns ja in dem Briefe, den wir jetzt beantworten, deinen Dank für unsere frühern Ermahnungen aus, und zwar mit den Worten: ‚Wenn ihr mich ermahnt, ich solle jenen Leuten kein Gehör geben, welche mit ihren verkehrten Erörterungen nicht selten unsern Glauben verderben, so sage ich euch meinen herzlichen Dank für diese wohlwollende Warnung.'

„Wenn du weiter sagst, du stehest sammt deinem Hause mit solchen Männern in gar keiner Gemeinschaft und deine ganze Familie halte so strenge an dem katholischen Glauben fest, daß sie nie zu einer Irrlehre, nicht bloß von großer, sondern auch nur von geringer Bedeutung verleitet noch verlockt worden sei, so geben uns diese Worte noch mehr Recht, über diejenigen zu euch zu sprechen, welche darauf ausgehen, zu verderben, was bis jetzt gesund war. Wie könnten wir es unterlassen, diejenigen, die zu lieben uns eine so heilige Pflicht ist, zu warnen, da wir eine Abhandlung gelesen haben, die Jemand an die fromme Demetrias übersandt hat? Wer der Verfasser derselben

ist und ob euch dieselbe wirklich zugegangen, darüber wirst du uns in deiner Antwort Nachricht geben. Aus derselben kann diese Jungfrau Christi erfahren, daß ihre jungfräuliche Reinheit und all ihre geistigen Schätze ihr eigenes Werk sind. Daraus kann sie ferner gewissermaßen zur Vervollkommnung ihrer Tugend (wenn wir so sagen dürfen) Undankbarkeit gegen ihren Gott lernen. So ist es; denn in dieser Abhandlung kommen folgende Worte vor: ‚Auch darum also verdienst du einen Vorzug vor Andern, ja, darum ganz besonders; denn dein irdischer Adel und Reichthum ist mehr der Deinigen, als dein Eigenthum; aber geistige Schätze kann Niemand als du selbst dir geben. Dein wahres Lob, dein verdienter Vorzug besteht in dem, was nur von dir herrühren, nur in dir bestehen kann.' Es sei fern von einer Jungfrau Christi, an solchen Worten Gefallen zu finden. Sie kennt ja die angeborene Armseligkeit des menschlichen Herzens und weiß darum von keinem andern Schmucke desselben, als den ihr Bräutigam ihr geschenkt hat. Wer war es, der euch ausschied von der Masse des Todes und des Verderbens, welches ist in Adam? Niemand anders, als Er, der kam zu suchen und zu retten, was verloren war. Wenn nun Jemand den Apostel fragen hört: ‚Wer gibt dir einen Vorzug?' soll er dann antworten: ‚Mein frommer Wille, mein Glaube, meine Gerechtigkeit,' ohne weiter auf das zu hören, was folgt: ‚Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast?'

„Wir haben nun eine solche Meinung von der christlichen Zucht und Demuth, in der diese fromme Jungfrau erzogen ist, daß wir versichert sind, sie hat, als sie jene Worte las, — vorausgesetzt, daß sie dieselben las, — tief aufgeseufzt und demüthig an ihre Brust geschlagen, vielleicht auch geweint und den Heiland, dem sie geweihet und von dem sie geheiligt ist, angerufen, daß, da ja diese Worte nicht von ihr, sondern von einem Andern seien, sie doch vor einem Glauben bewahrt bleiben möge, der den Gedanken gestattet, sie besitze etwas, dessen sie in sich und nicht in dem Herrn sich rühmen könne. Frei-

lich hat sie ihren Ruhm in sich selbst und nicht in den Worten Anderer. Denn der Apostel sagt: ‚Ein jeder prüfe sein Werk und dann wird er seinen Ruhm in sich selbst haben und nicht in dem Nächsten.' Aber fern sei es von ihr, daß sie sich selbst ihr Ruhm sei und nicht Er, zu dem gesagt ward: ‚Mein Ruhm bist Du und der, so mein Haupt erhebt.' Denn dann ist ihr Ruhm zu ihrem Heile in ihr, wenn Gott, der in ihr ist, selbst ihr Ruhm ist. Von Ihm hat sie alles Gute, wodurch sie gut wird, von Ihm wird sie auch alles erhalten, wodurch sie besser wird, sofern sie in diesem Leben noch besser werden kann, und was ihr Vollkommenheit gibt, wenn sie vollkommen wird durch die Gnade Gottes und nicht durch das Lob der Menschen.

„Doch darüber, daß wir uns rücksichtlich ihrer Gesinnung nicht getäuscht haben, möge uns bald ein Schreiben von dir Sicherheit geben. Wir wissen sehr wohl, daß du sammt all den Deinigen stets die ungetheilte Trinität angebetet hast. Aber es gibt verderbliche Irrlehren auch über andere Lehrpunkte. Der Art ist die, welche wir in dem gegenwärtigen Briefe besprochen haben. Vielleicht haben wir über dieselbe mehr gesagt, als für das Urtheil einer so gläubigen und gewissenhaften Frau, wie du bist, nothwendig gewesen wäre." [1])

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß dieser Brief seinen Zweck erreichte. Was aus der Juliana später wurde, weiß man nicht; doch ist es wahrscheinlich, daß sie zu Rom starb. Was die Demetrias angeht, so ist es interessant, daß wir noch eine Abhandlung über die Demuth besitzen, welche in späterer Zeit an sie gerichtet wurde. Einige schreiben dieselbe dem heiligen Prosper zu, Andere dem heiligen Leo. Auch darin kommt die Rede auf den Pelagianismus. Einige Sätze daraus werden uns das Werk charakterisiren: „Gehe ein," sagt der Verfasser, „in die Kammer deines Herzens und in den verborgensten Winkel deines so reinen Gewissens; siehe, welcher Schmuck ist da aufgehäuft für dich. Was immer du dort aber an Glanz und Schönheit und Kostbarkeit findest, zweifle keinen Augenblick, es

[1]) Aug. Epist. 188.

ist Gottes Werk und Gabe. Darum erkenne in all den Gütern deines Reichthums die Gnade des Gebers und Sein Eigenthumsrecht. Denn du hast empfangen, was du hast; was aber durch den Fleiß deiner Bemühungen hinzugekommen ist, durch Ihn ist es entstanden, durch den es begonnen ward. Du mußt also benutzen, was Gott dir anvertraut hat; und du mußt darum beten, daß du Seine Gaben treu und weise benutzen mögest."

Es mag noch bemerkt werden, daß der Verfasser dieser Abhandlung den Brief des heiligen Augustinus an die Juliana über denselben Gegenstand nicht gekannt zu haben scheint. — Es macht einen wohlthuenden Eindruck, zu sehen, daß die alten Bischöfe und Lehrer die Reichen zwar zur Weltentsagung ermahnten, aber ihnen keineswegs schmeichelten, wenn sie der Ermahnung folgten. Sie hatten vielmehr ein wachsames Auge auf dieselben von ihrer Jugend an bis zum späten Alter, damit sie nicht eine Versuchung fänden, wo sie nach Segen suchten.

Die vorhin erwähnte Abhandlung wurde gegen das Jahr 430 geschrieben. Die letzte Nachricht, welche uns die Geschichte über diese fromme und interessante Frau aufbewahrt hat, ist aus der Zeit nach der Plünderung Rom's durch Genserich; damals war sie ungefähr sechszig Jahre alt. Ihr Ende war wie ihr Anfang. Die heiligen Gebäude hatten vielfach durch die Wuth und Gier der Barbaren gelitten. Der heilige Leo, der den Genserich davon zurückgehalten hatte, die Stadt zu verbrennen, bot seinen Einfluß nach verschiedenen Seiten hin für die Vermehrung der Kirchen auf. Unter seiner Anleitung ließ Demetrias die Basilika des h. Stephanus auf ihren Gütern an der Via Latina, eine Stunde von Rom, erbauen. Mit der Nachricht von diesem guten Werke, welches im römischen Brevier im Officium des h. Leo am 11. April erwähnt wird, nehmen wir ganz passend Abschied von einer Frau, die ihren Reichthum lieber der Kirche schenken, als zur Verschönerung einiger Paläste verwenden wollte.

## Zwölftes Capitel.

### Martinus, der Apostel Galliens.

„Im Versteck lauert er, zu fangen den Armen, — den Armen zu fangen, wenn er ihn herangelockt. Durch seine Schlinge zieht er ihn zu Boden; er beugt sich und stürzt auf ihn, wenn er des Armen Herr geworden." Ps. 10, 9. 10.

Wer hätte nicht schon von dem heiligen Martinus gehört, dem Bekenner und Bischofe von Tours? In unserm Lande ist wenigstens sein Name sehr bekannt durch die Kirchen, die ihm gewidmet sind. Sogar aus den Zeiten der Briten her gab es in der spätern Metropolitanstadt Canterbury eine Kirche, die unter seinem Schutze stand, obgleich wir wenig oder gar nichts von Kirchen eines heiligen Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Basilius oder Athanasius wissen. Wenn man bedenkt, wie viele von unsern Tempeln nach den Aposteln benannt sind, und wie viele andere den irdischen Namen derer tragen, von denen man sagen darf: „sie sind ohne Andenken," sie sind, „als wären sie nie gewesen," wie zum Beispiel des heiligen Georg, oder des heiligen Nikolaus; so ist es bei dem heiligen Martinus merkwürdig, daß er zugleich so wohl bekannt ist und in so weiten Kreisen verehrt wird, daß er berühmt in diesem Leben war und geehrt ist nach demselben. Und diese Ehre ward ihm von Anfang an erwiesen. Er starb gegen Ende des vierten Jahrhunderts. Sein Nachfolger zu Tours erbaute in dieser Stadt eine Kapelle über seinem Grabe; der heilige Perpetuus, ein anderer Nachfolger, der ungefähr siebenzig Jahre später lebte, errichtete eine Kirche und brachte seine Reliquien in dieselbe. Nochmals siebenzig Jahre genügten, um

seinen Namen nach Canterbury zu verpflanzen. Bald darauf wurde ihm eine Kirche zu Rom gewidmet, und nicht lange nachher eine andere in Spanien. Unter den Bekennern hatte er allein in den ältern Brevieren sein eigenes Officium. Er wird auch in der Messe des Papstes Gregorius genannt; dieselbe erwähnt außer der allerseligsten Jungfrau und den Aposteln „den Linus, Cletus, Clemens, Sixtus, Cornelius, Cyprianus, Laurentius, Chrysogonus, Johannes und Paulus, Cosmas und Damianus, Hilarius, Martinus, Augustinus, Gregorius, Hieronymus, Benedictus und alle Heiligen."

Ich habe nicht die Absicht, dem Leser mehr als eine kurze Skizze seiner Lebensgeschichte zu geben. Ueber dasselbe haben wir, wie bei Antonius, einen sehr zuverlässigen Bericht, obgleich der heilige Martinus selbst eben so wenig wie der heilige Antonius Schriften hinterlassen hat. Ja, der Biograph des heiligen Martinus ist nicht bloß ein Freund, der ihn dann und wann einmal sah, wie Athanasius den Antonius, sondern er war ein Schüler und Vertrauter und ein Augenzeuge, dazu ein Mann von gebildetem Geiste und klassischer Gelehrsamkeit — Sulpicius Severus. Er schrieb seine Erinnerungen zudem in einer Zeit, wo derjenige, über den sie handeln, noch am Leben und sein Andenken noch frisch war.

Martinus war gegen das Jahr 316 in Pannonien geboren und zwar in einer Stadt, die jetzt zu Ungarn gehört. Sein Vater war Heide und hatte sich vom gemeinen Soldaten zum Befehlshaber einer Cohorte aufgeschwungen. Ein Soldat hat keine Heimath, darum ließ der Vater seinen Sohn zu Pavia in Oberitalien ohne besondere Erziehung aufwachsen. Was auf Martinus einwirkte, weiß man nicht; aber in einem Alter von zehn Jahren schlich er sich gegen den Willen seiner Eltern heimlich zur Kirche und ließ sich als Katechumen einschreiben. Unter diesen ersten Eindrücken bildete sich in ihm das Verlangen, sich als Einsiedler in die Wüste zurückziehen zu können. Doch hienieden geht's nicht nach unsern Wünschen. In seinem fünfzehnten Jahre ließ ihn sein Vater zu sich bringen und steckte ihn unter

die Soldaten. So blieb er nun fünf Jahre Soldat und kam als solcher nach Gallien. Man erzählt von ihm, er sei während seines Aufenthaltes zu Amiens, damals eben achtzehn Jahre alt, einst an dem Stadtthore einem Bettler begegnet, der keine Kleider hatte. Es war mitten im Winter und das Wetter außergewöhnlich strenge. Martinus hatte nichts bei sich als seinen Soldatenmantel und seine Rüstung. Der Jüngling nahm sein Schwert, schnitt den Mantel durch und gab die eine Hälfte dem Bettler. Die Umstehenden verspotteten oder bewunderten ihn, je nach ihrer Gesinnung; er ging seiner Wege. In der folgenden Nacht hatte er einen Traum: er sah unsern Heiland, angethan mit dem halben Mantel, welchen er dem Bettler geschenkt hatte. Er hieß den Jüngling aufmerken und sagte dann zu den Engeln, die Ihn umgaben: „Martinus, obgleich noch Katechumen, hat Mich mit diesem Kleide bedeckt.“ Hierauf ließ Martinus sich taufen und zwei Jahre später trat er aus dem Heere aus.

Martinus schloß sich an den berühmten heiligen Hilarius, der später Bischof von Poitiers wurde und sich in den arianischen Wirren als Bekenner auszeichnete. Jener sollte aber noch vor diesem zu leiden haben, und zwar für dieselbe heilige Sache. Er machte eine Reise zu seinen Eltern, die sich nunmehr wahrscheinlich nach Pannonien zurückgezogen hatten. Er hatte dabei die Absicht, sie zu bekehren. Als er in die Alpenpässe kam, wurde er von Räubern überfallen. Sulpicius Severus erzählt den Vorfall also: „Einer von denselben erhob seine Axt und wollte ihm den Kopf spalten; aber ein anderer fing den Hieb auf. Die Hände wurden ihm auf den Rücken gebunden; so übergab man ihn einem der Räuber als gute Beute in Gewahrsam. Dieser nahm ihn bei Seite und fragte ihn, wer er sei. Er antwortete: ‚Ein Christ.‘ Jener forschte dann weiter, ob er auch Furcht habe. Er bekannte ohne Zagen, daß er noch nie so unbesorgt gewesen sei; denn er habe die Zuversicht, daß Gottes Barmherzigkeit ganz besonders in Prüfungen mit ihm sein werde. Wohl aber sei er um ihn besorgt,

der, weil vom Raube lebend, Christi Barmherzigkeit nicht verdiene. Er sprach dann weiter über das Evangelium mit dem Räuber und predigte ihm das Wort Gottes. Der Räuber wurde gläubig, begleitete ihn, brachte ihn auf seinen Weg und bat ihn um seine Fürbitte. Dieser Mann trat später in den Ordensstand." Die obige Geschichte ist nach seiner eigenen Erzählung mitgetheilt. [1])

Martinus bekehrte seine Mutter; sein Vater aber beharrte beim Heidenthume. Um diese Zeit war Illyricum fast ganz schon dem Arianismus verfallen. Er scheute sich nicht, daselbst die katholische Lehre zu bekennen. Er wurde ergriffen, öffentlich mit Ruthen gegeißelt und dann aus der Stadt verwiesen. Ueber diese Periode seines Lebens wissen wir jedoch sehr wenig. Aus Illyricum vertrieben, begab er sich nach Mailand, 356; damals mochte er etwa vierzig Jahre zählen. Dort brachte er mehrere Jahre in der Einsamkeit zu, bis er wiederum vertrieben ward, und zwar von dem arianischen Bischofe Auxentius. Bei seinem Abschiede von Hilarius hatte er versprochen, zu ihm zurückzukehren. Jetzt, da Hilarius aus der Verbannung zurückgerufen war, hielt er endlich, nach einer Trennung von neun bis zehn Jahren, sein Wort. Er kam nach Poitiers; in dessen Nachbarschaft gründete er das erste Mönchskloster, welches, so viel man weiß, überhaupt in Frankreich existirt hat.

Er wurde Bischof von Tours im Jahre 372, um dieselbe Zeit, als Ambrosius und Basilius ihre Bischofssitze bestiegen und Athanasius starb. Es gab nun zu Tours Leute, die sich der Wahl des Martinus widersetzten; sie gaben an, wie Sulpicius uns erzählt, er sei ein verächtlicher Mann, des bischöflichen Amtes unwürdig; er habe eine unbedeutende Figur, schlechte Kleider und ungeordnete Haare! Das waren die äußern Merkmale eines Mönchs. Ein Mönch blieb er auch dann noch, als er Bischof geworden. Ja, er wünschte, so weit es möglich war, ganz so zu bleiben, wie er gewesen war; und auf jenen Abschnitt des Lebens, in dem er für sich allein lebte,

[1]) Sulp. Sev. Vita S. Mart. c. 4.

blickte er zurück, wie auf eine Zeit, in der er sich mit größerer Himmelskraft ausgerüstet fühlte, als später.

Sulpicius spricht von seinem Episkopate also:

„Er blieb ganz so, wie er früher gewesen: bei derselben Demuth des Herzens, bei derselben schlechten Kleidung; und so reich an Ansehen und Güte, entsprach er der Würde eines Bischofs, ohne die Regel und Tugend eines Mönches im geringsten zu verlassen. Eine Zeit lang wohnte er in einer Zelle, die an die Kirche stieß. Da ihm aber die störenden Besuche unerträglich wurden, so errichtete er sich ein Kloster ungefähr zwei Meilen von der Stadt. Das Plätzchen war so verborgen und abgelegen, daß er die Einsamkeit der Wüste nicht vermißte. Auf der einen Seite war es von einer hohen und schroffen Gebirgswand begrenzt, auf der andern war die Fläche von der Loire eingeschlossen, die hier einen sanften Bogen macht. Es gab nur Einen Weg dahin, und dieser war sehr enge. Seine Zelle war von Holz. Viele von seinen Brüdern machten sich Wohnungen derselben Art; die meisten höhlten den Bergfelsen aus, der sie überragte. Man zählte dort achtzig Schüler, die sich nach dem Vorbilde ihres heiligen Meisters bildeten. Keiner hatte Eigenthum; alles wurde in eine gemeinschaftliche Casse gelegt. Wie bei den meisten Mönchen war es auch hier untersagt, etwas zu kaufen oder zu verkaufen. Sie trieben keine Kunst, als die des Abschreibens. Hierzu waren jedoch nur die jungen Mönche angewiesen; die ältern widmeten sich ganz dem Gebete. Ihre Zelle verließen sie nur selten, außer wenn sie zu dem Oratorium gingen. Ihre Mahlzeit nahmen sie gemeinschaftlich, nachdem sie bis Abends gefastet hatten. Keiner genoß Wein, es sei denn, daß körperliche Schwäche dazu nöthigte. Die Mehrzahl trug Gewänder von Kameelhaaren; weichere Kleidung zu tragen, galt für ein Verbrechen. Und was die Strenge noch bewunderungswürdiger macht, ist der Umstand, daß viele von vornehmem Stande unter ihnen waren, die sich diese Niedrigkeit und Entbehrung aufgelegt hatten, obwohl sie eine ganz andere Erziehung genossen hatten. Wir haben es noch erlebt, einen

großen Theil derselben als Bischöfe zu sehen. Denn wo gab es eine Stadt oder Kirche, welche nicht Priester aus dem Kloster des h. Martinus verlangt hätte?“ [1])

Einmal schickte dem Martinus Jemand, dem er durch sein Gebet nützlich gewesen war, hundert Pfund Silber. Martinus legte es bei Seite, um damit Gefangene los zu kaufen. Einer von den Brüdern bemerkte, er möge doch etwas davon zum Unterhalte des Klosters behalten; denn ihre Kost sei ja so ärmlich und ihre Kleidung mangelhaft. Da gab er zur Antwort: „Wir werden ernährt und bekleidet von der Kirche, vorausgesetzt, daß wir uns selbst nichts aneignen wollen.“ [2])

Aus der ersten Stelle wird man ersehen haben, daß der heilige Martinus, wenn auch selbst kein gelehrter Mann, doch sein Mönchs-Institut der theologischen Wissenschaft dienstbar machte. Dieses Kloster wurde in spätern Zeiten berühmt unter dem Namen Abtei von Marmoutier; schließlich nahmen die Mönche die Benedictiner-Regel an.

Der heilige Martinus war sowohl ein Mann der That, als auch der Beschauung. Sein Episkopat ist ausgezeichnet durch kühne Thaten, die ausreichen, alle Leser seiner Geschichte zu überzeugen, daß, welchen Tadel unser Zeitalter auch sonst gern auf ihn werfen möchte, ihm der Vorwurf der Unthätigkeit und des Mysticismus nicht gemacht werden kann. Gallien war in jener Zeit noch fast ganz heidnisch. Seine Städte hatten sich freilich schon lange des Lichtes des Christenthums erfreut, ja, sogar den besondern Vorzug genossen, der Kirche lateinische sowohl, als auch griechische Kirchenväter zu liefern. Marseille, Lyon, Vienne, Toulouse, Tours, Arles, Narbonne, Orleans, Clermont und Limoges scheinen Bischofssitze gewesen zu sein. Aber das Landvolk war noch nicht zum Christenthum bekehrt und besuchte noch die Götzentempel. Die Grenzen von Martinus' Diöcese lassen sich schwer angeben, vielleicht waren sie gar nicht einmal genau bestimmt. Oestlich von Tours hören wir von seinen Heldenthaten für das Evangelium in Burgund

[1]) Vita Mart. c. 7. — [2]) Dial. 3, 18.

und in der Umgebung von Autun, und im Norden nach Chalons hin. Die nächsten Bischofssitze in seiner Umgebung waren Poitiers, Limoges, Clermont und Orleans. Auch wird seiner Anwesenheit zu Paris, Trier, Orleans und Vienne gedacht; doch dahin führten ihn wahrscheinlich nur politische oder Synodal-Angelegenheiten.

In den ersten Jahren, als Martinus das bischöfliche Amt führte, wurden heidnische Opfer gesetzlich verboten. Die Bereitwilligkeit, mit welcher die Heiden sich dem Befehle unterwarfen, zeigt wenigstens, — was die Geschichte dieser Zeiten auch sonst oft zeigt — daß ihre Religion keine große Gewalt über ihre Herzen hatte. Martinus stellte es sich zur Aufgabe, in das Reich des Satans hineinzudringen und es mit seiner eigenen Hand zu zerstören. Er ging unbewaffnet zwischen den Tempeln, Altären, Statuen, Hainen und Processionen des Götzendienstes umher; nur seine Klosterbrüder begleiteten ihn. Er trat vor die Schaaren der Barbaren hin, bekehrte sie und machte, daß sie, vereint mit ihm, Hand an die Zerstörung des lang geehrten Götzendienstes legten. Was es für Waffen waren, die ihm seine Erfolge verschafften, sieht man nicht, wenn man nicht der Angabe seines gleichzeitigen Biographen Glauben beimessen will, er habe unter einem besondern göttlichen Einflusse gestanden, der sich in ganz deutlichen und auffallenden Wundern offenbarte. Seine siegreichen Bemühungen haben ihm den Namen des Apostels von Gallien erworben. Diese hohe Sendung ist Grund genug für seine Wundermacht. Auf diesen Grund hin haben selbst Protestanten dem heiligen Augustin, dem Apostel Englands, eine ähnliche Gabe zugestanden.

Martinus hatte jedoch nicht ausschließlich mit Barbaren und Götzendienern zu schaffen. Er kam auch einem mächtigen Fürsten in die Quere. Dasselbe Loos war einige Jahre früher dem heiligen Basilius zugefallen; doch war die Kriegführung ganz anderer Art. Den Basilius griff man mit Verfolgung an, Martinus wurde mit süßen Schmeicheleien geprüft. Es ist aber schwerer, dem Lächeln als dem Stirnrunzeln der Welt

zu widerstehen. Wir begannen mit dem Streite zwischen Basilius und Valens; wir wollen schließen mit der Erzählung der Versuchung, welche ein schlauer Monarch einem einfältigen Mönche bereitete.

Der Kaiser, mit dem Martinus in Berührung kam, war Maximus, der Usurpator von Britannien, Gallien und Spanien, mit welchem uns auch die Geschichte des heiligen Ambrosius bekannt macht. Da Gratian die Gunst des Volkes verloren hatte, war Maximus von den Soldaten in Britannien zum Kaiser ausgerufen worden. Er war an der gegenüberliegenden Küste mit einem großen Theile der Briten gelandet. Diese wanderten bei dieser Gelegenheit aus und ließen sich später in der Bretagne nieder. Auch hatte er die Armeen Galliens an sich gezogen. Gratian war, von nur dreihundert Reitern begleitet, aus Paris nach Lyon geflohen. Der Statthalter von Lyon hatte den Verräther gespielt; der Reitergeneral des Maximus war gekommen und hatte den Kaiser ermordet. Der Usurpator zog sich nicht mit Unrecht das Brandmal des Verbrechens zu, woraus er den Nutzen zog, wiewohl er feierlich betheuerte, — ob wahr oder unwahr, bleibt dahingestellt — daß er den Plänen seines Untergebenen ganz fremd gewesen. Eben so ernstlich, vielleicht auch eben so aufrichtig, behauptete er, die Legionen Britanniens hätten ihn wider seinen Willen zum Kaiser ausgerufen. So viel versichert wenigstens Sulpicius Severus, der von ihm sagt, „daß er ein Mann sei, der in allen Lebensbeziehungen ausgezeichnet genannt zu werden verdiene, wenn er eine Krone, die ihm unrechtmäßiger Weise von einer meuterischen Soldateska aufgesetzt wurde, auszuschlagen, oder den Bürgerkrieg zu verhindern stark genug gewesen wäre. Aber," fährt er fort, „eine große Macht läßt sich nicht zurückweisen ohne Gefahr, noch halten ohne Gewalt." [1])

Maximus schlug sein Hoflager zu Trier auf. Dahin gingen nun viele Bischöfe, um, ihrer Pflicht gemäß, Fürsprache einzulegen für Verbrecher, Gefangene, Verbannte, Proscribirte und

[1]) Dial. 2, 7.

Andere, welchen die bürgerlichen Unruhen Verlegenheiten bereitet hatten. Martinus kam mit den Uebrigen hin. Bald wurde es aber der Welt klar, welch ein ungeheuerer Unterschied zwischen ihm und ihnen bestand. Man sah, daß jene dem Usurpator gegenüber sich Schmeichelei und Kriecherei erlaubten, Martinus aber nie vergaß, daß er das Ansehen eines Apostels und die Pflicht habe, den glücklichen Soldaten nicht nach seinem Erfolge, sondern nach seinem Benehmen zu behandeln.

Maximus lud ihn wiederholt zur kaiserlichen Tafel ein; aber vergeblich. „Er lehnte ab mit der Bemerkung," wie Sulpicius berichtet, „er könne die Gastfreundschaft eines Mannes nicht genießen, der Einen Kaiser seiner Herrschaft, einen andern seines Lebens beraubt habe. Als jedoch," erzählt unser Biograph weiter, „Maximus ihm erklärte, er habe ja nicht aus freien Stücken die kaiserliche Gewalt übernommen, er habe ja nur die aufgezwungene Herrschaft, in welche er nach Gottes weisem Plane durch die Truppen eingesetzt sei, mit den Waffen vertheidigt; Gottes Gnade scheine demjenigen nicht entzogen zu sein, der so unglaubliche Erfolge gewonnen; und er habe auch keinen Feind getödtet, außer auf dem Schlachtfelde: da ließ Martinus sich endlich durch seine Gründe oder durch seine Bitten bestimmen, bei der Tafel zu erscheinen. Der Kaiser freute sich über die Maßen, daß er dieses erreicht hatte." [1])

Martinus scheint nicht gern nachgegeben zu haben, Maximus hingegen bemüht gewesen zu sein, seine Nachgiebigkeit so gut wie möglich zu benutzen. Der Tag, an welchem Martinus zur Tafel kam, wurde zu einem förmlichen Gala-Tage gemacht. Die höchstgestellten Personen wurden eingeladen. Der Mönch Martinus erhielt seinen Platz neben dem Kaiser, neben ihm saß sein Caplan zwischen zwei Großen vom höchsten Range, dem Bruder und dem Oheim des Kaisers. Während des Gastmahls wurde dem Herkommen gemäß dem Maximus der Becher gereicht. Er gab ihn dem Martinus, damit dieser zuerst trinke und dann ihm den Becher überreiche mit dem Segen und der

[1]) Vita Mart. c. 23.

guten Vorbedeutung, die ein Bischof bringen würde. Martinus nahm den Becher und trank; aber anstatt ihn dem Kaiser zu reichen, gab er ihn seinem Caplan, weil derselbe, wie Sulpicius bemerkt, an wahrer Würde höher stand, als irgend ein Anderer, selbst als der Vornehmste in der Versammlung. Maximus war ein schlauer Mann; wahrscheinlich glaubte er eine schwache Seite an Martinus entdeckt zu haben. Er brach in Bewunderung über sein Benehmen aus, und seine Gäste thaten ein Gleiches. So erreichte Martinus mehr durch seinen edeln Stolz, als Andere durch ihre Kriecherei. Das Gastmahl ging zu Ende, nicht so die Angriffe des Kaisers auf den heiligen Mann. Er beschenkte ihn mit einer Porphyrvase, und sie ward angenommen.

Nun wurde Maximus ein Büßer; wie aufrichtig er es damit meinte, ist unmöglich auszumachen. Zuletzt, so scheint es, erhielt er von Martinus die Lossprechung von seinen Verbrechen. Er ließ diesen oft zu sich kommen und unterhielt sich mit ihm über Gegenwart und Zukunft, über die Verherrlichung der Gläubigen und die Unsterblichkeit der Heiligen. Unterdeß verdemüthigte sich auch die Kaiserin ihrerseits vor demjenigen, der unter allen lebenden Menschen in seiner Wundermacht die deutlichste Beglaubigung seiner Sendung von dem Urheber aller Gnaden besaß. Sie hörte den Ermahnungen des alten Bischofs zu und weinte zu seinen Füßen. Doch hören wir den Bericht des Sulpicius über das, was weiter geschah: „Martinus," sagt er, „der nie von einem Weibe berührt war, konnte sich den zudringlichen oder vielmehr sklavischen Höflichkeiten dieser Dame nicht entziehen. Sie vergaß die Herrschermacht und die kaiserliche Würde, die Krone und den Purpur. Auf dem Boden liegend, konnte sie sich nicht von Martinus' Füßen losreißen. Zuletzt bat sie ihren Gatten, und dann baten Beide den Martinus, er möge ihr doch gestatten, daß sie ihm allein, ohne Hülfe der Bedienten, bei einem Mahle aufwarte. Der Heilige konnte nicht länger widerstehen. Die Hände der Kaiserin verrichteten nun den keuschen Dienst. Sie bereitet

selbst einen Sitz, stellt einen Tisch daneben; bringt ihm Wasser für seine Hände; setzt ihm Speisen vor, die sie selbst gekocht hat; während er da sitzt, steht sie selbst in angemessener Entfernung, bewegungslos, wie an den Boden geheftet. Sie zeigt in allweg die Ehrerbietung einer Dienerin und die Unterthänigkeit einer Magd. Sie mischt ihm selbst den Trank und reicht ihm denselben dar. Als das Mahl zu Ende ist, wischt sie mit aller Sorgfalt die vom Brode übrig gebliebenen Stücke und Brocken zusammen, denn solche Ueberbleibsel zieht sie ganz gewiß den Leckerbissen der kaiserlichen Tafel vor. Glückliches Weib, in dieser Ehrfurcht zu vergleichen mit jener, „die von den Enden der Erde kam, Salomon's Weisheit zu hören!" [1]) — Ja, gesegnet die Fürstin, die solch niedrigen Dienst verrichtet. Aber „seliger ist geben, als nehmen." Wir wollen sehen, was ferner geschah.

Maximus war nicht bloß ein Büßer, er war auch ein Vertheidiger des orthodoxen Glaubens; ja, er verschaffte demselben sogar mittels des Schwertes Geltung. Und Martinus hatte, so lange er bei Hofe war, sich nicht nur für die Anhänger Gratian's zu verwenden, sondern mußte auch gewisse Häretiker, die von der betreffenden geistlichen Behörde sowohl, als auch von der weltlichen Macht mit äußerster Strenge behandelt wurden, dem Schwerte des Kaisers und dem Eifer einiger Mitbischöfe zu entreißen suchen. Diese Ketzer waren die Priscillianisten in Spanien. Der Hauptverfolger derselben war der spanische Bischof Ithacius. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Priscillian, ein vornehmer, gewandter und angesehener Mann, suchte in Spanien eine ägyptische Abart des Gnosticismus oder Manichäismus zu verbreiten und sammelte eine Partei um sich. Die neue Lehre verbreitete sich durch das ganze Land, selbst einige Bischöfe nahmen sie an. Ein Concil verurtheilte sie; sie antworteten dadurch, daß sie den Priscillian zum Bischofe von Avila consecrirten. Hierauf nahm das Concil die Hülfe der weltlichen Macht gegen die Häretiker

[1]) Dial. 2, 7.

in Anspruch; die ketzerischen Bischöfe hingegen begaben sich zum Papste Damasus nach Rom. Da es ihnen nicht gelang, den Stuhl Petri zu hintergehen, so eilten sie nach Mailand. Als sie auch bei dem heiligen Ambrosius nichts ausrichteten, bestachen sie die kaiserlichen Beamten und verschafften sich ein kaiserliches Rescript, welches sie in ihre Kirchen in Spanien wieder einsetzte, da doch das Concil ein anderes erwirkt hatte, welches die Priscillianisten aus dem ganzen römischen Reiche verbannte. So stand diese Angelegenheit, als Gratian durch die Empörung des Maximus sein Leben verlor. Maximus war natürlich geneigt, gegen die Häretiker, welche bei Gratian's Regierung gerade zu der Zeit Unterstützung gefunden hatten, Partei zu nehmen.

Ithacius, die Seele des Concils, hatte nach Gallien fliehen müssen. Im Jahre 384, als die politischen Unruhen vorüber waren, kam er nach Trier. Dort hatte er eine Zusammenkunft mit Maximus und erwirkte, daß die Häretiker vor ein Concil geladen wurden, welches zu Bordeaux gehalten werden sollte. Priscillian mußte erscheinen. Als er sich aber vertheidigen sollte, verantwortete er sich nicht, sondern appellirte an den neuen Kaiser, und die rechtgläubigen Bischöfe begingen den schmählichen Fehler, die Berufung anzunehmen.

Solch eine Berufung in Glaubenssachen oder Angelegenheiten der innern Disciplin war sowohl dem Princip als auch dem Herkommen zuwider. Sie war unvereinbar mit der rechtmäßigen Auslegung der Vorschrift des Herrn: „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist." Sie war unverträglich mit dem Gesetze, welches in dem Auftrage des heiligen Paulus an Timotheus liegt: „Bewahre, was dir anvertraut ist." Diese Berufung war auch schon bei Gelegenheit der Donatisten verurtheilt worden, die sich, als sie gegen die Kirche an Constantin appellirten, nicht nur den Protest der katholischen Väter, sondern auch die Entrüstung und Zurückweisung des Kaisers zuzogen. Aber die Ithacianer hatten sich dem Staate zu enge angeschlossen, als daß sie dessen Uebergriffen noch hätten

widerstehen können. Dieses ist gerade der Zeitpunkt, in welchem Martinus in der Geschichte dieses Streites auftritt. Priscillian wurde nach Trier gebracht; Ithacius, sein Ankläger, folgte ihm; dort fanden sie den heiligen Martinus, der, wie wir gesehen, in seinen eigenen Angelegenheiten dorthin gekommen war.

Martinus blickte natürlich mit Unwillen auf die Partei des Ithacius. Er verwarf die Berufung, welche in einer Glaubensangelegenheit bei der weltlichen Macht eingelegt war und sah mit Schrecken auf die Strafe, welche diese Macht wahrscheinlich verhängen würde. Deshalb machte er dem Ithacius unausgesetzt Vorwürfe über den Weg, den er eingeschlagen hatte. Ithacius, ein Mann, der den Mund gern etwas zu voll nahm und der Ueppigkeit und Verschwendung ergeben war, trug kein Bedenken, dem frommen und ascetischen Mönche zu erwidern, er sei selbst nichts Besseres als ein Gnostiker und nehme deshalb natürlicher Weise Partei für die Priscillianisten.

Da Martinus seine Mitbischöfe nicht überzeugen konnte, so wendete er sich an Maximus selbst. Er stellte ihm vor, um die Worte des Sulpicius zu gebrauchen, „es sei mehr als ausreichend, die Häretiker, nachdem sie durch eine Entscheidung der Bischöfe verurtheilt seien, von ihren Kirchen zu entfernen; es sei aber ein ganz neuer und unerhörter Frevel, daß ein weltliches Gericht in einer kirchlichen Angelegenheit erkennen wolle." [1])

Die Verwendung eines Mannes, dem Kaiser und Kaiserin so außergewöhnliche Auszeichnungen zu Theile werden ließen, war natürlich von nicht geringer Bedeutung. Sie erwirkte in der That den Priscillianisten Schutz, so lange Martinus zu Trier verweilte. Aber es kam die Zeit, da er in seine Heimat zurückkehren mußte. Vor seiner Abreise ließ er sich jedoch von dem Usurpator das Versprechen geben, daß keine blutige Maßregeln gegen die Häretiker ergriffen werden sollten.

Er ging; aber Ithacius blieb. Das Versprechen ward vergessen; die Sache hatte ihren Fortgang, als wenn Martinus

[1]) Hist. sacr. lib. II. cap. 64.

nie zu Trier gewesen wäre. Die Ketzer wurden von dem Richter des kaiserlichen Palastes verhört und der Zauberei und verschiedener Unsittlichkeiten schuldig erkannt. Priscillian und Andere wurden enthauptet; später wurden noch mehrere getödtet oder des Landes verwiesen. Ithacius deckte sich durch den Schutz des Maximus. Letzterer schrieb an den päpstlichen Stuhl, nicht um sein Verfahren zu rechtfertigen, sondern um sich desselben zu rühmen.

Was für eine Antwort er, oder vielmehr seine geistlichen Rathgeber, von dem damaligen Papste Siricius und von der ganzen Kirche erhielt, braucht hier nicht ausführlich angegeben zu werden. Es genüge die Bemerkung, daß in den folgenden Jahren ein feierlicher Protest gegen sie erlassen wurde von dem heiligen Siricius, von dem heiligen Ambrosius und von den Concilien zu Mailand und Turin. Ithacius wurde abgesetzt, excommunicirt und in die Verbannung geschickt. Felix, Bischof von Trier, obschon ein Mann von tadellosem Charakter und noch nicht Bischof zur Zeit, als man den Frevel beging, wurde gleichwohl, als zur Partei der schuldigen Bischöfe gehörig, mit seinem ganzen Anhange excommunicirt. Und als Ambrosius bei seiner zweiten Gesandtschaftsreise nach Trier kam, vermied er nicht bloß alle Gemeinschaft mit den Anhängern des Maximus, sondern auch mit denen des Ithacius. — So viel über den Verlauf der allgemeinen Geschichte, die wir hier nicht weiter zu behandeln haben. Nach dieser Abschweifung kehren wir zum heiligen Martinus zurück.

In dem Jahre nach Priscillian's Tode führten Geschäfte den heiligen Martinus wiederum nach Trier. Er wollte nämlich für die beiden Statthalter Narses und Leukadius, die sich durch ihre Treue gegen Gratian den Groll seines Besiegers zugezogen hatten, als Fürsprecher auftreten. Eine Versammlung von Bischöfen tagte gerade in der kaiserlichen Stadt, um den Ithacius förmlich freizusprechen und den ebengenannten Felix für den erledigten Bischofssitz von Trier zu consecriren. Da verbreitete sich die Nachricht, Martinus komme heran. Schrecken

ergriff die versammelten Väter. Sie eilten zu Maximus und erlangten, daß dem Martinus der Eintritt in die Stadt verboten wurde, wofern er nicht das Versprechen abgebe, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen. Martinus vereitelte ihre Wachsamkeit, indem er zur Nachtzeit in die Stadt kam. Er war, wie gesagt, bloß in politischen Angelegenheiten gekommen, aber in solchen, die sich für einen Bischof wohl schickten. Als er aber zu Trier anlangte, boten sich ihm Angelegenheiten dar, die jeden Katholiken in viel höherm Grade interessirten und eine raschere und dringendere Vermittelung erheischten. Einige Tage vor seiner Ankunft hatte die Partei des Ithacius den Kaiser dazu vermocht, eine Militärcommission nach Spanien zu schicken, um die Häretiker sammt und sonders aufsuchen, festnehmen, ausplündern und tödten zu lassen; — ein Auftrag, der, wenn man bedenkt, daß das unbestimmte Merkmal der Häresie für die Soldaten in einem blassen Gesichte und einer ungewöhnlichen Kleidung bestand, zweifelsohne mit einer bedeutenden Vermehrung des kaiserlichen Schatzes; aber ganz gewiß auch mit einer eben so großen Vernichtung unschuldiger und rechtgläubiger Personen endigen mußte. Der Hinblick auf solche Ausschreitungen machte einen noch gewaltigern Eindruck auf Martinus, als die Strenge gegen die Priscillianisten, obgleich, wie Sulpicius sagt, „seine liebevolle Sorgfalt darauf bedacht war, die Häretiker ebensowohl zu retten, als die Christen, welche man unter diesem Vorwande beunruhigte.“ [1])

Er betrieb seine Intervention bei Hofe mit allem Eifer; aber Maximus hatte damals die Uebung der Demuth vergessen, welcher er sich mit der Kaiserin vor zwei Jahren so willig unterzogen hatte. Vielleicht glaubte er auch aus irgend einem Grunde ein Uebergewicht über Martinus erlangt zu haben und ihn nunmehr ganz zu durchschauen. Dem sei wie ihm wolle; er verschob die Antwort auf Martin's Fürbitte für die Katholiken in Spanien sowohl, als auch den Bescheid auf seine Inter-

[1]) Dial. 3, 15.

cession für die beiden Freunde Gratian's, um derentwillen er zunächst die Reise unternommen hatte, von einem Tage zum andern.

Indeß weigerte sich Martinus beharrlich, mit der Partei des Ithacius in Gemeinschaft zu treten; ein muthiger Schritt, zu dem sich nur noch Einer von den versammelten Bischöfen, Theognostus, kräftig genug gefühlt hatte. Die Ithacianer begaben sich eiligst zum Maximus, und „klagten," sagt Sulpicius, „sie seien von vornherein verrathen und verloren, wenn die Widerspänstigkeit des Theognostus sich mit der Auctorität des Martinus waffne. Letzterer habe gar nicht in die Stadt kommen dürfen; er sei nicht mehr auf eine bloße Vertheidigung, sondern auf die Rettung der Ketzer bedacht; mit dem Tode des Priscillian sei nichts gewonnen, wenn Martinus Rache dafür übe. Zuletzt warfen sie sich auf die Kniee und riefen unter Thränen und Jammern die Macht des Kaisers an, er möge von seiner Gewalt doch gegen diesen Einen Mann Gebrauch machen." [1]) Maximus fing an zu glauben, Martinus sei wirklich ein Priscillianist.

Nichtsdestoweniger hegte er, was immer auch die Ursache davon sein mochte, nicht bloß Achtung gegen den Heiligen, sondern sah auch vollständig ein, daß Drohungen und Gewaltthätigkeit bei demselben nichts ausrichten würden. Er schlug daher ein Verfahren ein, welches ihm vielleicht bei dem ersten Besuche des Martinus wirksam vorgekommen war. Er gab dem Heiligen eine Privataudienz und redete ihn auf die höflichste Weise an. Er bemerkte, die Ketzer seien nicht auf Verlangen der Bischöfe, sondern durch die weltlichen Gerichtshöfe auf dem regelmäßigen Wege für ihre Uebelthaten zur Strafe gezogen; eine solche Procedur sei gar kein Grund, den Ithacius zu tadeln und zu meiden; Theognostus, der einzige widerspenstige Bischof, handele bloß nach persönlichen Gefühlen; endlich, es habe ja ein Concil den Ithacius frei gesprochen. Als der Kaiser jedoch merkte, daß er nichts bei Martinus ausrichtete, gerieth er in Zorn, verabschiedete ihn eiligst und gab Befehl zur Hinrichtung des Narses und Leukadius, der beiden Anhänger Gratian's, zu

[1]) Dial. 3, 16.

deren Gunsten Martinus nach Trier gekommen war. Die Kunde von dieser Bestimmung gelangte erst in der folgenden Nacht zu dem h. Martinus. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Seine Herzensgüte ließ ihm keine Ruhe; er gab nach. Er eilte in den Palast, gab das Versprechen, sich mit den Ithacianern in Gemeinschaft setzen zu wollen, wenn Narses und Leukadius verschont und die Militär-Inquisitoren, die nach Spanien geschickt waren, zurückgerufen würden. Der Kaiser gewährte ihm dies alles mit der größten Bereitwilligkeit. Am andern Tage empfing Felix die Bischofsweihe; Martinus assistirte dabei und trat mit den Verfolgern Priscillian's in kirchliche Gemeinschaft. Sie drangen heftig in ihn, ein Zeugniß seiner Einwilligung zu unterschreiben; aber dieses verweigerte er.

Nicht unbedeutende Schriftsteller haben große Lust gezeigt, zu vermuthen, Martinus dürfte, so außerordentlich auch seine Demuth war, durch die auffallenden Ehrenbezeugungen, welche ihm bei seiner ersten Anwesenheit zu Trier vom Hofe erwiesen wurden, doch wohl in etwa zum Stolze gestimmt worden sein. Wie es sich damit auch verhalten mag: daß er besser hätte handeln können, gestand er bald selbst ein. So endete sein Verkehr mit der großen Welt. Er hatte den Zweck, der ihn nach Trier geführt, erreicht; Maximus auch den seinigen. Es gab nichts mehr, das ihn in der kaiserlichen Residenz noch zurückhalten konnte; am Tage nach seiner Einwilligung reiste er nach Tours zurück.

Er zog seines Weges dahin mit niedergeschlagenem Gemüthe und seufzte, wie sein Biograph uns erzählt, darüber, daß er sich auch nur eine Stunde lang in eine Gemeinschaft eingelassen hatte, die so unheilvoll war. Da begegnete ihm etwas, das er, wie es scheint, stets sorgfältig geheim hielt, das aber seinen vertrauten Freunden nicht verborgen blieb. Ungefähr zehn Meilen von Trier ging der Weg durch tiefe und einsame Waldungen. Martinus ließ seine Genossen vorangehen und blieb für sich allein, um sein Gewissen zu erforschen; erst tadelte er seine Handlungsweise und dann vertheidigte er sie

wieder. Als er hiermit beschäftigt war, wurde ihm die Gnade eines übernatürlichen Gesichtes zu Theil. Ein Engel erschien ihm und sagte: „Martinus, du fühlst Gewissensbisse und zwar mit Recht; aber es stand dir kein anderer Ausweg offen. Zurück zu deiner Tugend, zurück zu deinem Muthe, damit, ich will nicht sagen dein Ruf, sondern dein Seelenheil keine Gefahr laufe!"

Martinus lebte nach diesem Vorfall noch elf Jahre; aber nie ging er wieder zu einem Concil oder zu einer Versammlung von Bischöfen. „Und später, wenn er mit Besessenen oder Dämonischen zu thun hatte, bekannte er uns von Zeit zu Zeit," sagt Sulpicius, „unter Thränen, daß er seit dieser unglückseligen Gemeinschaft, die er nur auf einen Augenblick und zwar nicht von Herzen, sondern nur aus Zwang eingegangen war, eine Abnahme seiner übernatürlichen Gabe verspürt habe." Sulpicius erwähnt auch zufällig in einer andern Verbindung und ohne Anspielung auf die Vorgänge zu Trier: in den letzten Jahren seines Lebens sei der Präfect Vincentius, eine Persönlichkeit von ganz besonderer Würde und in jeder Beziehung der ausgezeichnetste Mann, den ganz Gallien aufzuweisen hatte, durch Tours gekommen. Er habe den Martinus oft gebeten, er möge ihn doch in seinem Kloster bewirthen, und habe dabei auf das Beispiel des heiligen Bischofs Ambrosius hingewiesen, der, wie man damals sagte, dann und wann Consuln und Präfecten an seine Tafel zog. Aber der hochgesinnte Mann habe die Bitte nicht gewähren wollen, damit er der Eitelkeit und dem Hochmuthe des Geistes nicht etwa ein geheimes Thürchen öffne. [1])

Solche freiwillig übernommene Strafen waren ganz im Geiste jener Zeiten der Frömmigkeit. Wir haben schon in einem frühern Capitel des Stillschweigens Erwähnung gethan, welches Gregorius sich während der Fasten auflegte. Auch Sulpicius strafte sich mit Stillschweigen bis an's Ende seines Lebens, weil er sich in seinen alten Tagen einen Augenblick zu

[1]) Dial. 1. 17.

einer Vertheidigung der Pelagianischen Lehre hatte bethören lassen.

Martinus erreichte ein Alter, welches das gewöhnliche Lebensalter weit hinter sich ließ. Achtzig Jahre alt, hatte er sich an einen Ort begeben, der am Ende seines Sprengels lag, um einen Streit, der dort unter der Geistlichkeit ausgebrochen war, zu schlichten. Als er die Rückreise angetreten hatte, verließen ihn auf ein Mal seine Kräfte; er fühlte das Herannahen des Todes. Ein Fieber hatte sich seiner bemächtigt. Er versammelte seine Schüler um sich und sagte denselben, daß er von hinnen scheide. Diese flehten unter heftigem Klagen, er möge doch ein solches Schicksal, das seine Heerde den Wölfen aussetze, abwenden. Der Heilige wurde gerührt und sprach Worte, die in der Kirche berühmt geworden sind: „O Herr, wenn ich Deinem Volke noch nothwendig sein sollte, so scheue ich keine Arbeit; Dein Wille geschehe.“ Sein Wunsch, nicht seine Bitte wurde erfüllt. Während der Krankheit setzte er seine Andachten wie gewöhnlich fort, und ließ sich auf Sack und Asche betten. Als seine Jünger ihn baten, statt dessen ihm etwas Stroh unterlegen zu dürfen, gab er zur Antwort: „Meine Söhne, es schickt sich für einen Christen, auf Asche zu sterben. Gäbe ich ein anderes Beispiel, so würde ich mich versündigen.“ Sie wünschten ihn auf die Seite zu wenden, um ihm eine bequemere Lage zu geben; er gab aber zu verstehen, er wolle lieber gen Himmel als zur Erde blicken, damit seine Seele sozusagen gerades Weges ihre Reise antreten könne. Man sagt, er habe hierbei den bösen Geist an seiner Seite gesehen. Er redete denselben mit Worten an, welche die Ueberzeugung ausdrückten, daß das Verdienst seines Erlösers in vollem Maße wirksam und seine Seele vollkommen war. „Blutdürstiges Thier,“ rief er aus, „warum stehst du da? Ungeheuer, du wirst nichts an mir finden. Abraham's Schooß wird mich aufnehmen.“ Mit diesen Worten starb er.

Um diese Zeit war Sulpicius, sein Biograph, abwesend; wahrscheinlich hielt er sich gerade zu Toulouse auf. Eines Mor-

gens war eben ein Freund von ihm gegangen, er saß allein in seiner Zelle und dachte an die Zukunft und Vergangenheit, an seine Sünden und an das letzte Gericht. „Meine Glieder," schreibt er an den Freund, der bei ihm gewesen, „waren müde von der Angst meiner Seele; darum legte ich mich auf mein Bett. Da fiel ich, wie das bei Sorgen oft geschieht, in Schlaf — in den Schlaf der Morgenstunden, der leicht und unterbrochen ist und die Glieder nur unschlüssig und unentschieden ergreift, wobei es Einem vorkommt, ganz im Gegensatze zum festen Schlummer, als sei man in seinem Schlafe fast wach. Da glaubte ich auf ein Mal den heiligen Bischof Martinus zu sehen, mit einem weißen Gewande angethan, mit einem Gesichte wie Feuerflammen, mit Augen gleich Sternen und mit glänzendem Haare. Und obgleich er wirklich der war, wofür ich ihn erkannte, so war es mir doch — was kaum auszudrücken ist — unmöglich, ihn anzusehen, obwohl ich ihn erkennen konnte. Er lächelte mir sanft zu und trug in seiner rechten Hand die Lebensbeschreibung, die ich über ihn verfaßt hatte. Ich umfaßte seine heiligen Kniee und bat, wie gewöhnlich, um seinen Segen. Und ich fühlte die sanfte Berührung seiner Hand auf meinem Haupte, während er zugleich bei dem heiligen Kreuzzeichen die Segensworte wiederholte, welche er gewöhnlich aussprach. Als ich ihn dann anstaunte und mich nicht satt sehen konnte an seinem Gesichte und Blick, wurde er plötzlich in die Höhe entrückt, bis er, die ungeheuern Lufträume durcheilend, in den offenen Himmel aufgenommen wurde und nicht mehr zu sehen war. Ich folgte mit meinen Augen der raschen Wolke, die ihn davontrug. Gleich darauf sah ich den frommen Priester Clarus, seinen Schüler, der kürzlich gestorben war, hinter seinem Meister auffahren. Ich war so unverschämt, ihnen folgen zu wollen. Indem ich es aber versuchte und mich anstrengte, Schritte in die Luft zu machen, wachte ich auf, schüttelte den Schlaf ab und fing eben an, mich über das Gesicht zu freuen, als ein Knabe, den ich gewöhnlich bei mir hatte, trauriger als sonst, mit einer ausdrucks-

vollen und ängstlichen Miene hereintrat: ‚Warum so traurig und ernst?' sagte ich. ‚Es sind jetzt eben zwei Mönche von Tours gekommen mit der Nachricht, Martinus sei verschieden.' Ich war, ich kann es nicht leugnen, außer mir; die Thränen brachen mir hervor; ich ließ sie reichlich fließen. Noch jetzt, da ich schreibe, strömen sie fort, und es gibt keinen Trost, diesen so gewaltigen Schmerz zu mildern. Als ich die Nachricht erhielt, fühlte ich den Wunsch, du möchtest den Schmerz mit mir theilen, da du der Genosse in meiner Liebe zu ihm warest. Komme denn baldigst zu mir, damit wir den gemeinschaftlich betrauern können, welchen wir gemeinschaftlich liebten, obwohl ich überzeugt bin, daß ein solcher Mann, dem nach seinen Siegen und Triumphen über die Welt endlich die Krone der Gerechtigkeit zu Theil geworden ist, nicht betrauert zu werden verdient." [1])

Dieser Brief ist an einen vertrauten Freund geschrieben, und zwar, wie man sieht, gleich nach Martinus' Tode. Die Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Heiligen sind mit gleichem Ernste und mit gleicher Einfachheit verfaßt. Sie wurden mit erstaunlicher Schnelligkeit durch die ganze Christenheit verbreitet. Aber die Wundererzählungen fanden bei sehr Vielen Anstoß. Darum gab Sulpicius in seiner letzten Schrift die Namen der noch lebenden Zeugen an, um so seine eigenen Angaben zu erhärten. „Fern sei," fügt er hinzu, „ein solcher Verdacht von einem Jeden, der vor Gottes Angesicht lebt. Denn Martinus bedarf nicht die Stütze der Lüge. Vor Dir, mein Herr und Heiland! bethenere ich die Wahrhaftigkeit meiner ganzen Erzählung; ich habe nichts gesagt, noch will ich etwas sagen, was ich nicht selbst gesehen oder von zuverlässigen Zeugen erfahren oder zum größten Theile aus seinem eigenen Munde gehört habe." [2])

Martinus wurde zu Tours begraben; seiner Beerdigung wohnten zweitausend von seinen Mönchen bei. Wie schon gesagt, war er über achtzig Jahre alt, als er starb; fünfund-

[1]) Ep. 2. — [2]) Dial. 3, 5.

zwanzig Jahre war er Bischof gewesen. Einige Schriftsteller behaupten, er sei auf einen Sonntag um Mitternacht gestorben. Sein Fest ist im Kalender auf den elften November, den Tag seines Todes oder seiner Beerdigung, festgesetzt. Seine Reliquien wurden in der Hauptstadt seines Bisthums aufbewahrt bis zu den spätern Tagen, wo sie von den Hugenotten verbrannt wurden. Doch einige Ueberreste sollen auch jetzt noch dort sein.

Der heilige Martinus ist, wie ich wiederholt schon gesagt habe, berühmt durch seine Wundermacht. Er soll sogar Todte auferweckt haben. Er wurde vom bösen Feinde verfolgt, wie der heilige Antonius vor ihm. Einer von diesen Angriffen enthält eine so hohe Lehre und paßt so vortrefflich zu der voraufgehenden Geschichte und zu der heutigen Zeit, daß ich dieses Buch mit der Erzählung desselben schließen will.

„Da einst Martinus in seiner Zelle im Gebete verweilte, stand der böse Geist plötzlich vor ihm, umgeben von strahlendem Glanze; — durch solchen Schein glaubte er den Heiligen um so leichter täuschen zu können. Er war angethan mit königlichen Gewändern, trug eine goldene, mit Edelsteinen besetzte Krone auf seinem Haupte und hatte goldgestickte Schuhe an den Füßen; sein Gesicht war heiter, sein Blick freudig, so daß er nichts weniger als der Böse zu sein schien. Martinus wurde durch diesen Anblick erst überrascht; beide blieben eine Zeit lang stumm. Endlich hob der Böse also an: ‚Erkenne, Martinus, wen du vor dir siehst. Ich bin Christus; ich stehe jetzt eben im Begriffe, auf die Erde herabzusteigen und wollte mich dir zuerst zeigen.' Martinus schwieg still und gab keine Antwort. Der Teufel wagte es, seine grobe Anmaßung zu wiederholen: ‚Martinus, warum trägst du Bedenken zu glauben, da du doch siehst, daß ich wirklich Christus bin?' Da erkannte Martinus durch Erleuchtung des Geistes, daß es der Böse und nicht Gott war. ‚Christus der Herr,' antwortete er, ‚verkündete nicht, daß Er in schimmernden Kleidern und mit einer Strahlenkrone kommen wolle. Ich werde nicht glauben, Christus

sei mir erschienen, wenn es nicht in dem Zustande und in der Gestalt, in welcher Er litt, wenn es nicht mit den Wundmalen des Kreuzes geschieht.' Bei diesen Worten verschwand der Andere wie Rauch und erfüllte die Zelle mit einem so fürchterlichen Gestank, daß Niemand mehr zweifeln konnte, wer er war. Daß dieses wirklich so geschehen ist, weiß ich aus dem Munde des h. Martinus selbst; Keiner wird es also wohl für eine Fabel halten." [1])

Die Anwendung dieses Gesichtes auf Martinus' Zeitalter liegt auf der Hand. Für unsere Tage will es, denke ich, Folgendes bedeuten: Christus kommt nicht in dem Stolze der Wissenschaft oder in dem Rufe der Geschicklichkeit. Dieses sind die schimmernden Gewänder, in welche sich Satan jetzt kleidet. Viele Geister sind schon hier; noch mehr stehen im Begriffe, aus dem Abgrunde aufzusteigen. Die Beglaubigung, welche sie vorlegen, sind köstliche Geistesgaben, Schönheit, Reichthum, Tiefe, Originalität. Mein Christ, siehe sie scharf an, wie Martinus, in Schweigen, und dann frage nach den Malen der Nägel.

[1]) Vita Mart. c. 25.